

P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

Zweiter Theil.

Magdeburg, 1797.

ben Georg Christian Reil.

Inhalt.

Daraus, daß in unsern Tagen die Verstorbenen den Lebenden nicht erscheinen, kann nicht gefolgert werden, daß die Unsterblichkeit der Seele und das künftige Leben zweifelhaft sey. S. 1

Die uns bekanntgewordenen edlen und guten Thaten unsrer Mitmenschen fodern uns zu Menschenachtung und Menschenliebe auf. 31

Die uns bekanntgewordenen edlen und guten Thaten unsrer Nebenmenschen fodern uns dringend auf, auch an unserm Theile edel und gut zu handeln. 57

Mit welchem Sinne und mit welcher Absicht wir unsrer Vorzüge vor Andern eingedenk seyn müssen. 85

Ueber die Gefahr Derer, bey denen die Erkenntniß und Empfindung ihrer Fehlerhaftigkeit und ihrer sittlichen Verschuldungen ohne Wirkung bleibt. 113

Mem.

Menschen, welche die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, haben die heiligste Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren. S. 145

Diesenigen, welche Gott aller Sorgen der Nahrung überhoben, und mit Erdengütern reichlich oder doch hinlänglich gesegnet hat, haben die nächste und heiligste Verpflichtung, die Versorger und Wohlthäter ihrer armen und dürftigen Brüder zu werden. Allmosenpredigt im Jahre 1796. 175

Der Rath Gottes bey seinen Verbhängnissen in Ansehung des Todes der Menschen ist uns hier oft unerforschlich, künftig aber wird er uns offenbar werden. Gedächtnispredigt auf das am 28. Dec. 1796 erfolgte Ableben Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Ludwig Carl von Preußen. 207

Die Ruhmwürdigkeit, das Glück und der ewige Lohn der Gerechtigkeit. Gedächtnispredigt auf das am 13. Jan. 1797 erfolgte Absterben Ihrer Majestät, der verwittweten Königin Elisabeth Christine von Preußen. 247

Daraus, daß in unsern Tagen die Verstorbenen den Lebenden nicht erscheinen, kann nicht gefolgert werden, daß die Unsterblichkeit der Seele und das künftige Leben zweifelhaft sey.

II. Theil.

21

Luc. 16, 19:31.

Es war aber ein reicher Mann — Hören sie
Mosen und die Propheten nicht: so werden sie auch
nicht glauben, ob Jemand von den Todten aufer-
stände.

Nach dem eignen Geständnisse sehr vieler
Menschen scheint ihnen die Unsterblichkeit und
das Fortleben der Seele nach dem Tode vor-
züglich deshalb zweifelhaft und ungewiß, weil
man in unsern Tagen kein Beyspiel hat, daß
Verstorbene den Lebenden erschienen sind, und
dadurch einen unverdächtigen Beweis ihres
Nochvorhandenseyns und ihrer Fortdauer ab-
gelegt haben. Ist es wirklich im Tode nicht
alles aus mit uns; ist das, was in uns

A 2

denkt,

denkt, fühlt, wählt und handelt, in der That geistiger und unzerstörbarer Natur; giebt es nach diesem Leben noch ein andres, höheres, ewiges Leben: wie geht es dann zu, daß von denen Millionen, die in jedem Jahre sterben, nicht wenigstens jezuweilen Einer von dorthier sich nach der Erde zurückseht, und, diesem Hange folgend, sey es auch nur auf Augenblicke, zurückkommt und seine Zurückkunft durch Wirkungen offenbar macht? — Warum setzt der, der sich durch den Tod so ungern aus der Mitte der Seinen gerissen sah, der gewiß Liebe zu den Seinen mit sich in die Ewigkeit nahm, und diese Liebe auch dort noch unterhält und nährt, warum setzt er seine Verbindung mit seinen Geliebten nicht dadurch fort, daß er ihnen zuweilen erscheint? — Warum bleiben die heißen Wünsche derer unerfüllt, die nur Einmal, nur Einmal noch den verstorbenen

nen

nen Vattern, Sohn oder Freund zu sehen, und zu sprechen verlangen? Warum bleiben diese Wünsche unerfüllt, selbst dann, wenn durch ihre Erfüllung zugleich bange Zweifel an der Unsterblichkeit überhaupt, oder gar bange Zweifel und Sorgen über das Schicksal der Verstorbenen, zur völligen Beruhigung der Zweifelnden, könnten gehoben werden? — Warum kommt kein frommer Vater, kein treuer Freund zurück, um den im Kampfe der Versuchung schwebenden, oder auf den Irrwegen des Lasters wandelnden Sohn und Freund zu warnen, zu ermahnen, zur Besserung zu ermuntern? — So fragt man, und glaubt durch diese Fragen aufs bündigste den Schluß vorbereitet und begründet zu haben: Weil von dem allen nichts geschieht, weil kein Todter wieder erscheint, weil selbst diejenigen, die mit vertrauten Freunden ein feyerliches Bünd-

niß errichteten, daß der Frühersterbende bey oder nach seinem Tode dem ihn Ueberlebenden erscheinen solle, ihr Versprechen unerfüllt lassen: so ist es wahrscheinlich mit der Unsterblichkeit und dem Leben nach dem Tode nichts, als ein schöner Traum, nichts, als süße aber trüglische Hoffnung; wenigstens lassen alle für diese Hoffnung sprechende Gründe, bey dieser sie so sehr schwächenden Erfahrung, über jene große Angelegenheit immer noch Ungewißheit und Zweifel übrig. — Schon zu der Zeit Jesu gab es Menschen, welche diese Art zu urtheilen und zu schließen hatten, und Jesus beschäftigt sich in dem heutigen Texte damit, selbige zurecht zuweisen. Lasset uns auf seine Belehrungen achten, und sie zu unsrer Beruhigung weiter anwenden! —

Daraus, daß in unsern Tagen die Verstorbenen den Lebenden nicht erscheinen,
kann

kann nicht gefolgert werden, daß die Unsterblichkeit der Seele und das künftige Leben zweifelhaft sey. Denn Erstens, Erscheinungen der Seelen abgeschiedner Menschen sind höchstwahrscheinlich unmöglich.

Zweitens, Sie sind entbehrlich.

Drittens, Sie würden erfolglos seyn, und

Viertens, Sie würden anderweitigen großen Schaden stiften.

Darum, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden nicht erscheinen, kann nicht gefolgert werden, daß die Unsterblichkeit der Seele und das Leben nach dem Tode zweifelhaft sey, Erstens, Weil wir gar nicht wissen, ob, wenn es auch ein Leben nach dem Tode giebt, Geister und Todtenerscheinungen doch überhaupt möglich sind? — Da

der üppige Schwelger in der Gleichnißrede
 unsers Textes von Abraham forderte, daß er
 Lazarum aus den Wohnungen der Seligen zu
 ihm, an den Ort der Qual senden solle, um
 seine Pein zu mildern: so wurde diese Forde-
 rung darum zurückgewiesen, weil ihre Erfül-
 lung unmöglich sey. — Es ist zwischen
 uns und euch eine große Kluft beves-
 tigt, daß, die da wollten von hin-
 nen herabfahren zu euch, können nicht
 und auch nicht von dannen zu uns her-
 über fahren. Was Jesus hier Abraham
 über die Unmöglichkeit einer Gemeinschaft der
 Seligen mit den Verdammten sagen läßt, das
 können wir mit Grunde auch auf alle Gemein-
 schaft der Verstorbenen mit den Lebendigen an-
 wenden: auch zwischen uns und den abge-
 schiednen Geistern ist wahrscheinlich eine viel
 zu große Kluft bevestigt, als daß sie zu uns
 herab

herab kommen könnten, so wie wir nicht zu ihnen hinüber kommen können. — So wenig wir bestimmt wissen, wo eigentlich der Wohnplatz der Vollendeten ist: so ist es doch wohl ausgemacht genug, daß sie nicht mit uns auf der Erde wohnen, weil die Erde nur zum Auf- enthalte irdischer mit einer irdischen Natur und einem irdischen Körper begabter Wesen geschickt ist. Das bestätigt auch die Offenbarung, indem sie den Himmel, wie sie den Ort der Seligen nennt, von der Erde unterscheidet, und Himmel und Erde einander entgegensezt. Haben aber die Vollendeten einen von der Erde verschiednen Wohnort: so steht es höchst wahrscheinlich, wenn sie sich einmal dort befinden, eben so wenig in ihrer Willkühr und Macht, diesen ihren Wohnort zu verlassen, und sich auf längere oder kürzere Zeit auf die Erde zu begeben, wie es uns möglich ist, von

der Erde aus nach Gefallen andre Welten zu besuchen. Gesezt aber auch, die Seelen der Verstorbenen verweilten nach dem Tode eine Zeitlang auf der Erde, oder könnten aus den Wohnungen der Seligen zuweilen hieher zurückkehren: so bleibt es doch immer noch äusserst zweifelhaft, ob sie selbst in diesem Falle uns erscheinen könnten? Denn was heißt eigentlich eine Geistererscheinung? Wer bey seinen Ausdrücken überhaupt etwas zu denken gewohnt ist, wird sich doch bey diesem Ausdrucke nicht Träume von Geistererscheinungen, wird sich doch dabey keine zweydeutigen Eindrücke auf unsre Sinne denken; wenn man, zum Bessern, bange und bekümmert ist, ohne zu wissen, weshalb? wenn man erschrickt, ohne zu wissen, wovor? wenn man sieht, ohne zu wissen, was? wenn man einen Schall, einen Laut, ein Geräusch vernimmt, ohne zu begreifen,

greifen, woher? In solchen Dingen und Erfahrungen fehlt es uns leider nicht, aber so lange sie sich noch natürlich erklären lassen, und, wie bisher immer der Fall gewesen ist, sobald man sie näher untersucht, nichts weiter als natürliche Dinge und Wirkungen sind: so lange können sie doch unmöglich für Geisterwirkungen gelten, und auf den Namen von Geistererscheinungen Anspruch machen. Eine wirkliche Geistererscheinung würde nur das seyn, wenn ein Verstorbner, den wir bey seinem Leben gekannt hätten, in eben der Gestalt, welche er im Leben an sich getragen, nach seinem Tode wiedererschiene, so, daß wir es deutlich unterscheiden könnten, daß Er und kein Anderer es sey, den wir sähen; oder wenn ein solcher Wiedererscheinender mit eben der Stimme, mit eben dem Tone der Sprache zu uns redete, womit wir im Leben ihn reden zu hören

hören gewohnt waren, so daß wir an seiner Rede ihn ganz bestimmt und untrüglich wieder erkennen. — Wie aber eine solche Geistererscheinung möglich seyn sollte, ist aller Vernunft nach unbegreiflich. Denn den irdischen Körper, der unserm irdischen Auge sichtbar ist, legt die Seele im Tode ab; der wird ins Grab gesenkt, und geht dort in Verwesung über, so, daß er weder auferstehen noch uns erscheinen kann. Der Geist ohne Körper kann aber eben so wenig auf unsre Sinne wirken, sich uns sichtbar machen, zu uns reden, oder sich auf irgend eine andre Art zu erkennen geben. Und wenn Gott der Seele nach dem Tode auch sogleich einen neuen Leib gäbe: so würde doch dieser neue Leib nicht die irdischen körperlichen Werkzeuge der Sprache haben, um verständlich mit uns reden zu können, und wahrscheinlich eben so wenig die Form, die
Ge.

Gestalt und Züge des jetzigen Körpers, so daß wir, wenn er sich uns sichtbar machte, ihn wiedererkennen könnten. — Daß Jesus seinen Jüngern nach dem Tode erschienen ist, kann dem allen nicht entgegengesetzt werden; denn Jesus war auch dem Leibe nach auferstanden, und erschien den Seinen im Leibe. Auch die übrigen Geistererscheinungen, deren die Schrift gedenkt, beweisen nichts für die Möglichkeit der Geistererscheinungen überhaupt. Sie waren Wunder, welche die göttliche Allmacht, so wie andre Wunder, zu außerordentlichen Zwecken wirkte.

Daraus, daß Geister der Verstorbenen den Lebenden nicht erscheinen, kann nicht geschlossen werden, daß die Unsterblichkeit der Seele und das Leben nach dem Tode zweifelhaft sey, zweitens, weil Geistererscheinungen zum Beweise der Unsterblichkeit und

und des Lebens nach dem Tode überflüssig und entbehrlich sind. — Sie haben Moses und die Propheten, heißt es in unserm Texte, laß sie die hören! Der durch seine Selbstverwahrlosung und den Mißbrauch seines irdischen Lebens in jener Welt elend gewordene Reiche verlangte, daß Lazarus seinen Brüdern erscheinen, ihnen Unsterblichkeit, Gericht und Ewigkeit bezeugen, und sie zur Besserung, zu einem bessern Sinn und Wandel, als er selbst geführt hatte, ermahnen sollte, damit sie nicht ein dem seinigen ähnliches trauriges Schicksal hätten. — So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht kommen auch an diesen Ort der Qual. Aber auch diese Bitte wurde abgewiesen, und zwar aus dem Grunde,

de, weil ihre Gewährung zu dem angegebenen Zwecke etwas Ueberflüssiges seyn würde: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie die hören! — „Es fehlt denen, die den Gedanken an das Leben nach dem Tode nicht muthwillig aus ihrer Seele verbannen, auch ohne Erscheinung eines Todten, nicht an Belehrung und Ueberzeugungsgründen vom ewigen Leben, nicht an Erweckungen, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten; es mangelt ihnen nicht an Ermunterungen zur Tugend und Frömmigkeit, zur Rückkehr vom Leichtsinne und der Lasterhaftigkeit, ohne daß ein Todter ihnen als Bußprediger erscheinen darf. Bey jenen Belehrungen, Ueberzeugungsgründen und Ermunterungen ist es lediglich ihre Schuld, wenn sie der Ewigkeit vergessen, und dem Laster ergeben bleiben. Eine so außerordentliche Veranstaltung zur Belehrung und Beförderung heilsamer

samer Sinnesänderung würde etwas ganz Ueberflüssiges seyn.“ — Das müssen auch wir uns gesagt seyn lassen, wenn wir deshalb, weil die Todten nicht wiedererscheinen, an der Unsterblichkeit der Seele und dem zukünftigen Leben zweifeln. Hätten wir sonst gar keine Beweise für unsre Unsterblichkeit und das Leben der Zukunft; wären Todtenerscheinungen der einzige Beweis, den wir für unsre Fortdauer nach dem Tode führen könnten: dann hätte der Schluß noch eher Kraft und Gültigkeit: die Todten erscheinen nicht, folglich ist unsre Fortdauer, und das Leben nach dem Tode ungewiß! Aber wie Jesus Abraham sagen läßt: Sie haben Mosen und die Propheten, laß sie die hören! so kann es ja mit Recht auch für uns und von uns heißen: Sie haben ihre Vernunft, die Natur, das Gewissen, das Zeugniß Jesu, laß sie darauf hören! — Wir
haben

haben Gründe der Vernunft für unsre Unsterblichkeit. Der in uns allen sprechende Wunsch nach unaufhörlicher Fortdauer; der in uns allen sich regende Abscheu vor der Vernichtung kann uns unmöglich zwecklos und vergeblich eingeplant seyn. Die uns verliehenen Anlagen Fähigkeiten und Kräfte, welche in diesem Leben nicht entwickelt, ausgebildet, angewandt werden, können uns unmöglich umsonst, ohne Zweck und Absicht verliehen worden seyn. Die hier statt findende, ungleiche, dem Verdienste des Einzelnen sogar nicht angemessene Austheilung der Güter und Freuden der Erde, die unbelohnte Tugend der Gerechten, die ungestraft geübten Laster der Böshaften, würden offenbar mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes streiten, wenn kein zukünftiges Leben wäre, wo der Tugend voller Lohn, dem Laster gerechte Ahndung bevorsteht. — Die Natur um uns
 II. Theil. B her

her predigt mit lauter Stimme Fortdauer und
 Vervollkommenng. Nichts, was einmal da ist,
 geht wieder verloren; nichts wird vernichtet,
 sondern Alles nur verwandelt, veredelt. Das
 Samenkorn verdirbt, und geht in Verwesung;
 aber die in ihm liegenden Keime entwickeln sich
 zu einer neuen Pflanze der nehmlichen Gat-
 tung. Wie sollte denn der Mensch, das edels-
 te aller Geschöpfe, geschaffen seyn, um nach
 kurzem Daseyn zu vergehn? wie sollte der
 Hauch aus Gott, unser Geist, vertilgt und
 vernichtet werden? — Unser Gewissen er-
 wartet und fordert, hoffet und fürchtet offen-
 bar ewige Vergeltungen; ewige Belohnung
 des Guten, der erfüllten Pflicht, der dem
 Guten und der Pflicht dargebrachten Opfer;
 ewige Ahndung des Unrechts, der Pflichtver-
 nachlässigung und Uebertretung. — Wir
 haben endlich das Zeugniß Gottes für unsre Un-

Unsterblichkeit, und das Zeugniß Jesu, der zu erleuchtet war, als daß er in dieser Angelegenheit hätte irren, und einen schönen Traum für Wahrheit halten können; der zu wahrheitsliebend war, als daß er etwas, was ihm nur Vermuthung gewesen wäre, der Welt als Wahrheit hätte anpreisen sollen; der zu menschenfreundlich dachte, und fühlte, als daß er etwas, was er selbst für Irrthum erkannt hätte, doch als Wahrheit hätte lehren, und die Menschheit täuschen können; der endlich seine Lehre von der Unsterblichkeit durch seine eigne Auferstehung aufs herrlichste bestätigt und beglaubigt hat. — Wozu neben diesen Beweisgründen noch andre? wozu Geistererscheinungen, die das schon hinlänglich Erwiesene kaum noch zuverlässiger erweisen könnten? Wer an Unsterblichkeit und an ein ewiges Leben glauben will, der hat Gründe genug für diesen

Glauben. Wer an die Ewigkeit denken mag, dem liegt dieser Gedanke nahe genug, ohne daß eine Todten- und Geistererscheinung die Unsterblichkeit predigen, oder an die Ewigkeit erinnern darf. Wer aber alle jene Gründe nicht bey sich gelten läßt, und nicht zum Andenken an die Ewigkeit dazu bewogen werden kann, dem würden auch Geistererscheinungen die Ewigkeit nicht glaublich und nicht wichtig machen!

Und das ist der dritte Grund, weshalb daraus, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden nicht wieder erscheinen, gegen die Unsterblichkeit der Seele und das Leben nach dem Tode kein gegründeter Zweifel gefolgert werden kann, weil Geistererscheinungen zur Bestätigung des Glaubens an Unsterblichkeit, und zur Beförderung eines fruchtbaren Andenkens an die Ewigkeit,
 doch

Doch fruchtlos und vergeblich seyn würden. Der zu spät zur Erkenntniß und zum Glauben an die Ewigkeit gekommne Wüßling hoffte für die Besserung und Rettung seiner wahrscheinlich gleiche freigeisterische Grundsätze hegenden Brüder den allergewissesten Erfolg, wenn ein Todter zu ihnen gesandt würde, um ihnen ewiges Gericht und Buße zu predigen. „Wenn einer von den Todten zu ihnen ginge, so würden sie Buße thun.“ Aber er wurde auch hierüber eines bessern belehrt; glauben sie, war die Antwort, Mose und den Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferstände. — So scheint es auch uns wohl wenn Verstorbne wiederkämen, sich in kennbarer Gestalt vor uns sehen ließen, und dadurch un widersprechlich zeigten, daß sie noch da wären, daß es also eine Fortdauer des Gei-

steß und ein Leben nach dem Tode gebe: so
 müßten nothwendig alle Zweifel aufhören, so
 müßte ohnfehlbar ein Jeder an die Unsterblich-
 keit glauben, und zur Vorbereitung auf die
 Ewigkeit sich erweckt fühlen. Aber auch auf
 diese unsre Meinung läßt sich mit dem Aus-
 spruche antworten, welchen unser Heiland
 Abraham in den Mund legt: glauben sie
 Mose und den Propheten nicht, so
 werden sie auch nicht glauben, wenn
 jemand von den Todten auferstän-
 de; glauben sie der Vernunft, der Na-
 tur, dem Gewissen, der Bibel, glauben sie
 Jesu Christo nicht, so würden sie auch
 nicht glauben, wenn ihnen Geister und abge-
 schiednen Seelen die Wahrheit verkündigten.
 — Der entschloßne Unglaube derer, die nicht
 glauben wollen, weil sie beym Nichtglauben
 mehr als beym Glauben ihre Rechnung finden,

die

die nicht glauben dürfen, weil ihr Unglaube noch die einzige Stütze ihrer Ruhe ist, die, sobald sie glauben, verzweifeln müßten, — würden auch dann, wenn ihnen Geister erschienen und die Wahrheit bezeugten, immer noch Ausflüchte finden, immer noch Bedenklichkeiten und Zweifel zu ersinnen wissen, um sich das, was sie sich nicht gewiß werden lassen dürfen, ungewiß zu erhalten. Gesezt aber auch, die Lehre von der Unsterblichkeit würde als Lehre und Meinung durch Geistererscheinungen außer allem Zweifel gesezt, und der Glaube an das zukünftige Leben zum allgemeinen Menschenglauben: so würde doch dadurch dieser Glaube um nichts wirksamer und fruchtbarer in Hinsicht auf Tugendübung, Pflichterfüllung und Vorbereitung auf die Ewigkeit werden. Denn waren etwa jene Jahrhunderte des Mittelalters, der Barbarey und Finsterniß, wo es vorgeblich der

Geistererscheinungen so viele gab, wo so Viele Betrogene waren, welche Geistererscheinungen sahen, oder, was in der Wirkung einerley hätte seyn müssen, zu sehen wähten, waren jene Jahrhunderte etwa das Zeitalter der Frömmigkeit, der Sittenreinheit, der Unsträflichkeit, der Selbst- und Weltverleugnung, des Ringens und Strebens nach den Gütern der Ewigkeit? — Ach nein! gerade in jenen Zeiten gab man sich am zügellosesten seinen Lüsten, dem Welt- und Sinnengenuße und dem leichtsinnigsten Vergessen der Zukunft hin. Waren selbst diejenigen, welchen ihrer Meinung nach Geister erschienen waren, nach solchen vermeintlich gehaltenen Erscheinungen merklich besser, religiöser, eifriger im Schaffen ihrer Seligkeit? Ach nein! sie fasteten und beteten Tage und Wochen lang, und kehrten dann zu ihrer vorigen Lebensweise zurück, bis irgend eine neue vermeinte Geistererscheinung

erscheinung ihnen wieder einmal die Ewigkeit in Erinnerung brachte. So würde es ja unfehlbar auch jetzt gehen, wenn es wirklich Geistererscheinungen gäbe. Die Geistererscheinungen würden den, der sie hätte, erschrecken, einen plötzlichen Stillstand in seinem Leichtsinne und in seinen Lastern bewirken, ihn auf Tage, auf Wochen oder Monate fromm und andächtig machen, und dann im Geräusch der Welt vergessen werden. Das sieht man ja offenbar bey so vielen Dingen, von denen wir sinnlich anschauliche Erkenntnisse, sinnliche Beweise und sichtbare Erscheinungen haben. Sehen wir nicht oft genug Erscheinungen von Schwelgern, die nachher einen siechen Leib mit sich umhertragen, Erscheinungen von Wollüstlingen, die, wenn sie noch als muntre Jünglinge ihren Weg leicht und froh dahin wandeln sollten, als abgelebte und erschöpfte Greise unter

uns umher schleichen, und deren Kraftlosigkeit und Schwäche, deren erloschnes Auge, deren eingefallne Wangen, deren todtenbleiches Angesicht gräßlicher als Geister- und Gespenstererscheinungen es könnten, die Strafgerichte Gottes über den Sünder predigen? Und doch gehören Mäßigkeit, Nüchternheit und Keuschheit noch immer nicht zu allgemein geachteten und geübten Tugenden!

Endlich, viertens, kann man daraus, daß die Geister der Verstorbenen den Lebenden nicht wieder erscheinen, keinen gegründeten Zweifel gegen die Unsterblichkeit der Seele und das Leben nach dem Tode folgern, weil, wenn es Geistererscheinungen gäbe, der davon zu besorgende Schade allen davon zu erwartenden Nutzen unendlich weit überwiegen würde. — Was für eine Greueltatsache ist nicht die Geschichte jener Zeiten,

wo

wo der Glaube an Geistererscheinungen allgemeiner Volksglaube war! Was für Ränke, was für Gottlosigkeiten, was für Betrügereien, was für namenloser Unfug wurde da nicht mit den Geistererscheinungen getrieben! Wie oft wurde da nicht die fromme Einsalt um Eigenthum, um Habe und Güter, um Wohlstand und Ruhe gebracht! Zu welchen Unmenschlichkeiten wurden nicht die Menschen oft verleitet, die sie nie begangen haben würden, wenn sie ihnen nicht von einem höhern Wesen, von einem ihnen erschienenen Geiste wären geboten worden! Mit welcher Barbarey wurden oft die heiligsten Bande zerrissen, die heiligsten Pflichten unter die Füße getreten, weil eine Erscheinung das forderte! Der Glaube an Geistererscheinungen war die Schutzwehr, hinter die sich jede Frevelthat, hinter die sich der Aberglaube, die Rachsucht, und jede

jede andre niedrige Leidenschaft versteckte, und vor jeder Entlarvung und Ahndung sicher war! Nach und nach ist es der gesunden Vernunft gelungen, diese Schutzwehr niederzureißen, und allen jenen Greueln und Ränken, allem jenen Unfuge, allen jenen Freveln einen Damm entgegenzusetzen in der nun bey jedem denkenden und gebildeten Volke und bey den meisten einzelnen Menschen ausgemachten Wahrheit: Es giebt keine Geistererscheinungen! — Aber gäbe es sie wirklich; wäre das, was ehemals nur Betrug war, Wahrheit: dann wäre die arme Menschheit allen jenen Greueln und Freveln, jeder Mißhandlung arglistiger Bösewichter auf immer und ohne Rettung preis gegeben! Nur Eine wirkliche Geistererscheinung in jedem Jahrhundert: so würden Millionen andre erdichtet, und diese Millionen um der Einen willen geglaubt und gefürchtet wer-

werden. Denn wer würde die erdichteten von den wahren in jedem einzelnen Falle zu unterscheiden Muth, Einsicht, Ruhe und Fassung genug haben? Dann dürfte der Dieb, wie sonst tausendmal geschehen ist, sich nur in ein Geistergewand hüllen, um mit voller Sicherheit zu stehlen und zu rauben. Dann könnten wir nur geradehin von gesunder Vernunft, Wahrheit, Tugend und Pflicht Abschied nehmen. Dann dürfte niemand weiter denken: denn die Offenbarungen der Geister würden uns alles denken ersparen. Dann wäre es ganz unnütz, der Wahrheit nach zu forschen: denn ein Orakelspruch einer Geistererscheinung könnte ja doch alle noch so mühsam erforschte und erwiesene Wahrheit zur Lüge machen. Dann gälte kein Gesetz der Tugend, des Gewissens, der Pflicht mehr: denn die Geister würden oft genug von den Gesetzen der Tugend,

gend, des Gewissens und der Pflicht entbinden. Dann wäre kein Fürst auf seinem Thron sicher: denn, wenn er auch die Güte selbst wäre, so beföhlte vielleicht ein Geist seinen Untertanen Meuterey und Aufruhr. Dann wäre Jeder in Gefahr, von seinem besten, treuesten Herzensfreunde verrathen und gemordet zu werden, wenn ein Geist dem Herzensfreunde Verrath und Mord anriethe. — Nein, gelobt sey Gott dafür, daß es keine Geistererscheinungen giebt! Wir wollen glauben, was Vernunft, was Gottes Wort uns glaublich macht, ohne eine Bestätigung unsers Glaubens durch Geister oder Geistererscheinungen zu fordern und zu wünschen. Wir wollen Gott bitten, daß er nie im Zorne der Welt und Menschheit den Glauben an Geistererscheinungen auf Erden zurück gebe!

Die

Die uns bekanntgewordenen edlen und
guten Thaten unsrer Mitmenschen so-
dern uns zu Menschenachtung und
Menschenliebe auf.

Luc. 10, 29-37.

Er aber wollte — Nächster — — Gehe hin
und thue desgleichen.

Wenn es den gerechten Unwillen des Menschenbeobachters und Menschenfreundes regemachen muß, daß edle und gute Handlungen oft von Denen mit Achtlosigkeit, Kälte und Undank aufgenommen werden, für die und zu deren Besten sie zunächst geschehen: so verdient es nicht minder bedauert zu werden, daß das Edle und Gute, welches Menschen thun, überhaupt von Andern häufig theils nicht bemerkt und erkannt, theils nicht nach Verdienst geschätzt, empfunden und benutzt wird. Manche nach Absicht und Erfolg sehr edle schöne und verdienstliche That bleibt der Welt ganz

II. Theil.

C

ver.

verborgen, weil die Bescheidenheit Dessen, der die edle, schöne und verdienstliche That ausübte, sie geistlich dem Auge und der Kenntniß der Menschen entzieht; oder weil sie von dem Leichtsinn und der Unachtsamkeit Derer, die sie bemerken könnten, übersehen wird; oder weil Diejenigen, zu deren Kenntniß und Wissenschaft sie kommt, sie aus Neid und Mißgunst verschweigen, verheimlichen und ihr Bekanntwerden hindern. Andre edle und gute Handlungen werden zwar bemerkt, aber nur, um verkannt und gemißdeutet zu werden, — weil sie entweder an sich selbst zweydeutig sind, oder durch die Umstände, unter welchen sie geschehen, in ein nachtheiliges Licht gestellt werden; oder weil die Menschen sie nicht verstehen und fassen, sie so edel und gut, wie sie wirklich sind, nicht wahrscheinlich finden und glauben können, weshalb

halb sie denn nicht ruhen, bis irgend etwas er-
 sonnen und aufgefunden ist, wodurch das
 ihnen unbegreifliche Edle und Gute zum Ge-
 wöhnlichen und Gemeinen, ja nicht selten so-
 gar zum Unehlen und Verächtlichen herabge-
 setzt wird. Aber auch dann, wenn weder der
 eine noch der andre dieser beyden Fälle eintritt;
 wenn edle und gute Thaten zu auffallende oder
 zu ausgebreitete äußre wohlthätige Erfolge und
 Wirkungen haben, als daß sie verborgen blei-
 ben, übersehen oder verheimlicht werden könne-
 ten; wenn sie zu sichtbar den Stempel und
 das Gepräge des Edelmuths und reiner Güte
 an sich tragen, als daß irgend eine Mißken-
 nung, Mißdeutung oder Verdächtigung dabey
 statt fände; auch dann, wenn man solche gute
 Thaten hört, erfährt, weiß und ihnen Ge-
 rechtigkeit widerfahren läßt: werden sie doch
 nicht immer so geschätzt, beherzigt und

zu höhern moralischen Zwecken benutzt und angewandt, wie sie geschäht, beherzigt, benutzt und angewandt werden könnten und sollten. Unübersehbar groß ist die Summe der edelsten Genüsse, welche dadurch für unsern innern Menschen verloren gehen, — und eben so groß und unerseßlich ist die Einbuße an Ermunterung, Förderung und Stärkung im Guten, in Tugend und Pflichterfüllung, welche wir uns auf diese Weise selbst bereiten.

Unser Erldfer schildert in dem heutigen Texte — zuerst die gemeine unedle Sinnesart und das unwürdige Betragen zweyer harten, selbstsüchtigen und fühllosen Menschen, die vor einem Unglücklichen, welcher die gerechtesten Ansprüche auf ihr Mitleid und ihren Beystand hatte, ungerührt vorüber gingen und ihn hilflos in seinem Blute liegen ließen;

fen; — dann aber die edle schöne Gesinnung, Empfindung und Handlungsweise eines warm und menschlich fühlenden Mannes, der die Noth eines leidenden Mitmenschen, sobald er sie bemerkte, zu Herzen nahm und mit eigener Beschwerde und Mühe, mit eigener Gefahr und Aufopferung zu helfen und zu retten suchte. Einen Hauptzweck dieses seines Vortrags giebt Jesus selbst ganz bestimmt in den Worten an: Gehe hin und thue desgleichen! Die Darstellung der edelmüthigen Handlung eines Menschenfreundes sollte zu gleichen Gesinnungen, Gefühlen und Handlungen begeistern und hinreißen. Aber wenn wir auf den Umstand merken, daß dieser ganze Vortrag des Erlösers eigentlich Beantwortung der Frage eines Jüdischen Schriftgelehrten, wer ist denn mein Nächster? seyn solle, und daß Jesus eben durch den

Sinn und Geist jener Frage veranlaßt wurde, in seiner Erzählung Priester und Leviten, d. h. ächte Genossen des Judenthums pflichtwidrig und unedel, einen Samariter hingegen edel, menschlich und gut handeln zu lassen: so leidet es keinen Zweifel, daß Jesus durch die Schilderung der edlen Handlung dieses Lehtern zugleich den Pharisäer von seiner Geringschätzung und kalten Verachtung gegen Alles, was nicht Jude hieß, heilen, und ihm Achtung und Liebe gegen jenen edlen Samariter — gegen alle Menschen, zu welcher Nation und zu welchem Stamme sie auch gehören mögten, einflößen wollte. Dies veranlaßt unsere folgende Betrachtung:

Die uns bekannt gewordenen edlen und guten Thaten unsrer Mitmenschen fordern uns zu Menschenachtung und Menschenliebe auf.

Zu

Zuerst zur Achtung und Liebe gegen
Diejenigen, welche die uns bekannt ge-
wordnen edlen und guten Thaten aus-
geübt haben.

Dann aber auch zur allgemeinen Men-
schenachtung und Menschenliebe.

Die uns bekannt gewordnen edlen
und guten Thaten unsrer Mitmenschen
fordern uns erstlich zur Achtung und Liebe
gegen Diejenigen auf, welche die edlen
und guten Thaten ausgeübt haben. Jeder
Mensch, den wir eine gute Handlung ausüben
sehen, oder von dem wir eine gute Handlung
hören und erfahren, ist schon in so fern unsrer
Achtung und Liebe empfohlen, wie die von ihm
ausgeübte gute Handlung von seinem innern
Werth und von seiner moralischen Güte
zeugt.

zeugt. Denn ächte edle Thaten setzen allemal innern Edelmuth voraus, sind allezeit die Wirkung und Frucht innern Edelmuths. Nur Derjenige ist wahrer Edelthaten fähig, der Sinn für sittliche Größe und Güte hat; der den Werth, die Würde und Schönheit einer edlen That zu empfinden vermag; in dessen Brust warmes Gefühl für Recht und Pflicht, für Verdienst und Tugend glüht; der seine sittlichen Kräfte entwickelt, ausgebildet, geübt, und gebrauchen gelernt hat; der Meister seiner selbst geworden ist und die niedern Triebe seiner Menschheit, jede Anforderung des Eigennuzes, jede Regung kleinlicher Leidenschaften zu beherrschen, zu besiegen, zu unterdrücken weiß; der das Bewußtseyn gut und edel gehandelt zu haben, jedem äußern Gewinn und jeder Sinnenlust vorzieht und sich dieses Bewußtseyn gern mit jeder Beschwerde und Mühe,

Mühe, mit jeder Gefahr und jedem Opfer erkaufte. — Was kann aber Anspruch auf unsere Achtung und Liebe geben, wenn es diese Gefinnungen und Fertigkeiten, diese Eigenschaften und Vorzüge des Geistes und Herzens nicht thun? Wen wollten wir achten und lieben, wenn wir solchen Menschen unsere Achtung, unsere Werthschätzung, unsere Liebe versagen wollten? — So oft wir also Augenzeugen einer guten Handlung sind oder von einer guten Handlung hören, die nicht bloß die Schminke und den Schein einer guten Handlung an sich trägt, sondern von der es entschieden ist, daß sie aus guter Absicht und aus wahrhaft edlen Beweggründen beschlossen und unternommen, und mit nicht gemeinem Aufwande von moralischer Kraft ausgeführt wurde, deren Werth wir also anerkennen müssen, von der wir gerührt, ergriffen und zur Be-

wunderung hingerissen werden: so oft sollten wir auch denken: der Mensch, der solche Handlungen ausübte, ist ein edler, vortreflicher Mensch! — und dieser Gedanke sollte jedesmal dem Thäter des Guten unser Herz gewinnen und uns Hochachtung und Liebe gegen ihn einflößen. Aber noch dringender fordern uns die uns bekannt gewordenen edlen und guten Thaten unsrer Nebenmenschen deßhalb zur Achtung und Lieb gegen Diejenigen auf, welche die edlen und guten Thaten ausgeübt haben, weil jede gute Handlung Wohlthat und Segen für die Menschheit ist, und Menschenbeglückung und Erfreuung zur Absicht und in den meisten Fällen auch zum Erfolge hat. Es giebt keine wahrhaft edle und gute Handlung, durch welche nicht entweder die ganze Menschheit, oder eine größere oder kleinere Anzahl von Menschen, oder wenigstens irgend

irgend ein einzelner Mensch gewinnen sollte oder wirklich gewann; und man kann mit Recht voraussetzen, daß gute Handlungen, welche bekannt werden und Aufsehn und Bewunderung erregen, auch gewiß gute für mehrere oder weniger Menschen erfreuliche und beglückende Folgen entweder bereits gehabt haben, oder noch künftig zu haben versprechen, weil sie, bey der Unfähigkeit oder Ungeneigtheit der meisten Menschen, guten Handlungen bloß um der guten Absicht willen, in welcher sie geschehen, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, sonst schwerlich bekannt geworden seyn oder doch wenig Eindruck gemacht haben würden. Als Menschen darf uns aber nichts gleichgültig seyn, was irgendwo auf irgend eine Weise Menschenwohl befördert oder vermehrt, Menschenelend aufhebt, abwendet, vermindert oder erleichtert. Wer es auch
 sey,

sey, der durch uns bekannt gewordne Hand-
 lungen der Milde und Freygebigkeit un-
 terstützt und fortgeholfen, aus langen Verlegen-
 heiten gerissen, von drückenden Nahrungsorgen
 befreit, im Alter, in der Krankheit, auf dem
 Sterbette gelabt und erquickt, über den Ver-
 lust des Vatters und Ernährers getröstet, im
 vater- und mutterlosen Waisenstande mit Un-
 terhalt und Pflege, mit Erziehung und Unter-
 richt versorgt und versehen wurde; wer es
 auch sey, den edle Selbstverleugnung
 eines Freundes oder eines Unbekannten, aus
 drohender Lebensgefahr, oder aus Gefahren
 der Ehre oder des Wohlstandes rettete, oder
 dessen Vergehungen und Fehltritte der Edel-
 muth Derer, die durch die Fehltritte und Ver-
 gehungen gelitten hatten, verschwieg, oder dem
 die Großmuth des tief und schmerzlich von
 ihm Beleidigten und Gekränkten, die Beleidig-
 ungen

gungen und Kränkungen verzieh und ihm in
 Elende wohl that; — wer die Menschen auch
 sehn und unter welchem Himmelsstriche sie
 wohnen mögen, die durch die uns bekannt ge-
 wordenen Handlungen edler Freymüthig-
 keit, unbestechlicher Gerechtigkeit und
 Redlichkeit, durch keine Gewalt zu beu-
 gender Wahrheitsliebe — und durch
 ähnliche Edelthaten gewonnen haben oder künf-
 tig erst gewinnen werden: — es sind Men-
 schen! — und der Gewinn, der ihnen aus
 jenen Edelthaten erwächst, muß uns eben so
 freuen, als ob er uns selbst zurüchse. Regt
 sich aber dies Gefühl warmer menschlicher Theil-
 nahme und Mitfreude wirklich in uns: o,
 was kann dann natürlicher seyn, als daß wir
 mit Achtung und Liebe gegen Diejenigen er-
 füllt werden, die das Gute, dessen wir uns
 freuen, durch ihre edlen Thaten hervorge-
 bracht

bracht und gewirkt haben. Wir mögen sie kennen oder nicht kennen; sie mögen uns nahe seyn oder es mögen Länder und Meere zwischen uns und ihnen liegen: wir kennen sie als Wohlthäter der Menschheit und indem wir ihre Edeltthaten, durch die sie das geworden, beachten, bewundern und lobpreisen, müssen wir es empfinden, daß sie auch unsere Wohlthäter, unsrer innigsten Verehrung und Schätzung, unsrer dankbarsten Liebe werth sind.

So, wie aber die uns bekannt gewordenen edlen und guten Thaten unsrer Nebenmenschen uns Achtung und Liebe gegen Diejenigen abfordern, welche die edlen und guten Thaten ausgeübt haben: so werden wir auch die edlen Handlungen Anderer zweytenz auch zur allgemeinen Menschenachtung und Menschenliebe aufgerufen. In jeder uns bekannt gewordenen guten That liegt ein Auf-
ruf

ruf zu allgemeiner Menschenachtung und Menschenliebe schon in so fern, wie die Ehre, der Ruhm, das Verdienst von allem Edlen und Guten, welches ein einzelner Mensch an sich hat oder thut, auf die gesammte Menschheit überfließt. Was Ein Mensch in Hinsicht auf Sittlichkeit, Tugendübung und Pflichterfüllung vermag, das kann wenigstens nicht außer den der menschlichen Natur im Felde der Sittlichkeit, Tugendübung und Pflichterfüllung abgesteckten Grenzen liegen; wozu Einer moralische Kraft und Fähigkeit in sich findet, dazu müssen Gott und die Natur Allen Kräfte und Fähigkeiten verliehen haben; die Laufbahn, welche Einer mit sicherer fördernden Schritte wandelt, muß von Allen betreten werden, das Ziel, welches Einer erreicht, müssen Alle erreichen können. In den edlen, großen und guten Thaten, welche unter Menschen geschehen

schehen und von Menschen ausgeübt werden, erscheint die Menschheit also in ihrer Größe und Stärke, in ihrem Adel, in ihrer Würde und Güte und fordert die Verehrung, die Achtung, Schätzung und Liebe, worauf Größe und Stärke, Würde und Güte gerechten Anspruch geben. Das Uedle, Niedrige, Gemeine, Thierische, was man an Menschen oft wahrnimt, — die kleinen unwürdigen Handlungen, welche sie sich erlauben, die Thorheiten, Unlugenden, Laster, womit sie sich bes Flecken, — versehen den einzelnen Menschen oft in eine solche Stimmung, daß ihm die Menschheit verächtlich werden und er sich schämen mögte, ein Mensch zu seyn. — Die Bosheiten der Menschen, die Ausbrüche ihres Eigennuzes, ihrer Selbstsucht, ihres Stolzes, ihrer Mißgunst, ihres Hasses gegen einander, ihre Ränke und Lücke, ihre Grausamkeiten
und

und Frevel, ihre Tyranneyen und Barbareyen bringen den einzelnen Menschen oft in Gefahr, gegen die Menschheit erbittert zu werden, und es in dieser Erbitterung zu verwünschen, daß er Mensch ist. — Aber die edlen, großen und guten Thaten, welche von Menschen ausgeübt werden, retten die Ehre und Würde der Menschheit, indem sie es beweisen, daß Menschen edel und gut seyn können, daß sie Anlage, Fähigkeit und Kraft zu Edelstimm und Edelmuth haben, daß die sittliche Schwäche, Kleinheit und Niedrigkeit woran so Viele krän- keln, nicht das Erbtheil der Menschennatur, sondern nur Folge ihrer Vernachlässigung, Verwahrlosung, Abwürdigung und Entweyhung ist. — Die edlen und guten Thaten, welche von Menschen ausgeübt werden, retten die sittliche Güte der Menschheit, indem es durch sie offenbar wird, daß die Keime

II. Theil.

D

des

des Wohlwollens und der Liebe tief im menschlichen Herzen liegen und daß die köstliche Pflanze, wo sie nur Pflege und Wartung findet, auch gedeiht und herrliche Früchte trägt; daß die Rohheit und Wildheit des Sinnes und Herzens, welche so viele durch ihre Handlungen verrathen, nicht Natur sondern Unnatur, Natur-Entartung und Zerrüttung ist. — Jede gute That, welche zu deiner Wissenschaft kommt, als gut vor deinem Nachdenken sich bewährt und deinem Gefühl sich aufdringt, dir Billigung, lebhaften Beyfall oder gar Bewunderung abndthigt, — ist also ein Aufruf, die Menschen zu achten und zu lieben. Bey jeder solchen guten That mußt du dich freuen, daß du Mensch bist und der Menschheit angehörst; bey jeder solchen guten That mußt du dich geneigt fühlen, um ihretwillen die Schwächen, Thorheiten und Unarten der Menschen zu

zu vergehen, ihre Bosheiten und Laster zu vergessen; bey jeder solchen guten That mußt du dir selbst zurufen: so lange die Menschheit noch so edle, große, gute Menschen zu Genossen und Gliedern hat, so lange noch so edle, große und gute Thaten unter den Menschen geschehen, ist es ungerecht die Menschheit zu lästern, verdient sie wenigstens um ihrer edlern Genossen und Glieder willen, die ihren Werth und Edelmuth durch gute Thaten bewähren, geehrt, geachtet, geliebt zu werden! — Aber auch noch in einer andern Hinsicht sind die uns bekannt geworden edlen und guten Thaten unsrer Mitmenschen eine Aufforderung zu allgemeiner Menschenachtung und Menschenliebe, in sofern nemlich die uns bekannt geworden guten Thaten auf viele uns unbekannt gebliebenen schließen lassen. Denn wer könnte so thöricht oder so unbillig seyn, zu

glauben, daß ihm Alles Edle und Gute, was von Menschen geschieht, bekannt werde? — Wie eng und begränzt ist in dieser Hinsicht oft unser Gesichtskreis! Wie Vieles Edle, Große und Gute — wie ich schon im Eingange meiner Rede erinnerte — soll uns nach dem Willen Derer, die es gethan haben, unbekannt bleiben; wie Vieles bleibt uns zufällig oder durch unser eignes oder Andern Verschulden, die dem Guten feind oder zu gleichgültig dagegen sind, als daß sie es bekannt machen und ausbreiten sollten, verborgen! So wie, welches niemand läugnen wird, unzählig viel Schwaches, Unedles und Böses geschieht, wovon wir nichts erfahren: so geschehen auch gegen Eine edle, große und gute That, die zu unsrer Kenntniß kommt, gewiß unzählige andre vielleicht noch edlere, größere und bessere Thaten, von denen uns nichts bekannt wird.

Jede

Jede gute That, wovon wir Augenzeugen sind oder von der wir hören, muß für uns also billig die Stellvertreterin aller ihrer uns unbekannten Schwestern seyn! jede von uns bemerkte gute That muß uns an das Daseyn vieler andern nicht von uns bemerkten guten Thaten erinnern! jede zu unsrer Wissenschaft kommende gute That muß den Gedanken in uns wecken: „So wie dieß Gute geschehen ist: so geschiehet des Guten Viel auf Erden; es giebt überall viele edle und gute Menschen; die Menschheit ist achtens- und liebenswerth!“

O, wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese Art über edle und gute Thaten zu denken und zu empfinden, edle und gute Thaten zu benützen und anzuwenden, überall herrschend wäre und immer herrschender würde; daß wir auch vorzüglich in unsern Tagen auf die in jeder guten That liegende Aufforderung zu

Menschenachtung und Menschenliebe achteten und sie befolgten! Unfre Tage sind in ein Zeitalter gefallen, in welchem nicht bloß gewöhnliche Thorheiten, Unarten und Laster, von gewöhnlichen schwachen, gemeinen, unedlen und bösen Menschen ausgeübt, zu unsrer Kenntniß gekommen sind: sondern wo wir von mehr als Einer ungeheuern, alles menschliche Gefühl empörenden Frevelthat, von einer Note ungeheurer Bösewichter begangen, gehört haben. — Wir haben also um so viel mehr Ursache auf das um uns her und zum Theil selbst auf dem Schauplatze jener Greuel geschehene Edle, Große und Gute und auf die darin enthaltenen Aufforderungen zur Menschenachtung und Menschenliebe zu merken, damit, wenn die Frevel unsrer Zeit uns an der Menschheit irre machen und an der Menschlichkeit zweifeln lassen wollen, der Blick auf die edlen, großen

großen und guten Thaten unsrer Tage uns zum Glauben und Vertrauen zur Achtung und Liebe gegen die Menschheit zurückführe. Und welcher Gewinn würde nicht überhaupt der Menschheit daraus erwachsen, wenn jede gute That, die wir sehen oder erfahren, dazu benutzt und angewandt würde, uns Menschenachtung und Menschenliebe einzusüßen, uns in Menschenachtung und Menschenliebe zu befestigen! Wie viel schöner wären dann edelmüthige Menschen für ihren Edelmutb belohnt, wenn ihre guten Thaten ihnen das Herz, die Achtung und Liebe aller Derer erwürben, zu deren Kenntniß sie kämen; wie viel schöner belohnt als jetzt, wo, außer dem Lohne, den ihnen hier ihr Bewußtseyn und einst die Ewigkeit reicht, kalte Lobsprüche und frostige Bewunderung oft ihre ganze Belohnung sind. Welchen Freudengenuß würde die auf diese Weise in uns angerichtete genährte

und gestärkte Empfindung und Stimmung der Achtung und Liebe gegen edle Menschen und gegen die ganze Menschheit unserm Herzen gewähren; wie viel williger würden wir bey dieser Empfindung und Stimmung zu demjenigen, was wir für die Menschheit thun, wagen und leiden müssen, wie viel geneigter zu Verdiensten um einzelne Menschen seyn; wie viel zufriedner und froher würde man in der Welt und unter den Menschen leben, wenn Jeder die Menschheit und in ihr viele einzelne edle Menschen mit Wärme achtete, schätzte, liebte — und Jeder es für Glück und Gewinn, für seinen Ruhm und Stolz achtete, ein Mensch zu seyn!

Die

Die uns bekannt gewordnen edlen und gu-
ten Thaten unsrer Nebenmenschen for-
dern uns dringend auf, auch an un-
serm Theile edel und gut zu handeln.

Luc. 10, 29-37.

Er aber wollte — Nächster — — Gehe hin
und thue desgleichen.

Zu denen heissamen und wohlthätigen Folgen,
welche es haben würde, wenn wir die uns be-
kannt gewordenen edlen und guten Thaten un-
serer Mitmenschen dazu benutzten, Achtung und
Liebe zunächst gegen Diejenigen, welche edle und
gute Thaten ausgeübt haben, dann aber auch
gegen die gesammte Menschheit in uns zu we-
cken, zu nähren und zu stärken, — zählten
wir in unserer letzten Betrachtung mit Recht
auch die größere Bereitwilligkeit, welche dann
nothwendig zu dem Allen bey uns statt finden
müß.

müßte, was wir sowohl zum Besten der ganzen menschlichen Gesellschaft, als auch zum Wohl und Dienste einzelner Menschen zu thun und zu leiden, zu dulden und zu tragen, zu wagen und aufzuopfern Beruf und Gelegenheit haben. So lange die Menschheit uns gleichgültig und unser Herz von keiner achtenden und liebenden Empfindung gegen unsre Mitmenschen durchdrungen ist, können wir auch keine Neigung und keinen Antrieß fühlen, uns um die Menschheit verdient zu machen; ganz natürlich entziehen wir uns also dann auch, sobald nicht Absichten und Beweggründe des Eigennuzes oder der Ehrbegierde uns zum Wirken für Andrer Wohl reizen, jedem nur einigermaßen mühevollen und lästigen Beytrage zum allgemeinen Besten oder zur Erfreuung und Beglückung einzelner Nebenmenschen. Ist uns die Menschheit
durch

durch zu einseitiges Bemerken und Klagen ihrer Mängel und Schwächen, ihrer Unarten und Thorheiten mehr als gleichgültig, ist sie uns, wenigstens in einer großen Anzahl ihrer Genossen, verächtlich geworden: so müssen wir geradezu abgeneigt von jedem menschenfreundlichen gemeinnützigen Verdienste seyn; so muß es uns der Mühe ganz unwerth und die größte Thorheit zu seyn scheinen, für Andre Etwas zu thun, um Anderer willen uns Etwas zu versagen, dem Glücke Anderer irgend ein Opfer zu bringen. Hat uns endlich eine eben so einseitige Beachtung der menschlichen Untugenden, Laster und Bosheiten gar gegen die Menschheit aufgebracht und erbittert, so daß wir die Menschen hassen und verabscheuen: so wird unfehlbar eigentlicher Widerwille gegen jede Gattung wohlthätiger Handlungen sich unsrer bemächtigen, und wir werden

den solche Handlungen absichtlich sogar dann unterlassen, wenn sie uns nichts kosten oder unserm eignen Wohl mehr förderlich als hinderlich seyn würden. — Haben wir aber durch das Achtgeben auf die edlen und guten Thaten unsrer Mitmenschen uns mit der Menschheit über ihre Schwächen und Thorheiten, über ihre Untugenden und Laster ausgesöhnt; haben wir durch die Betrachtung, daß jede ächte gute Handlung innern Edelsinn und Edelmutz voraussetze und jede Wohlthat und Segen für die Menschheit sey, unser Herz zur Achtung und Liebe gegen die Thäter des Guten erwärmt; hat die Vorstellung, daß der edlen und guten Thaten doch immer noch Viele geschehen, daß also auch die Zahl der edlen und guten Menschen immer noch sehr groß sey, uns Achtung und Liebe gegen die gesammte Menschheit eingeblößt: so wird die nächste

nächste Wirkung davon Bereitwilligkeit und Eifer seyn, den von uns geachteten und geliebten Menschen unsre achtende und liebende Gesinnung und Empfindung thätig zu beweisen, um die von uns geschätzte Menschheit uns, so viel wir vermögen, verdient zu machen, das allgemeine Wohl und das Glück Einzelner zu befördern und zu mehren, allgemeinem Menschenweh und den Leiden jedes Einzelnen zu steuern und abzuhefen.

So wie aber auf diese Weise, wenn wir uns durch die uns bekanntgewordenen edlen und guten Handlungen unsrer Mitmenschen zur Menschenachtung und Menschenliebe erwecken, Eine gute Handlung viele andre gute wohlthätige Handlungen erzeugt und veranlaßt: so liegt auch überhaupt und in mehr als Einer Hinsicht in den zu unsrer Wissenschaft kommenden edlen Thaten unsrer Brüder die dringendste

Er

Ermunterung und Aufforderung für uns, auch an unserm Theile edel und gut zu handeln. — Dies soll der Gegenstand unsrer folgenden Betrachtung seyn.

Die uns bekanntgewordenen edlen und guten Thaten unsrer Mitmenschen fordern uns dringend auf, auch an unserm Theile edel und gut zu handeln.

Erstens, weil jede wirklich geschehene edle und gute That unsre Fähigkeit und unser Vermögen zu edlen und guten Handlungen außer Zweifel setzt.

Zweitens, weil die guten Thaten unsrer Mitmenschen durch den Eindruck, welchen sie auf unser Herz machen, uns von dem Werth und der Pflichtmäßigkeit edler und guter Handlungen überführen.

Die

Die uns bekannt geworden edlen und guten Thaten unsrer Nebenmenschen fordern uns dringend auf, auch an unserm Theile edel und gut zu handeln, erstens weil jede wirklich geschehene edle und gute That unsre Fähigkeit und unser Vermögen zu edlen und guten Handlungen außer Zweifel setzt. — Nur zu viele Menschen sind, zum offenbaren Nachtheil ihrer Tugendübung, in dieser Hinsicht viel zu misstrauisch gegen sich selbst und ihre sittlichen Kräfte. Sie geben es zu, daß die Vorschriften des christlichen Moralgesetzes über die Einrichtung und Beschaffenheit unsers Sinnes und Verhaltens wahr, vernunftmäßig, heilsam, des Namens göttlicher Gebot würdig — und befolgenswerth sind; sie räumen es ein, wenn ihnen die Forderungen der Tugend und Pflicht in einem ernsthaften moralischen Buche, welches

II. Theil.

C

sie

sie lesen, in einem öffentlichen Religionsvortrage, den sie hören, oder von einem verständig tugendhaften Freunde vorgehalten werden, daß diese Forderungen in der menschlichen Natur gegründet, unserm Verhältnisse mit Gott und unsrer Bestimmung angemessen sind; sie läugnen es nicht, wenn ihre Lagen, die äußern Umstände, ihre eigne Gewissensempfindung oder der Wunsch und das Bedürfniß Andrer Menschen sie zu irgend einer einzelnen bestimmten guten Handlung aufrufen, daß sie diese einzelne bestimmte gute Handlung allerdings wohl ausüben müßten, und daß es unrecht, pflichtwidrig, ihrer selbst unwerth ist, wenn sie sie unterlassen. Aber indem sie dies Alles einsehen und zugestehen, überreden sie sich, sie könnten nicht so seyn, nicht so leben und handeln, wie es verlangt werde und eigentlich recht- und pflichtmäßig wäre; die Befolgung
der

der christlichen Moral gehe in dem gegenwärtigen Zustande des Menschen, über sein Vermögen hinaus. So lange der Mensch hienieden walle, so lange er in diesem irdischen Leibe wohne und von den Trieben und Bedürfnissen seiner thierischen Natur an dem freyen Emporstreben und Wirken seiner edlern Kräfte gehindert werde, könne er den Forderungen der Tugend und Pflicht unmöglich Genüge leisten, sondern erst in einem künftigen höhern Daseyn, werde er dem Gesetze der Sittlichkeit und reinen Güte ohne Ausnahme zu gehorchen geschickt seyn. Wenn man es auch mit dieser oder jener einzelnen bestimmten Tugend oder guten Handlung versuchen wollte: so würde der Versuch doch gewiß mißlingen, weil man doch nicht die zur Ausführung einer solchen edlen Handlung erforderliche Stärke, Selbstverleugnung, Beharrlichkeit und Ausdauer be-

besitze. Ich kann nicht! das ist der Behelf, die Ausflucht und Entschuldigung, womit unzählige Menschen den in ihnen sich regenden Trieb nach sittlicher Vervollkommenung und Veredlung von Zeit zu Zeit einschläfern oder gänzlich ersticken, sich überhaupt von Tugendübung und Pflichterfüllung loszählen, und die dringendsten Veranlassungen zu einzelnen edlen und guten Handlungen von sich zurückweisen. Aber wodurch, du, der du nicht bloß zum Scheine und um doch Etwas zur Rechtfertigung deiner Tugendlosigkeit und deines an guten Thaten so ganz armen Lebens zu sagen, von deinem Unvermögen zum Guten sprichst, sondern im Ernst an deinem Vermögen und deiner Kraft zur Tugend und zu edlen Handlungen zweifelst, — wodurch kann dieses Mißtrauen gegen dich selbst und deine sittlichen Kräfte — augenscheinlicher widerlegt werden, als durch
die

die dir bekannt gewordenen Tugenden und Edelthaten deiner Mitmenschen? Auch sie, deren sittliche Bildung, deren Tugend und Rechtsschaffenheit, deren Edelsinn und Edelmut aus ihren Thaten hervorleuchtet, auch sie, deren edle Handlungen du siehst, hörst, erfährst und für edle Handlung anerkennen, billigen und bewundern mußt, — auch sie sind Menschen, nur Menschen, Menschen wie du! Auch sie leben in der nemlichen Welt, worin du lebst; auch sie tragen einen dem deinigen ähnlichen irdischen Körper an sich; auch sie haben irdische Bedürfnisse, sinnliche Triebe und Leidenschaften, und also auch mit den nemlichen äußern und innern Hindernissen der Tugend zu kämpfen, womit du zu kämpfen hast. Wie wäre es möglich gewesen, daß sie die sittliche Bildung, die innere Güte, den Edelsinn und Edelmut sich zu eigen gemacht hätten,

ten, woraus ihre guten Thaten doch offenbar entsprangen, und wovon sie also der unverdächtigste Beweis sind, wenn, wie du behauptest, sittliche Veredlung und Bildung, reine Güte, Edelsinn und Edelmuth, mit einem Worte wahre Tugend auf der Erde nicht gedeihen könnten? Woher hätten sie die Kraft zu Handlungen der Uneigennützigkeit, der Selbstverleugnung, der freygebigen Milde, der Großmuth, der schonenden Güte, der Verhältnlichkeit genommen, wenn, wie du dafür hältst, der Mensch zu Handlungen der Art kein Vermögen und keine Kräfte hätte? Ihre guten Thaten sind also unverwerfliche Zeugen, welche im Angesichte der ganzen Welt wider dich auftreten, um dich des Irthums oder der vorsätzlichen Lüge zu zeihen, wenn du dem Menschen, wenn du dir selbst die Fähigkeit zur Tugend und zu edlen Handlungen absprichst.

spricht. Diese guten Thaten predigen die durch ihr eignes Daseyn die Empfänglichkeit der Menschennatur für sittliche Vervollkommenung, die Möglichkeit des Sinnes für Recht und Pflicht, für Tugend und sittliche Güte, die Möglichkeit wahrer Tugendübung auch schon in dieser Welt und in dem gegenwärtigen Zustande des Menschen. Diese guten Thaten verbürgen es dir, daß, so gewiß auch du Mensch bist, auch in dir Anlage, Fähigkeit und Kraft zu innerer Tugend und äußerer Tugendübung, zu tugendhaften Gesinnungen und Gefühlen und zu edlen guten Handlungen vorhanden ist. Sie entscheiden es unwiderruflich daß es nur an dir, an deinem Leichtsinne, an deiner Sorglosigkeit oder Trägheit liegt, wenn das Vermögen und die Kraft zur Tugend und zu guten Handlungen in dir noch nicht entwickelt, ausgebildet, geübt und gestärkt worden ist. Sie

Beschämen dich über diese unverantwortliche Selbstvernachlässigung und Selbstverwahrlosung und mahnen dich dringend an, deiner selbst ungesäumt mit größerer Sorgfalt wahrzunehmen und durch die auch dir als Menschen und als Christen von Gott dargebotenen Hülfsmittel deine schlummernden Kräfte zum Guten zu wecken, in Thätigkeit zu setzen und gebrauchen zu lernen. Die guten Thaten deiner Mitmenschen entkräften jede Entschuldigung deiner Untugend, deiner Schläfrigkeit im Gutesethun, deines Unedel- und Schlechthandelns da, wo du edel und gut hättest handeln sollen; sie gebieten mit einem Gebot, worauf durchaus keine Widerrede statt findet, Nacheiferung und Nachahmung, daß du, nicht gerade die nemlichen guten Thaten, wenn deine äußere Lage nicht die nemliche ist, aber doch gute Thaten, wie du sie in deiner Lage auszuüben Gelegenheit

legenheit hast, ausübst und vollbringst. Diest
net einander, sagt die Schrift, ein Je-
glicher mit der Gabe, die Er empfangen
hat!

Die uns bekannt gewordnen edlen und
guten Thaten unsrer Mitmenschen fordern uns
dringend auf, auch an unserm Theile edel und
gut zu handeln — zweyten s — weil sie
uns durch den tiefen Eindruck, welchen sie,
indem sie uns bekannt werden, auf unser Herz
machen und durch die unwillkürliche Bewun-
derung, welche sich dabey in uns regt, von
dem Werth, von der Würde und Pflicht-
mäßigkeit edler und guter Gesinnungen
und Handlungen überführen. Wenn viele
Menschen die Schönheit, die Würde und
Pflichtmäßigkeit des Edelmutheß und aller
derer Handlungen, welche er hervorbringt, an-
erkennen und nur die Fähigkeit und das Ver-

mögen des Menschen zu edlen Gesinnungen und Thaten bezweifeln: so wird von Andern wider dies Vermögen und diese Fähigkeit willig eingeräumt, aber dagegen der Werth edler und guter Handlung und unsre Verpflichtung dazu bestritten und abgeleugnet. „Ich könnte wohl edelmüthige, gute, wohlthätige Handlung ausüben,“ denkt Mancher bey sich selbst: „aber warum soll ich das thun, und was habe ich dazu für Verbindlichkeit? Jeder ist sich unstreitig selbst der Nächste und vor allen Dingen verbunden für sein eignes Bestes zu sorgen. Was sich mit dieser Pflicht verträgt und ihrer Ausübung auf keine Weise in den Weg tritt, das bin ich allenfalls für Andern Wohl zu thun und zu leisten erbötig. Aber edelmüthige und wohlthätige Handlungen auszuüben, die meinem Glücke Abbruch thun; um Andern Vortheil zu stiften, mir selbst Verlust und

Scha,

Schaden zuzuziehen; um Andern Freude zu schaffen, mir selbst Vergnügen zu rauben oder mir Verdruß und Unruhe zu machen; um Andre zu retten, mich selbst in Gefahr zu stürzen: — — das kann Niemand von mir erwarten und fordern. Vielmehr verbietet die Selbstliebe dergleichen Gutthaten und es ist eben so unrecht als schwach, wenn man sich durch eine übelverstandne Gutherzigkeit, oder durch unzeitige Begierde, sich auszuzeichnen und zu glänzen, dazu verleiten läßt. Ueberdem wird durch alle edelmüthige und wohlthätige Handlungen wenig ausgerichtet und oft mehr Schaden als Nutzen gestiftet. Was hilft es oft, wenn man zum Besten Anderer seinem eignen Vortheil entsagt, oder einen Gewinn, den man für sich allein hätte behalten können, mit Andern, die seiner mehr bedürfen, theilt oder ihnen solchen ganz überläßt;

läßt; oder einen beträchtlichen Theil seines Vermögens zur Unterstützung der Armen verwendet; oder eine Summe, die man zu seinem Vergnügen bestimmt hatte, zur Versorgung einer unglücklichen Familie hingiebt; oder die Unschuld gegen mächtige Hofsrichter in Schutz nimmt, und sich selbst dadurch Haß und Verfolgung zuzieht; oder Beleidigungen verschmerzt und, statt sich an dem Beleidiger zu rächen, ihm wohlthut? — Wie wenig Dank erwirbt man sich durch dies Alles oft bey Denen, für die man es gethan hat. Wie wenig wird durch alle Milde und Wohlthätigkeit gegen Arme der Noth und dem Elende der Armuth wirklich abgeholfen! Wie oft verleitet man durch seine Freygebigkeit Menschen zum Müßiggange und zur Verschwendung, welche die Noth sonst zur Arbeitsamkeit und Sparsamkeit würde gezwungen haben! Wie oft

oft reizt man den Feind durch übertriebene
 Nachsicht und durch edelmüthiges Verzichtthun
 auf Rache zu neuen noch größern Beleidigun-
 gen!“ — So denken, so urtheilen, so sprechen
 sogar viele Menschen ganz laut — und weil
 ihnen aus diesen und ähnlichen Vernunftseleyen
 ihre Nichtverpflichtung zu edelmüthigen und
 guten Thaten ganz unwidersprechlich zu folgen
 scheint: so versäumen sie ganz unbedenklich jede
 Gelegenheit edle und gute Handlungen aus-
 zuüben, so handeln sie eben so unbedenklich
 und in der vollen Ueberzeugung, daß sie recht
 und wohl daran thun, in unzähligen Fällen
 unedelmüthig, klein, eigennützig und selbstsüch-
 tig. Es ist nicht selten umsonst, solche Men-
 schen durch Vernunftgründe widerlegen zu
 wollen, weil sie den Vernunftgründen ihre
 Vernunftseleyen entgegensetzen und gewöhnlich
 nicht geübt genug im Denken sind, um Ver-
 nunft-

nünftelen von Vernunft unterscheiden zu können. Es ist gewöhnlich eine ganz vergebliche Mühe, die Aussprüche der Offenbarung und des christlichen Sittengesetzes wider sie geltend zu machen, weil sie häufig entweder die Gültigkeit und verpflichtende Kraft der Lehre Jesu überhaupt leugnen oder ihre Zuflucht zu der Behauptung nehmen: was Jesus gelehrt und geboten habe, gehe nur sein Zeitalter und seine Zeit an. Aber Ein Mittel giebt es noch alle jene Einwendungen gegen die Pflichtmäßigkeit und den Werth edler und guten Thaten auf einmal zu entkräften und niederzuschlagen, und dieses Mittel ist: Zurückführung des Menschen auf sein eignes natürliches Gefühl, auf das Gefühl, welches ihn oft sogar wider seinen Willen überwältigt, wenn er edle und gute Thaten von Andern ausüben sieht oder von den edlen und guten Thaten Andreer hört.

Nur

Nur eine äußerst geringe Anzahl von Menschen ist so tief gesunken, hat die Natur so ganz ausgezogen und verleugnet, daß sie bey den edlen Handlungen Andrer ganz kalt und fühllos bleiben oder sich darüber ärgern und von Unmuth und Verdruß ergriffen werden. Die meisten, wenn sie auch selbst zu keiner edlen That aufgelegt sind oder sich aus Grundsätzen aller edelmüthigen Handlungen enthalten, fühlen sich doch, wenn sie Augenzeugen der edlen Thaten Andrer sind oder wenn sie edle Thaten ihrer Mitmenschen erfahren, dadurch unwillkürlich zu innerer und nicht selten auch zu lauter Billigung derselben, zum innigen Wohlgefallen daran und zu lebhafter Bewunderung begeistert und hingerissen. — Und wenn du es tausendmal gedacht, überlegt, gegen Andre behauptet und vertheidigt hast, daß es Thorheit sey, sich um Andre mit eignem Schaden verdient

bient zu machen, auf Gefahr und Kosten seiner eignen Ruhe und seines eignen Glücks, die Ruhe und das Glück Anderer zu befördern sich selbst zu Anderer Freude etwas zu versagen, sich für Andre aufzuopfern: so kannst du es dennoch nicht vermeiden, wenn du einen edlen Menschen das thun siehst, oder hörst, daß er es gethan habe, dich in dem Augenblick, wo du das siehst oder hörst, seiner edlen That zu freuen, Wohlgefallen daran zu finden, sie zu billigen und zu bewundern. Und wenn es dir die ausgemachteste entschiedenste Wahrheit ist, daß Milde gegen Arme und Nothleidende, daß Großmuth und Versöhnlichkeit gegen Beleidigte und Feinde mehr Böses als Gutes stifte, — und du siehst oder erfährst es, daß ein begüterter Menschenfreund dem armen Vater einer zahlreichen Familie seine Vaterorgen erleichterte, oder eine verlassene Wittve versorgte,

oder

oder vater- und mutterlose Waisen an Kindes-
 statt aufnahm, oder die Armen seines Ortes
 liebevoll bedachte; — du siehest oder erfährst
 es, daß ein ehemals von Andern gedrückter,
 gekränkter, gemißhandelter Mann, da er nach-
 her zu Macht und Ansehn kam und das Schick-
 sal seiner Feinde in seiner Hand hatte, statt sich
 an ihnen zu rächen, sie mit Wohlthaten über-
 häufte: so fühlst du, allen deinen Meinungen
 und Grundsätzen zuwider, das Edle dieser edel-
 müthigen Handlungen und mußt es, selbst wi-
 der deinen Willen, fühlen, und wenn du das,
 was in deinem Innern vorgeht, auch vor An-
 dern verbirgst, doch bey dir selbst den edlen Tha-
 ten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Was ist
 dieser gewaltige Eindruck, welchen edle und
 gute Thaten auf dein Herz machen und dem
 du nicht zu wehren vermögend bist, was ist er
 anders, als eine laute nicht mißzuverstehende

II. Theil.

F

Er.

Erklärung der Natur, daß edle und gute Thaten, edelmüthige und wohlthätige Handlungen dem Menschen natürlich, daß er zur Ausübung solcher Handlungen bestimmt und berufen ist! — Durch diesen Eindruck, welchen die edlen und guten Thaten deiner Mitmenschen auf dich machen, entscheiden sie also auch deine Verpflichtung, edel und gut, edelmüthig und wohlthätig zu handeln, wenn du dazu äußere Gelegenheit und Veranlassung hast; — und dein eignes Herz, indem es jenen Eindruck so willig annimmt und auffaßt, belehrt dich, daß der Mensch keinesweges so, wie du dich überredest, einzig zur Besorgung seines eignen Glücks geschaffen ist, und daß der Werth seiner Handlungen nach einem ganz andern Maasstabe als nach ihrer Nutzbarkeit für ihn selbst abgemessen und gewürdigt werden muß. Durch diesen Eindruck, welchen die edlen und guten

Tha.

Thaten deiner Mitmenschen auf dich machen, überzeugen sie dich, daß die Natur auch dich mit Anlage und Fähigkeit zu Edelsinn und Edel-
muth ausstattete, und fordern dich zur Rechen-
schaft und Verantwortung darüber, daß du diese
Anlagen vernachlässigt oder gewaltsam unter-
drückt, von dieser Fähigkeit keinen Gebrauch
gemacht hast. Durch diesen Eindruck, wel-
chen die edlen und guten Thaten deiner Mit-
menschen auf dich machen, durch die Billigung
und Bewunderung, welche sie dir abnethigen,
durch das Vergnügen welches sie in dir erzeu-
gen, lassen sie dich fühlen und ahnen, welche
selige Selbstzufriedenheit, welche gerechte
Selbstachtung, welche himmlische Wonne du
genießen könntest und würdest, wenn du selbst
edel und gut handeltest und von dir selbst voll-
zogener edelmüthiger Thaten dich freuen könn-
test. Durch diesen Eindruck, welchen die
edlen und guten Thaten deiner Mitmenschen
auf dich machen, empfehlen, rathen, gebieten
sie dir, deine selbstfüchtigen Grundsätze und
Gesinnungen aufzugeben, deine Verdroffenheit
zum Gutes thun und Nützlichwerden zu be-
kämpfen, und dein künftiges Leben um so viel

reicher an edlen und guten Thaten seyn zu lassen, je mehr du in dieser Hinsicht bisher verkümmert hast. Durch diesen Eindruck, welchen die edlen und guten Handlungen deiner Mitmenschen auf dich machen, kündigen sie dir, wenn du auf jenen Rath und jenes Gebot nicht achtest, deine künftige Bestrafung an, weil du bey diesem Herzen der dereinstigen Selbstanklage, Selbstverachtung und Selbstverdammung unmöglich entgehen kannst, und auch die gerechten Ahndungen der Gottheit über das von dir anvertraute aber von dir schändlich vergrabene Pfund, dich um so gewisser treffen müssen, je weniger du dich damit entschuldigen kannst, daß es dir an Warnungen, an Erinnerungen, an Erweckungen gefehlt habe; denn jede in der Nähe oder Ferne von dir bekannten oder unbekannten Menschen ausgeübte gute That, die zu deiner Wissenschaft kam, warnte, erinnerte, weckte dich, jede rief dir laut und vernemlich zu: Gehe hin und thue dergleichen! —

Mit

Mit welchem Sinne und mit welcher Absicht wir unsrer Vorzüge vor Andern eingedenk seyn müssen?

Luc. 18, 9. 14.

Er sagte aber zu Etlichen, die sich selbst vermaßen — Wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Si den tugendhaften Gewohnungen und Fertigkeiten, welche sich der edle Mensch und Christ zu eigen zu machen suchen muß, gehört auch die Gewohnung und Fertigkeit, seine Vorzüge und Vorrechte vor andern Menschen zur rechten Zeit und am rechten Orte vergessen zu können. Wenn die Menschheit in wohl eingerichteten und geordneten Gesellschaften leben, wenn die Zwecke des Menschenlebens, — mög-

icht große Entwicklung und Ausbildung der
 menschlichen Kräfte und Fähigkeiten, — er-
 reicht werden sollten: so konnte die Vor-
 sehung an Stand und Rang, an Macht und
 Einfluß, an Glücksgütern und Vermögen nicht
 uns Alle einander gleich machen; so mußte
 nothwendig, selbst in Ansehung der Talente und
 Kräfte, eine Verschiedenheit und Ungleichheit
 unter uns statt finden. Aber so wie es dem
 Minderbegünstigten und Zurückgesetzten weise
 Selbstliebe anrath, dessen, was er in Ver-
 gleichung mit Andern entbehrt, nicht immer
 eingedenk zu seyn, sondern zufrieden mit dem,
 was er hat, jenes sich aus dem Sinne zu
 schlagen: so gebieten Edelmut und Güte auch
 dem Mehrbegünstigten und Vorgezogenen seine
 Vorzüge vor Andern sich nicht immer vorschwe-
 ben zu lassen, sondern dem Bewußtseyn der-
 selben zuweilen gleichsam zu entsagen, und
 ihrer

ihrer zu vergessen. Edel ist es, wenn im geselligen Umgange der Hohe und Große seiner Höhe und Größe, der Mächtige seiner Gewalt, der Begüterte seines größern Wohlstandes vergißt, und jeder nur Mensch sich fühlt und den Menschen geltend macht, damit nicht ein unzeitiges Andenken an seine Vorzüge ihn unbescheiden, anmaßend, stolz, rechthaberisch und gebieterisch gegen Niedere, Geringere und Minderbegüterte werden lasse. Edel ist es, wenn bey Beurtheilung menschlicher Irrthümer, Thorheiten und Fehler, der Einsichtsvollere seiner vorzüglichen Einsichten, Kenntnisse und Geschlichkeiten, der Weise des größern Maasses seiner Weisheit, der vollendetere Tugendhafte seiner vollendeteren Tugend vergißt, und nur der allgemeinen menschlichen Schwäche eingedenk ist, um in seinem Urtheile und seinem Verhalten um so viel billiger, schonen-

der und bultsamer zu bleiben. Edel ist es, wenn beym Herannahen allgemeiner Drangsale, oder beym wirklich schon vorhandnen Druck allgemeiner Noth, derjenige, den seine besondre günstige Lage vor den drohenden oder schon vorhandnen Uebeln sichert, dieses seines Vorzugs vergift, und der allgemeinen Gefahr oder Noth eben so eifrig zu steuern, oder sie zu erleichtern sucht, als ob er mit davon betroffen würde. Unweises und unedelmüthiges Gefühl dessen, was man vor Andern voraus hat, erzeugt Uebermuth, Hochmuth, Tyranny, Tadel und Verdammungssucht, Engherzigkeit, Eigensucht, Schlassheit und Unthätigkeit fürs allgemeine Beste, -- und eine unglaublich große Summe des auf Erden herrschenden Menschenelends nimmt aus dieser Quelle ihren Ursprung. —

So wahr dieß aber ist, so giebt es doch auch wieder manche Rücksicht, in welcher es wün-

wünschenswerth und pflichtmäßig ist, daß man seiner Vorzüge vor Andern nicht ganz vergesse und übersehe, sondern sich ihrer oft zu erinnern und bewußt zu bleiben suche. In welcher Absicht, und auf welche Art dieß von uns geschehen müsse, verdient um so mehr von uns überdacht und erwogen zu werden, je mehr die meisten Menschen, so geneigt sie zu jenem unedelmüthigen und unzeitigen Andenken an ihre Vorzüge sind, es an diesem pflichtmäßigen, und heilsamen Bewußtseyn derselben fehlen lassen.

Unser Heiland schildert in dem heutigen Texte einen Menschen, der sich dessen, was er vor Andern voraus hatte, auf eine ganz verkehrte und unwürdige Art erinnerte, und bey dem dies übelgeordnete und mißgeleitete Andenken an seine Vorzüge die nachtheilige Wirkung hatte, daß es ihn stolz und anmaßend gegen Gott,

Gott, und lieblos in seinen Urtheilen über seine Nebenmenschen machte. Dieser Mensch dient uns billig zu einem Exempel der Warnung, und wir wollen von seinem Sinne und Verhalten Gelegenheit nehmen, zu betrachten:

Mit welchem Sinne und in welcher Absicht wir unsrer Vorzüge vor Andern eingedenk seyn müssen.

Wir müssen unsrer Vorzüge vor Andern eingedenk seyn,

Erstens, um uns dadurch zur Zufriedenheit mit unserm Zustande, und zur Dankbarkeit gegen Gott zu erwecken;
Zweytens, um uns dadurch zu einer gemeinnützigen und menschenfreundlichen Anwendung unsrer Vorzüge, besonders gegen Die, welche uns nachstehen, zu ermuntern.

Unser

Unserer Vorzüge vor Andern eingedenk zu seyn, ist pflichtmäßig und heilsam, erstens, in der Absicht, um uns dadurch zur Zufriedenheit mit unserm Zustande, und zur Dankbarkeit gegen Gott zu erwecken. Die herrschende Unzufriedenheit, worin so viele Menschen ihre Tage verleben entspringt nicht sowohl aus einem wirklichen Mangel an Erfahrungen, Besizthümern und Genüssen, wodurch sie herzlich froh und zufrieden mit ihrem Zustande gemacht werden könnten, als vielmehr aus dem Nichtbemerken und Nichtbeachten des Guten, was ihnen zugetheilt worden ist. Denn vergessen und verwahrloßt sind jene Unzufriednen von der Vorsehung gewöhnlich nicht, sondern sie haben so gut, wie Andre, ihren Antheil, und nicht selten sogar ein vorzügliches Maaß von den Geschenken und Gaben Gottes, von den Annehmlichkeiten und

und Gütern des Lebens empfangen. Aber sie sind entweder zu leichtsinnig, oder zu unaufgelegt und träge zu allem Nachdenken, oder zu beschäftigt und zerstreut, als daß sie das Gute, was sie besitzen und genießen, bemerken sollten, oder die Gerohnheit hat dem Besitz und Genuß dieses Guten allen Reiz geraubt. Sie kennen und fühlen also das Angenehme, Erfreuliche und Schätzbare ihres Zustandes, ihrer Schicksale und Lagen nicht, reich an Glück sind sie doch arm an Gefühl des Glücks, arm an Freude, und deshalb über ihr Loos mißmüthig und unzufrieden. Diesem so gewöhnlichen und so bedauernswerthen Uebel steuert nun auf mehr als Eine Weise das bedächtige Andenken und Erinnern an unsre Vorzüge vor Andern. Wenn wir zuweilen absichtlich unsern Zustand mit dem Zustande andrer Menschen vergleichen, um dasjenige aufzu-
suchen,

suchen, was wir vor ihnen voraus haben, so wird überhaupt das sonst von uns übersehene Gute den Blicken unsers Geistes sich darstellen, und unsern Empfindungen sich aufdringen, so daß wir gestehen müssen, auch in unsrer Lage ist Glück, auch unser Schicksal hat seine angenehmen Seiten, und verdient ein glückliches Schicksal genannt und als ein solches empfunden zu werden. Aber in noch stärkerm Maasse und Grade wird diese Wirkung bey uns erfolgen, wenn wir uns unser Glück als Vorzug vor Andern, als ein Gut denken, welches viele tausend Menschen entbehren, die dessen ungeachtet doch auch ihr Schicksal ertragen, und damit zufrieden seyn müssen. — Sey deiner Vorzüge eingedenk, du Gesunder, der du dich des vollen, ungehinderten Gebrauchs deiner körperlichen und geistigen Kräfte, deiner unverletzten Glieder erfreust,

freust, deine Geschäfte mit Leichtigkeit verrichten, und alle Freuden des Lebens in ihrer ganzen Süßigkeit schmecken kannst; den jeder Abend zum ruhigen, erquickenden Schlummer einladet, und jeder Morgen gestärkt, mit neuer Lebenskraft erwachen läßt; sey deiner Vorzüge vor Denjenigen deiner Mitmenschen eingedenk, die krank an Gemüth und Körper sind, die von heftigen Schmerzen gefoltert werden, die keinen Athemzug ohne Beschwerde thun können, die einen ihrer edlern Sinne eingebüßt haben, die ihrer Glieder nicht mächtig sind oder Jahrelang auf dem Krankenbette schmachten müssen, deren Lagerstätte der sehnlich herbey gewünschte Schlaf flieht, die vor dem anbrechenden Tageslichte zittern, weil es ihnen nur neue Qualen mitbringt. Sey deiner Vorzüge eingedenk, du Wohlhabender, dem der Fleiß und die Sparsamkeit seiner Vor-

Vorfahren ein beträchtliches Vermögen hinterließ, oder den eigner Fleiß zum Wohlstande verhalf, oder den sein Gewerbe reichlich ernährt, der du dir alle Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen, die Deinigen versorgen, alles Nöthige an ihre Erziehung wenden, und in dieser Hinsicht der Zukunft wegen unbesorgt für sie seyn kannst; sey der Vorzüge eingedenk, welche du vor so vielen Tausenden hast, die in Armuth und Dürftigkeit leben, denen es oft am Nothwendigsten mangelt, die von bange Nahrungsforgen für sich selbst und für die Ihrigen gedrückt werden, und die, wenn sie sterben, ihren Kindern nur Gott zum Versorger hinterlassen können. — Sey deiner Vorzüge eingedenk, du glücklicher Gatte und Vater, du glückliche Gattin und Mutter, denen ein verständiger, edler Gatte zu Theil wurde, die ihr eine Anzahl gut gearteter Kinder um

II. Theil.

G

euch

euch her aufwachsen seht, jetzt schon Freude an ihnen erlebt, und noch größern Elternfreuden entgegengeht. Seyd eurer Vorzüge vor Denen eingedenk, die das Loos einer unglücklichen Ehe traf, denen der Tod ihre Lieblinge in der Blüthe der Jahre entriß, oder deren Herzen die Entartung und das Versinken ihrer Kinder in Untugenden und Laster tiefe, unheilbare Wunden schlug. — Dann, ihr Glücklichen Alle, werdet ihr euer Loos segnen müssen; dann werdet ihr euren Zustand glücklich nennen, und euch in eurem Zustande glücklich fühlen; dann werdet ihr über kein andres Entbehren, über keine andre Beschwerde murren und klagen; dann wird ein zufriednes, frohes, dankbares Herz die Frucht eures Andenkens an eure Vorzüge seyn. — Denn auch Dankbarkeit gegen Gott kann und muß auf diese Weise am wirksamsten und kräftigsten in uns

uns hervorgebracht, befördert, gestärkt und unterhalten werden. Unzufriedenheit erzeugt ganz natürlich Danklosigkeit; Zufriedenheit hingegen und Gefühl von Glück führen unwillkürlich zu dankbaren Empfindungen gegen Den hin, von dem man das, was man als Glück fühlt und anerkennt, empfangen hat. Wer aber anders, als Gott, hat dir, du Gesunder, deine Gesundheit verliehen, gestärkt, beschützt und erhalten? Deine Hände, o Gott haben mich bereitet; Leben und Wohlthat hast du an mir gethan, und dein Aufsehn bewahrt meinen Odem! Wer anders, als Gott, hat dir Wohlstand und Ueberfluß zugewandt, dich von begüterten Eltern geboren werden lassen, oder dich in deinem Stande und Berufe gesegnet, und das Deine vor Gefahr und Unfall behütet? Wer anders, als Gott, knüpfte jenes Band ei-

ner glücklichen Ehe? Wer erhielt dir bis heute den liebenden rechtschaffenen Gatten? Wer gab ihn dir vom Rande des Todes zurück? Wer schenkte dir die wohlgerathnen Kinder, und wer gab zu ihrer Erziehung sein Gedenhn? Wer anders, als Gott, ist der Urheber und Geber jedes andern Glücks und jeder andern Freude, jedes innern und äußern Vorzugs an Einsicht, Geschicklichkeit, guter Gesinnung und tugendhafter Fertigkeit, an Macht, Ehre, Liebe, Vertrauen und Einfluß auf Andern Wohlergehen? — Wie könnten wir denn des Angenehmen, des Beglückenden und Erfreuenden in unserm Zustande eingedenk seyn, ohne mit dankbarem Herzen zu Dem aufzublicken, von Dem wir Alles, was wir sind und haben, empfangen; in dem, und durch den wir in jedem Augenblicke leben, weben und sind? — Aber zu noch heißerm Dankgefühle

sühl muß uns jedes uns zu Theil gewordne Gute entflammen, welches Vorzug vor andern Menschen, welches nur, uns nur einigen Glücklichen verliehen, und vielen Andern versagt ist. Denn womit hast du Vorgezogner diesen Vorzug verdient? Hast du dem Herrn etwas zuvor gegeben, das dir wieder vergolten werden mußte? Bist du in seinen Augen des Glücks und der Freuden werther und würdiger, als Die, denen Glück und Freude versagt wurden? Keiner hat noch in dieser Hinsicht des Herrn Sinn erkannt, und Niemand ist sein Rathgeber gewesen: aber wenn die Zurückgesetzten und Minderbegünstigten sich unter Gottes gewaltige Hand demüthigen, und sich damit beruhigen müssen, daß seine Wege unbegreiflich sind: so hast du, Hochbeglückter und Begnadigter, den unverkennbarsten Beruf und die heiligste Ver-

pflichtung, seine Güte gegen dich mit Nührung zu erkennen, und ihm ein Herz voll Dank und Lob zum Opfer darzubringen. — „Ich danke dir Gott daß ich nicht bin, wie andre Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner!“ rief selbst jener dünselvolle, anmaßende Pharisäer aus; wie vielmehr wird der bescheidne und demüthige Christ bey dem Andenken an seine Vorzüge ausrufen müssen: Herr, ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!

Eine zweyte Absicht, mit der wir uns unsrer Vorzüge vor Andern bewußt zu werden und zu bleiben suchen müssen, ist die, daß wir uns dadurch zu einer gemeinnützigen und menschenfreundlichen Anwendung unsrer Vorzüge, insonderheit gegen Die, welche uns in Hinsicht auf Glück und

und Vorzüge nachstehen, ermuntern. Gänzlich Nichtbemerken, Nichterkennen und Nichtbeachten des uns zu Theil gewordenen Guten hat nur zu oft die Folge, daß wir unsere Vorzüge gar nicht benutzen und anwenden, und statt mit dem uns anvertrauten Pfunde zu wuchern, dasselbe schändlich vergraben. Aber auch dann, wenn wir bey dem Bemerken und Erkennen des uns verliehenen Guten das nicht mit in Anschlag bringen und beherzigen, daß es Vorzug vor Andern ist, vergessen wir nicht selten, davon den richtigen, pflicht- und zweckmäßigen Gebrauch zu machen. Denn wenn es, wie ich im Vorhergehenden gezeigt habe, nicht Zufall, nicht Ungefahr, nicht unser eignes Verdienst, sondern Veranlassung der Macht und Gnade Gottes ist, daß wir das sind, was wir sind, daß wir das haben, was wir haben: so hat Gott auch ge-

wiß seine Absichten und Zwecke dabey, daß er
 den Einen vorgezogen, und den Andern zu,
 rückgesetzt, dem Einen ein größeres, und dem
 Andern ein kleineres Maaß seiner Güter und
 Gaben zugetheilt hat. Aber welche Absicht,
 und welcher Zweck dieser ungleichen Verthei-
 lung der Gaben Gottes könnte wohl der Güte
 und Menschenfreundlichkeit der Gottheit, könn-
 te wohl der Bestimmung des Menschen und
 seiner Veredlung und Ausbildung in dem ge-
 genwärtigen Daseyn angemessener seyn, als die
 Absicht und der Zweck, daß die Mehrbegün-
 stigten von dem, was sie empfangen, keinen
 eigensüchtigen Gebrauch machen, sondern ihre
 Vorzüge, als treue Haushalter über Gottes
 Gaben und als Werkzeuge des Allerhöchsten,
 zum Besten ihrer Brüder anwenden sollen.
 Um uns diesen Beruf, diese auf uns ruhende
 Verpflichtung wichtig und heilig zu machen,
 und

und uns zur Wahrnehmung und Erfüllung derselben zu ermuntern, müssen wir also unser Vorzüge vor Andern, und dessen, worin wir besser daran sind, als andre Menschen, oft eingedenk seyn. „Ich bin besser daran, als Andre,“ sage bey sich selbst der einsichtsvolle, gebildete, kenntnißreiche und weise Mensch! „Es ist nicht mein Verdienst, daß ich ein größres Maaß von Talenten und Fähigkeiten und günstigere Gelegenheit zur Entwicklung und Ausbildung derselben erhielt; und wenn ich auch zu dieser Entwicklung und Ausbildung meiner Geisteskräfte durch Fleiß und Thätigkeit das meinige beytrug: so war es doch wieder Gott, der mich in die Lage setzte, daß ich es konnte, und der mich die Mittel dazu finden ließ. Es ist also nicht die Schuld Anderer, daß sie von der Natur mit mäßigern Anlagen ausgestattet wurden, oder daß die

eingeschränkte Glückslage ihrer Jugend, ihre Erziehung, und ihre sonstigen Schicksale ihrer Ausbildung in den Weg traten; und gesetzt auch, sie hätten sich selbst vernachlässigt: so gebührt es nicht mir, sie darüber zu richten, und ihre Schwäche zu mißbrauchen. So wie sie nun einmal sind, und so wie ich nun einmal bin, habe ich von Dem, der mich mehr als sie begünstigte, in dieser großen Begünstigung zugleich den Auftrag erhalten, die Summe meiner Einsichten, Talente, Kräfte mit zum Wohl Andern anzuwenden. Ich will also nicht der Einfältigen spotten, nicht die Unwissenden verachten, nicht die Irrenden in ihrem Irrthume bestärken. Ich will der Verräther der Unberathnen werden und meine Einsichten, Kräfte und Geschicklichkeiten Denen mittheilen und zu Deren Besten wirksam machen, denen es daran mangelt.“ — „Ich
 bin

besser daran, als Andre," sage bey sich selbst der Hohe und Mächtige, der über Andre herrscht und gebietet; der Mann von Rang und Würde, von Gewalt, Ansehn und Einfluß. „Es ist nicht mein Verdienst, daß ich in einem höhern Stande geboren wurde, oder von Stufe zu Stufe emporstieg; und wenn auch meine Fähigkeiten, meine Anstrengung, mein Dienst-eifer, und meine Rechtschaffenheit mich emporhoben: so war es doch Gott, der mir zu dem Allen die Kraft verlieh, der mir die Wege zu meinem Emporkommen bahnte, und mir die Herzen Derer, die dasselbe förderten, geneigt machte. Es ist nicht die Schuld Derer, die jetzt von mir und meiner Willkühr abhängen, daß sie im Stande der Niedrigkeit geboren und erzogen, daß sie zum Stande der Dienstbarkeit und Unterwürfigkeit bestimmt wurden. Es ist Gott, der das alles so geordnet hat; ihm

ihm habe ich meine Größe, meine Gewalt, meine Hoheit, meine Herrschaft über Andre zu danken; aber mit diesem Vorzuge hat er mir auch zugleich die Pflicht übertragen, sie zum Wohl Derer, die unter mir stehen, zu nutzen. Ich will also mit Sanftmuth und Milde über sie herrschen, kein Tyrannenjoch auf ihre Schultern werfen, in keine Sklavensesseln sie schmieden, sie nicht zum Spiel meiner Laune machen, sondern Vater und Freund meiner Untergebenen seyn. Ich will meine Gewalt, mein Ansehn und meinen Einfluß, nicht anwenden, die Niedrigen und Geringsen zu drücken, das Recht zu beugen, die Unschuld unter die Füße zu treten; ich will die Zuflucht der Verlassenen, die Stütze der Schwachen, der Schutz der Unschuld seyn, damit ich mich der mir zugefallnen Vorzüge werth beweise und Diejenigen, die mir nachgesetzt sind, ihr

min

minder günstiges Loos und Schicksal vergessen
 mache, oder es ihnen doch erleichtre.“ —
 „Ich bin besser daran als Andre,“ sage der
 Begüterte und Wohlhabende, „und Gott, der
 mir meinen Wohlstand, der mir Gelegenheiten
 und Mittel, ihn zu erwerben, gab, der ihn
 mir erhielt, und sicherte, that das Alles ge-
 wiß nicht allein um meinethwillen, sondern da-
 mit ich das mir anvertraute Gut mit Weisheit
 und Liebe verwalten, und ein Werkzeug seiner
 wohlthuernden und erfreuenden Güte, der Va-
 ter, der Freund und Versorger der Armen und
 Dürftigen seyn sollte. Ich will also nicht
 kargen, und habüchtig nur darauf sinnen, wie
 ich Schätze zusammenhäufe; ich will nicht
 verschwenden, und mein Vermögen verprassen
 und verschwelgen; ich will meinen Ueberfluß
 mit Dem theilen, der Mangel leidet; ich will
 Anstalten, welche Erleichterung des Elends der
 Armuth

Armuth zum Zwecke haben, unterstützen; ich
 will verschämte Arme in ihren Leidenswoh-
 nungen aussuchen; ich will dem dürstigen
 Kranken Pflege und Erquickung verschaffen;
 ich will Nacht haben auf die Thräne der
 Wittve, damit ich sie trockne, auf die
 Seufzer der Bedrängten und Hülfslosen, da-
 mit ich sie verstummen mache; — ich will
 in schweren Zeiten dem Handwerker oder
 Künstler, dessen Gewerbe darniederliegt, Un-
 terstützung anbieten; ich will dem Hausva-
 ter, der eine zu zahlreiche Familie hat, als
 daß das, was sein Fleiß erwirbt, zur Er-
 nährung und Bekleidung und Erziehung sei-
 ner Kinder ausreichen könnte, seine Vater-
 sorgen erleichtern: ich will an vater- und
 mutterlosen Waisen Vater- oder Mutterstelle
 vertreten, um dadurch ihre Wehklagen zu
 stillen und die Wege der Vorsehung, die sie
 so

so früh ihrer Eltern, ihrer Pfleger und
 Versorger beraubte, an ihnen zu rechtferti-
 gen! — O, wie glücklich würde man die
 Menschheit preisen können, wenn dies Be-
 denken und Beherzigen der vor Andern
 empfangnen Vorzüge allgemein wäre, und
 von Niemand vernachlässigt würde. Dann
 sähe die Gottheit ihre Absichten und Zwe-
 cke bey der ungleichen Austheilung ihrer
 Güter und Gaben erreicht; dann wären
 die Vorgezognen und Begünstigten ihrer
 Vorzüge vor Gott, und in den Augen
 aller edlen, rechtschaffnen Menschen werth;
 dann würde man sie nicht mehr benei-
 den, anfeinden, hassen und verwünschen;
 dann würde um ihrer oft so wenig
 erkannten und so unedel gemißbrauchten
 Vorzüge willen Niemand mehr mit dem
 Schicksal hadern, oder an Gott, an
 Got.

Gottes Vorsehung, an Gottes Weisheit und Güte zweifeln; dann würde die Menschheit sich ihrer hochbeglückten, hochbegünstigten und vorgezognen Glieder freuen, sie ehren und lieben, und ihre Vorzüge ihnen gönnen; dann würden tausend mittelbar durch sie Erfreute und Beglückte mit ihrem Gebet und ihren Thränen ihnen die Fortdauer ihres Glücks vom Himmel ersuchen!

Ueber

Ueber die Gefahr Derer, bey denen die
Erkenntniß und Empfindung ihrer Feh-
lerhaftigkeit und ihrer sittlichen Ver-
schuldungen ohne Wirkung bleibt.

II. Theil.

§

Matth. 18, 23 u. 35.

Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte — Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen ein Jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Wenn man den Ursachen des so auffallenden Mißverhältnisses nachdenkt, welches zwischen dem Geiste der christlichen Religion und dem herrschenden Sinne und Verhalten der größern Zahl ihrer Bekenner statt findet: so ist man oft zweifelhaft, ob man den Grund davon mehr in der großen Entfremdung vieler Christen von christlicher Einsicht und Empfindung oder in

der Unwirksamkeit der christlichen Erkenntnisse, Ueberzeugungen und Gefühle und in dem geringen Einflusse derselben auf die Handlungen und den Wandel der Menschen zu suchen habe. Entschieden gewiß ist es wohl, daß sehr viel Böses, welches unter den Christen und von ihnen geschieht, nicht geschehen, daß manches Gute, welches versäumt und unterlassen wird, nicht unterbleiben würde, wenn die Wahrheiten des Christenthums Denen, die das Böse thun und das Gute unterlassen, nicht so häufig ganz unbekannt, wenn nicht so Viele, die sich Christen nennen, in manchen Lehren der Religion Jesu entweder ganz unwissend wären, oder diese Lehren mißverstanden und mißbrauchten, oder derselben gerade da, wo sie darnach handeln sollten, leichtsinnig und achtlos vergäßen; wenn es nicht so Vielen für manche Empfindung, welche das Christenthum fordert oder

vor.

voraussetzt, an allem Sinn und aller Empfänglichkeit mangelte. — Würden z. B. wohl so viele Menschen so nachlässig und träge in der Erfüllung ihrer Berufspflichten, so kalt und verdrossen zu Handlungen der Güte, des Wohlwollens und der Menschenliebe seyn, wenn sie es wüßten oder daran dächten, was die Lehre des Erlösers so deutlich und nachdrücklich einschärft, daß Eifer und Treue im äußern Beruf und ein gemeinnütziges, wohlthätiges Leben der beste Gottesdienst ist; wenn sie nicht immer noch an dem Wahne hingen, Gott werde vor uns durch Gebet und Andachtsübungen verehrt, — oder wenn ihr Herz jener innigen dankbaren Liebe gegen Gott, welche nothwendig auch in ungefärbte Bruderliebe überfließt, fähig wäre. Die Unbekanntschaft mit dieser christlichen Erkenntniß, die Unempfanglichkeit für dies christlich religiöse Gefühl

ist bey ihnen an der Unterlassung alles Guten Schuld, welches sie in jenen Hinsichten thun könnten und bey besserer christlicher Einsicht und Empfindung gewiß auch thun würden; in dieser Unwissenheit oder Fühllosigkeit liegt der Grund aller derer unmoralischen Handlungen, welche sie sich erlauben und durch die sie nicht selten sich selbst und Andre unglücklich machen. — Aber eine eben so reichhaltige Quelle moralischer Unordnungen und Verwahrlosungen der heiligsten Pflichten ist die so ganz gewöhnliche Unfruchtbarkeit der christlichen Erkenntnisse, Ueberzeugungen und Empfindungen, und der geringe Einfluß, den die Wahrheiten der Religion auch da, wo sie erkannt, richtig verstanden und geglaubt werden, der die christlich religiösen Gesinnungen und Gefühle auch da, wo sie wirklich herrschend sind, oft auf den Wandel und die Handlungen der Menschen haben.

haben. So unnatürlich es scheint, daß einmal erkannte Wahrheit bey einem denkenden vernünftigen Geschöpf nicht auch Richtschnur seiner Handlungen werden, daß eine wirklich bey ihm herrschende Empfindung den Menschen nicht auch in seinem Verhalten bestimmen und leiten sollte: so liegt es doch nur zu deutlich am Tage, daß beydes bey unzähligen Menschen nur zu häufig der Fall ist. Wer weiß es z. B. unter uns Christen wohl nicht, daß nach dem gegenwärtigen Leben noch ein andres Leben auf uns wartet? Wer weiß es nicht, daß dieß zukünftige Leben im genauesten Zusammenhange mit dem gegenwärtigen stehen und der Mensch dort erndten wird, was er hier gesäet hat? Wer glaubt nicht eine Fortdauer nach dem Tode? Wer wünscht sich nicht ein glückliches Loos in der Ewigkeit? Wie viele Menschen denken nicht wirklich oft

mit lebhafter, auflorender Empfindung, mit Sehnsucht und Wonne an die zukünftige Welt, der sie entgegenwallen! — Und doch, wie Wenige handeln dieser Erkenntniß, dieser Ueberzeugung und Empfindung angemessen! Wie Wenige genießen und dulden hier als Bürger der Unsterblichkeit! Wie Wenige be- eifern sich die Saaten der Tugend hier auszu- streu'n, von denen sie einst erndten können ohne Aufhören! — Bey den Meisten ist die Bekanntschaft mit der Hoffnung der Un- sterblichkeit — ist selbst das Gefühl für Un- sterblichkeit unfruchtbar und erfolglos, und der Hinblick auf ihren Wandel bringt uns oft in Versuchung zu denken, sie wüßten oder glaubten es gar nicht, daß sie für mehr als Ein Leben geschaffen sind.

Diese Unfruchtbarkeit und Unwirksamkeit christlich religiöser Erkenntnisse und Empfin-
dungen

dungen ist wohl in keiner Hinsicht allgemeiner, aber auch in keiner gefahrvoller, schädlicher und strafbarer, als in Ansehung der Erkenntniß und Empfindung unsrer Sündlichkeit, unsrer mannigfachen moralischen Mängel und Fehltritte und der daraus entstehenden Verschuldung vor Gott unserm Urheber und Richter. Der heutige Text stellt ein warnendes Beispiel davon auf und veranlaßt dadurch die folgende Betrachtung:

Ueber die Gefahr Derer, bey denen die Erkenntniß und Empfindung ihrer Fehlerhaftigkeit und ihrer sittlichen Verschuldungen ohne Wirkung bleibt. Wir wollen erstens uns daran erinnern, daß, und wie solches häufig geschieht; Zweytens aber erwägen, wie gefahrvoll und nachtheilig es ist.

Die Erkenntniß und Empfindung unsrer Fehlerhaftigkeit und unsrer moralischen Verschuldung vor Gott gehört unstreitig mit zu denen christlich religiösen Erkenntnissen und Gefühlen, welche fast durchgängig bey allen Christen angetroffen werden. Denn wie häufig hört man nicht Aeußerungen, welche jene Erkenntniß und Empfindung voraussetzen, oder geradezu an den Tag legen; wie häufig hört man nicht Geständnisse aus denen es sich ganz deutlich ergibt, daß wir der Lehre des Christenthums von dem unter den Menschen herrschenden sittlichen Verderben, von der Schwäche und Unart des menschlichen Herzens, von den häufigen Versündigungen der Menschen und ihrer daher entstehenden Schuld und Strafbarkeit, nicht allein Glauben bemessen, sondern die Wahrheit und Richtigkeit dieser Lehren auch in Beziehung auf uns selbst und

und unsre eigne moralische Beschaffenheit anerkennen, und empfinden. „Wir sind allesammt Sünder; wir sind schwache, unvollkommene Menschen; vor Gott ist Niemand ohne Tadel; es hat ein Jeder seine Fehler!“ — diese und ähnliche Ausdrücke und Formeln führen die Menschen ja überall im Munde, und es sind ihnen solche oft so geläufig geworden, daß sie dieselben bey jeder Gelegenheit gebrauchen und anbringen. Eben so oft, wie man solche allgemeine Aeußerungen über menschliche Fehlerhaftigkeit und Verschuldung hört, vernimmt man aber auch einzelne Selbstanklagen, daß Menschen von sich und ihrer Denkungsart und ihrem Verhalten, von einzelnen Gewohnheiten, die sie an sich haben, von einzelnen Handlungen, die sie ausübten, mit Mißbilligung und Unruhe reden. — Bey Vielen mag das Alles nun wohl freylich kein eigentlicher

licher Ernst seyn; Viele sagen das Alles wohl nur, ohne etwas dabey zu denken. Gewiß Mancher, der diese Sprache führt, hat dabey im Herzen eine sehr hohe Meinung von sich selbst und seiner Tugend, von seiner Fehlerlosigkeit und Vortreflichkeit; und noch Mehrere, wenn sie es auch wirklich glauben, daß sie die fehlerhaften Menschen sind, wofür sie sich erklären, denken doch gewiß sehr leicht über die Schuld, welche ihnen durch ihre Fehler zuwächst, sehen die ganze Sache für eine Kleinigkeit an, und sind weit entfernt, sich darüber im Ernst Sorge und Kummer zu machen. — Aber bey Vielen findet doch auch gewiß das Gegentheil statt; bey Vielen kommt das Geständniß ihrer Fehlerhaftigkeit, und die Klage über ihre Sündlichkeit gewiß aus der Fülle und Tiefe ihres Herzens. Sie erkennen wirklich die moralische Verdorbenheit und Verwerf,

werflichkeit ihres Gemüthszustandes, ihrer
 Gefinnungen, ihrer Neigungen und ihres Wan-
 dels; sie sehen die Unrechtmäßigkeit dieser oder
 jener bösen Gewohnheit, der sie ergeben sind,
 dieser oder jener von ihnen vollzogenen unmora-
 lischen Handlung wirklich ein: sie erschrecken
 über die Menge ihrer Mängel und Fehltritte;
 sie fühlen in mancher erußten Stunde ihre
 Strafbarkeit vor Gott mit lebhafter Betrüb-
 niß. Wie der Knecht, von welchem Jesus
 redet, vor seinem Herrn niederfiel, und ihn
 anbetete: Herr, habe Geduld mit mir!
 so beugt manche Menschen das Gefühl ihrer
 Schuld oft tief in den Staub; so wirft sich
 ihre Seele oft mit inniger Schaam und De-
 muth und Reue vor dem Throne der göttlichen
 Barmherzigkeit nieder; sie zerfließen in Thrä-
 nen wehmüthiger Nührung, und es ist die
 Sprache und der Ausdrück ihrer vollsten
 Ueber-

Ueberzeugung und innigsten Empfindung: So du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen! Herr gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht; denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht!

Aber diese Erkenntniß und Empfindung menschlicher Fehlerhaftigkeit und sittlicher Verschuldung, wenn sie auch aufrichtig und ernsthaft ist, bleibt leider! bey den meisten Menschen ohne Erfolg und Wirkung. Sie bleibt ohne Wirkung, Einmal: in sofern, daß, dieser Erkenntniß und Empfindung ungeachtet, doch keine wirkliche Sinnesänderung und Besserung erfolgt. — Denn das müßte doch, wenn sich überhaupt eine Wirkung davon zeigte, aller Vernunft nach, die erste und wesentlichste seyn, daß man, wenn man Fehler und Unvollkommenheiten an sich wahr-

wahrnähme, diese Fehler und Unvollkommenheiten abzulegen suchte; daß man, wenn man mit seinem moralischen Zustande unzufrieden wäre, daran dächte, ihn zu verbessern; daß man, wenn man die Gefahr des göttlichen Mißfallens und der göttlichen Ahndung, worin man durch die Sünde geräth, empfinde, dieser Gefahr zu entgehen sich bemühte; daß man, wenn man es fühlte, undankbar und pflichtvergessen gegen Gott gehandelt zu haben, diese Verschuldung durch desto liebevollern kindlichen Gehorsam wieder gut zu machen, sich anzuzeigen ließe. — Aber, werfet einen Blick in die Erfahrung, meine Zuhörer, und fragt nach dieser Wirkung und Frucht der Erkenntniß und des Gefühls fehlerhafter Gesinnungen und Werke: werdet ihr nicht größtentheils vergeblich darnach fragen? Man erkennet seine Fehler und duldet diese Fehler doch

doch immerfort an sich. Man spricht mit Miß-
 billigung von seinen üblen Gewohnheiten; und
 setzt diese üblen Gewohnheiten dennoch immer
 fort. Man klagt über die unselige Gewalt sei-
 ner Leidenschaften und Affekten; und kämpft
 doch nicht dagegen und sucht sie nicht zu be-
 siegen, sondern giebt ihnen immer neue Nah-
 rung, und läßt sie zur immer mächtigern Stär-
 ke anwachsen. Man verwünscht seinen Leicht-
 sinn, seine ungestüme Hitze, seine Rachsucht
 und Unversöhnlichkeit gegen seine Beleidiger;
 und bleibt doch diesen Unarten immer ergeben.
 Man fühlt mit inniger Schaam seine Geistes-
 armuth, seinen Mangel an innerm Werth, an
 Tugend und sittlichem Verdienst; und sucht
 doch nicht reicher zu werden an Gefinnungen
 und Werken der Gerechtigkeit und edlen tu-
 gendhaften Fertigkeiten. Man zittert vor der
 Strafe seiner Vergehungen; und thut doch
 nichts,

nichts, um den Ungewittern, die man mit Schrecken über seinem Haupte hängen sieht, zu entfliehen. Man weint heiße Thränen der Behmuth und Reue über seine Fehltritte, und wiederholt demohngeachtet diese heißbereuten, Gott mit tausend Thränen abgebetenen Fehltritte mehr als einmal! Man läßt es bey der Erkenntniß und Empfindung seiner Fehlerhaftigkeit und moralischen Verschuldung bewenden; mit dieser Erkenntniß und Empfindung glaubt man häufig seine Pflicht in diesem Stücke schon ganz erfüllt, und den Forderungen der Religion ein volles Genüge geleistet zu haben; und so geht man unverändert seinen Weg dahin, erkennt sich immerdar für einen fehlerhaften Menschen, gibt dem Gefühle seines Unwerths und seiner Strafbarkeit vor Gott von Zeit zu Zeit immer aufs neue Raum, ohne daß oft auch nur ein ernsthafter Vorsatz

II. Theil.

J

der

der Besserung dadurch in der Seele rege gemacht und geweckt wird. — Eben so bleibt die Erkenntniß und Empfindung unsrer Fehlerhaftigkeit und moralischen Verschuldung aber auch für's Andre in der Art oft ohne Wirkung bey uns, daß wir bey dieser Erkenntniß und Empfindung doch äußerst hart und unduldsam in Hinsicht auf die Fehler und die Verschuldungen unsrer Mitmenschen sind. Denn auch das sollte doch wohl billig allemal mit einander verbunden seyn, oder auseinander folgen, daß, wer sich selbst für ein schwaches, unvollkommenes Geschöpf erkannte, auch mit der Schwäche und Unvollkommenheit seiner Mitmenschen Geduld hätte, wer sich selbst mannichfacher Fehler und Mängel bewußt wäre, auch die Fehler und Mängel Anderer gern mit Schonung ertrüge. Ja
 bey

bey uns Christen müßte es an diesem Erfolge
 des Bewußtseyns unsrer eignen Sündlichkeit
 um so weniger fehlen, da die Lehre Jesu es
 uns ausdrücklich zur Pflicht macht, der gnä-
 digen und verschonenden Nachsicht, deren wir,
 unsrer Fehlritte wegen, bey Gott bedürfen,
 und die uns Gott auch in so reichlichem Maaße
 widerfahren läßt, durch gleiche Nachsicht ge-
 gen die Fehler unsrer Mitmenschen empfänglich
 zu werden, und durch eben diese brüderliche
 Nachsicht unsern Dank für Gottes Langmuth
 und Geduld an den Tag zu legen. Aber auch
 diese Wirkung der Erkenntniß und Empfindung
 unsrer Fehlerhaftigkeit und Verschuldung, bey
 wie wenig Menschen wird sie wirklich angetrof-
 fen! — Der Knecht im Evangelio konn-
 te seine Schuld nicht läugnen. Er erkannte
 sie, und gestand sie zu; er sahe es ein und
 fühlte es, daß sein Herr das Recht habe, ihn

und alles Seine zu verkaufen, und daß, wenn sein Herr sich dieses Rechts bediene, sein Schicksal unaussprechlich traurig seyn würde. Er empfand lebhaft sein Unvermögen, jene Schuld zu bezahlen; Angst und Schrecken überwältigten ihn; er warf sich seinem Herrn zu Füßen, und bat um Erbarmen. Aber eben derselbe Mensch ging hinaus und fand Einen seiner Mitknechte, der ihm mit einer weit geringern Schuld verhaftet war. Auch dieser konnte nicht bezahlen, und gestand es, und flehte um Nachsicht; und sehet, Der, der vor wenigen Augenblicken zu den Füßen seines Herrn lag und von der Empfindung seiner Schuldenlast zu Boden gedrückt war, weiß jetzt nichts von Mitleid mit dem Unvermögen seines Mitknechts. Er greift ihn wüthend an, und würgt ihn, und will auf der Stelle bezahlt haben, was jener ihm schuldig ist. —

Das

Das ist nur zu oft auch unser Sinn; gerade so hart und unduldsam sind auch wir gewöhnlich, bey aller Erkenntniß und Empfindung unsrer eignen Fehlerhaftigkeit, gegen die Fehler unsrer Mitmenschen. Wir erkennen unsre natürliche Schwachheit und Mangelhaftigkeit: und erwarten und fordern doch von Andern, daß sie vollkommen und fehlerlos seyn sollen. Wir sehen es ein, daß wir hie und da häufiger Vergehungen und Fehltritte uns schuldig machen: und entrüsten uns doch über jedes Vergehen und jeden Fehltritt unsers Nächsten. Wir können es nicht läugnen, daß wir aus Uebereilung, aus Unwissenheit, oder von unsern Leidenschaften hingerissen, Andern oft Unrecht thun, sie beleidigen und kränken: und doch können und wollen wir keine Beleidigung, keine Kränkung, kein Unrecht von Andern erdulden. Wir erschrecken über die Menge un-

rer Verſündigungen, klagen uns als ſtrafbar vor Gott an, und ſehen und beten um Vergebung und Erlaſſung unſrer Schuld: und doch richten und verdammen wir mit unerbittlicher Strenge unſre ſtrauchelnden Brüder; doch ſind wir bey weit unerheblichern Verſchuldungen unſrer Mitmenſchen unverſöhnlich und rachſüchtig. Was iſt da offenbarer, als daß die Erkenntniß und Empfindung unſrer Fehlerhaftigkeit und moralischen Verſchuldung bey uns ohne Wirkung geblieben iſt?

So häufig das aber geſchieht, ſo gefährvoll und nachtheilig iſt es auch.

Einmal, meine Zuhörer, je öfter der Menſch der Erkenntniß und Empfindung ſeiner Sündlichkeit und ſittlichen Verſchuldung vor Gott zwar bey ſich Raum gibt, aber beyde unwirksam bey ſich bleiben läßt: deſto unheilbarer iſt ſein moralischer Zuſtand,

stand, und desto weniger Hoffnung ist übrig, daß es mit ihm überhaupt jemals zur gründlichen Besserung kommen werde. — Man pflegt diejenigen Kranken für die gefährlichsten anzusehen, die es nicht wissen und glauben, daß sie krank sind, die ihre Schwäche nicht fühlen, und sich selbst für völlig gesund halten. Aber steht es wohl nicht noch gefährlicher mit denen, die das Uebel, womit sie behaftet sind, zwar kennen, die Gefahr, worin sie schweben, zwar empfinden, aber an den Gedanken und an das Gefühl ihrer Krankheit sich so gewöhnt haben, daß sie darin durchaus keinen Antrieß mehr finden, sich zu schonen, oder an der Wiederherstellung ihrer Gesundheit mit Ernst zu arbeiten? Von jenen erstern kann man doch noch hoffen, daß ihre Täuschung irgend einmal ein Ende nehmen wird, daß sie aus ihren

süßen Träumen aufwachen, und die Zerrüttung ihrer Kräfte empfinden werden, daß dann das plötzliche Erschrecken über ihre Gefahr sie dahin bringen wird, dankbar den Rath des Arztes anzunehmen, und die Mittel zu gebrauchen, wodurch sie noch gerettet werden können. Aber was soll, was kann Den retten, der den Krankheitsstoff, der in seinen Adern umherschleicht, seiner ganzen Böskartigkeit nach kennt, über das Hinwelken seiner Kräfte und den herannahenden Tod klagt und jammert, es aber bey diesem Wissen und Beklagen und Besammern seines Zustandes bewenden läßt, und weder heilende Arzneyen annimmt, noch die Fehler in der Lebensordnung meidet, die ihn dem frühen Grabe entgegenführen? — Grade so ist es mit dem moralisch kranken, fehlerhaften und verdorbnen Menschen. Wer, ohne es zu wissen, böse ist, und herrschende

Unarz

Unarten und Laster an sich hat, wer bey aller Unordnung und Verwirrung in seinen Gefinnungen und Empfindungen doch von seiner Gemüthsart eine durchaus vortheilhafte Meinung, und bey allen niedrigen, schlechten, unchristlichen Handlungen, die er ausübt, doch von seiner Rechtschaffenheit und seinem unschätzblichen Wandel einen hohen Begriff hat: — der ist freylich, so lange diese Unbekanntschaft mit sich selbst, und diese sittliche Fühllosigkeit dauert, sehr übel daran. Aber gewiß viel übler noch Der, der seine Fehler kennt, die Verdorbenheit seines moralischen Zustandes empfindet, sein Laster als Laster beurtheilt, seine Strafbarkeit und Verschuldung vor Gott fühlt, und unruhig darüber ist, und bey dem dennoch alle diese Erkenntnisse und Empfindungen todt und unfruchtbar bleiben. Jener, der es nicht weiß, daß er sündigt, und sich

selbst für fromm hält, kommt doch vielleicht noch irgend einmal zur Erkenntniß seines Selbstbetrugs, und von dem Augenblick, wo das vielleicht plöglich und unerwartet geschieht, wo ihm vielleicht plöglich einmal ein Licht über sein sittliches Verderben aufgeht, wo plöglich sein schlummerndes Gewissen erwacht, und seine Ruhe in Angst und Schrecken sich verwandelt, — von diesem Augenblick läßt es sich immer noch hoffen, daß er der Anfang seiner Sinnesänderung, Besserung und Rettung werden kann. Wer aber den Gedanken: du bist ein moralisch schlechter Mensch! — schon oft gedacht, wer das Gefühl seiner Schuld und Strafbarkeit schon oft empfunden hat, ohne daß dadurch weiter etwas gewirkt worden ist; wer sich durch die öftere unfruchtbare Zurückkehr dieses Gedankens und dieser Empfindung gleichsam daran gewöhnt hat, und
 verz

vertraut damit geworden ist: was soll auf dessen Seele noch Eindruck machen, was soll dessen Herz noch rühren, was soll den noch reizen, seine Kräfte gegen sich selbst und zu seiner gänzlichen moralischen Umkehrung aufzubieten, und in diesem Kampfe, so mühevoll er auch seyn mag, auszudauern? Je öfter die Erkenntniß und das Gefühl seiner Schuld schon bey ihm statt gefunden hat, und ohne Wirkung geblieben ist: desto verschlossener ist er auch jedem Eindruck und desto unempfänglicher jedes Gefühls, woraus Sinnesänderung und Besserung entstehen könnte. Man sagt im Sprichwort: Erkenntniß des Fehlers ist die halbe Besserung; aber gewiß muß das mit großer Einschränkung verstanden werden. Man kann auch eben so gut sagen: Erkenntniß des Fehlers und Reue über den Fehler, wenn beydes unwirksam bleibt, sind ein Haupthinderniß der Besserung.

Außer

Außer dieser innern Schädlichkeit den ohne Wirkung bleibenden Erkenntniß und Empfindung unsrer Verschuldung und Sündlichkeit verdient aber fürs Andre auch das wohl von uns beherzigt zu werden: daß wir durch ein solches fruchtloses Erkennen und Empfinden unsrer Fehlerhaftigkeit und Verwerflichkeit — vor Gott nur immer strafbarer werden. — Der gütige Herr im Evangelio, der seinem Knecht alle seine Schuld erlassen hatte, wurde aufs heftigste darüber gegen ihn entrüstet, daß das Gefühl seiner Verschuldung und seines Unvermögens zur Tilgung seiner Schuld, daß die Freude über die Erlassung seiner Schuld bloß vorübergehende, augenblickliche Empfindungen gewesen waren, und so wenig Eindruck auf ihn gemacht hatten, daß er unmittelbar darauf
die

die erbarmungsloseste Härte gegen Einen seiner
 Mithnechte hatte ausüben können. Er über-
 antwortete ihn in seinem gerechten Zorne
 den Peinigern, bis daß er bezahle-
 te, was er schuldig war. „Also
 sagt unser Erbsor, „wird Euch euer
 himmlischer Vater auch thun, so ihr
 nicht vergebt voneurem Herzen ein
 Jeglicher seinem Bruder seine Feh-
 ler!“ Es wird hier nur Eine Art des
 sittlichen Unrechts genannt, worüber unsre
 Schuld und Verantwortlichkeit durch das vor-
 hergehende Erkennen und Empfinden unsrer
 Sündlichkeit vor Gott größer wird: — und
 in der That ist es sehr einleuchtend, daß der-
 jenige, der bey einer großen Meinung von
 seiner eignen Fehlerlosigkeit auch von Andern
 Fehlerlosigkeit fordert und ihre Fehlritte und
 Vergehungen mit Bitterkeit und Härte rügt
 und

und straft, noch weit eher einiger Entschuldigung fähig ist, als Der, welcher seine eigne Fehlerhaftigkeit anerkennt und fühlt, und dennoch lieblos und hart gegen seine fehlenden Brüder ist. Aber was von dieser Einen Art des Unrechts gilt, das muß nothwendig auch von allen Arten desselben gelten. Wer aus Unwissenheit Böses thut, wer das Böse für Recht, seine Grundsätze für edel, seine Gefinnungen für moralisch gut, seine Neigungen für untadelhaft hält, und also keiner innern Besserung zu bedürfen glaubt; wer in seinem Wandel unsträflich zu seyn glaubt, und um deswillen ruhig seinen Weg dahingeht, dem rechnet Gott nur in so fern die Sünde an, wie er selbst an diesem Irrthümern und Täuschungen schuld ist. Auch der Leichtsinrige, der seine Fehler

ler

ler anerkennt, sie aber für unbedeutend ansieht, ist dadurch zwar keinesweges gerechtfertigt, aber er wird doch das Beharren in seinen Verkehrtheiten nur vorzüglich deshalb zu verantworten haben, weil er seine Sinnesart leicht umstimmen und sich zum ernstern Nachdenken und Empfinden hätte gewöhnen können. Wer aber seine Mängel und seine Fehltritte nicht nur einsieht, sondern auch fühlt, was es damit auf sich hat, und doch die erstern immerfort an sich behält, und die letztern immer von neuem wiederholt: auf dem muß hier schon nothwendig das höchste Mißfallen der Gottheit ruhen; den müssen nothwendig dermaleinst ihre gerechte Ahndungen treffen; der kann wenigstens, wenn er in der zukünftigen Welt, in dem Leben gerechter Vergeltungen, die natürlichen traurigen Folgen und

Wir

Wirkungen seiner sündlichen Verderbenheit und
 der thätigen Ausbrüche derselben erfahren
 muß, ewig nicht aufhören, sich selbst den
 Urheber und Schöpfer seines Elends zu nen-
 nen, sich selbst anzuklagen und zu verdammen.
 Der Knecht, der seines Herrn Wil-
 len weiß, und thut ihn nicht, wird
 doppelte Streiche leiden müssen! —

Mens-

Menschen, welche die Vorsehung über
Sorgen der Nahrung hinweggesetzt
hat, haben die heiligste Verpflichtung
Gott durch Zufriedenheit zu ehren.

II. Theil.

R

Matth. 6, 25.

Sorget nicht für euer Leben — es ist genug, daß ein jeder Tag seine eigne Plage habe.

Man kann wohl mit Grunde behaupten, daß kein einziger Mensch auf Erden lebt, der von aller Sorge und Urruhe, von allem Unmuth und allen Bekümmernissen gänzlich befreit wäre. Wenn der äußere Anschein auch zuweilen fürs Gegentheil spricht; wenn wir auch in der Lage und in dem Zustande manches Menschen nichts bemerken, was ihm Stoff und Anlaß zu Sorge und Kummer geben könn-

te; wenn mancher Andre viel zu heiter und froh gestimmt zu seyn scheint, als daß man es ihm zutrauen sollte, er werde jemals der Sorge und dem Gram Zugang zu seinem Herzen gestatten: so ist doch so, wie überall, auch hier der äußere Schein täuschend und trüglich. Man darf die Menschen nur etwas genauer beobachten und näher kennen lernen; man darf nur hie und da einen tiefer eindringenden Blick in das Innere ihrer Schicksale und Empfindungen zu werfen Gelegenheit haben, so überzeugt man sich bald, daß völlige Sorgenlosigkeit auf Erden nicht gedeiht und anzutreffen ist; daß gerade Diejenigen, welche die Welt für ganz sorgenfrey hält, sich oft im größten Gedränge von Sorge und Noth befinden, und daß, wer im gesellschaftlichen Leben die heiterste Laune und Stimmung äußert, in seinen einsamen Stunden oft ohne alle Mäßigung

und

und Fassung dem düstersten Trübsinn und Unmuth sich hingiebt. Die Sorge wohnt in den Pallästen der Großen und Reichen, wie in den Hütten der Armen und Niedrigen. Sie bewacht den Thron des Fürsten, wie das Lager des Geringsten seiner Unterthanen. Sie folgt dem Eroberer und Sieger auf seinen Herrezügen, ins Getümel der Schlacht und in seine Triumphe, — wie sie mit dem dürstigen Pflüger hinter seinem Pfluge herschleicht. Sie wird mit uns gebohren; sie wächst mit uns auf; sie wird alt mit uns. An ihrer Hand gehen wir aus einem Lebensalter ins andre über; unter ihren Augen reift das Kind zum Jünglinge, der Jüngling zum Mann, der Mann zum Greise. Sie weicht selten auf Stunden und Tage, seltener noch auf Wochen oder Monate von unsrer Seite, und kehrt dann schnell zu uns zurück, um unsre Gefähr-

tin bis ans Grab hin zu seyn. So ordnete
 es Gott, der allein weiß, was uns Menschen
 hienieden nützt und unsrer Bestimmung am an-
 genehmsten ist. Auch die Sorge dient dazu,
 unsre Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln,
 unser Nachdenken zu üben, unsre Urtheilskraft
 zu schärfen, unsre Thätigkeit zu beleben —
 und so unsre Bervollkommung, die Erreichung
 unsers eigentlichen Lebenszwecks zu befördern
 und zu erleichtern. Nur ganz hoffnungslose
 Sorge ist eigentliche Pein; sobald sich aber zu
 unsern Sorgen nur die Hoffnung irgend eines
 günstigen Erfolgs gesellt, liegt in der Sorge
 selbst schon eine gewisse Milderung des Uebels,
 worüber wir sorgen; — und überschwinglich
 belohnt sind wir für unsre Sorgen, wenn sie
 wirklich das Mittel zur Verbesserung unsers
 Zustandes werden und in Zufriedenheit und
 Ruhe sich auflösen. Um so mehr gebührt es
 uns

aus denn, auch in dieser Hinsicht uns in das Loos des Menschenlebens mit Weisheit zu fügen, auch des Lebens Sorgen zu unserm Heil zu benutzen — und, wenn wir hier vergeblich nach völliger und dauernder Sorgenlosigkeit uns sehnen, hinüberzublicken in die zukünftige Welt, wo kein Schmerz, kein Leid, keine Sorge mehr seyn wird, sondern Freude die Fülle und liebliches Wesen zu Gottes Rechten immer und ewiglich.

Aber, wenn gleich Niemand hier auf Erden von allen Sorgen befreit ist: so hat Gott doch viele Menschen einzelner Gattungen von Erdensorgen überhoben, welche theils vorzüglich drückend, theils das Loos des bey weitem größeren Theiles der Menschheit sind, so daß man in Hinsicht auf gewisse sonst ziemlich allgemeine und äußerst lästige Uebel und Beschwerden von manchen Menschen allerdings

sagen kann, sie haben keine Sorgen, oder doch keine gegründete Ursache und keinen gerechten Anlaß zu Sorgen. — So wie nun auch dies schon sehr großes Glück und ein sehr bedeutender Vorzug ist: so sollte dieses Glück und dieser Vorzug auch billig von Denen, die damit begnadigt wurden, gehdrig erkannt, geschätzt und empfunden werden; — und wenn es der größern schwerbelastetern Anzahl von Menschen oft schwer wird, sich vor Unzufriedenheit und Muthlosigkeit zu bewahren: so sollten doch Diejenigen, die von den drückendsten Sorgen des Lebens losgezählet sind, Gott durch Zufriedenheit ehren, und nicht allein in denen Stücken, worin sie ohne Sorge seyn können, sich auch wirklich aller Sorge enthalten, sondern auch eben deshalb, weil sie von mancher Sorge, womit Andre kämpfen müssen, frey sind, jede andre auch ihnen zuge-

zugesheilte Sorge und Beschwerde mit Gelassenheit und Muth ertragen.

Dazu soll der folgende Vortrag Die ermuntern, welche die Vorsehung durch das ihnen verliehene beträchtliche Vermögen oder reichliche Einkommen, über eine der gewöhnlichsten und der peinigendsten Arten von Erden-sorgen, über die Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat. Der heutige Text fordert überhaupt und von allen Menschen ohne Ausnahme Enthaltung von ängstlichen und übertriebenen Sorgen dieser Gattung, Genügsamkeit, Vertrauen auf Gott und Zufriedenheit; aber wen kann diese Forderung näher angehn, wen kann man mehr Ursache haben, auf die Verbindlichkeit, sie zu beherzigen und zu befolgen, aufmerksam zu machen, als Die, welche in Hinsicht auf den gewöhnlichsten und allgemeinsten Gegenstand irdischer Sorgen, in

Hinsicht auf Nahrung und Unterhalt gar nicht zu sorgen nöthig haben? —

Menschen, welche die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, haben die heiligste Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren.

Erstens, sie müssen der Gattung von Sorgen, deren die Vorsehung sie überhoben hat, sich gänzlich enthalten.

Zweitens, sie müssen um deswillen, weil sie jener Gattung von Sorgen überhoben sind, jede andre Sorge und Beschwerde des Lebens gelassener und muthvoller ertragen.

Menschen, welche die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, haben die heiligste Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren, erstens in so fern,
daß

daß sie sich der Gattung von Sorgen, deren die Vorsehung sie überhoben hat, auch wirklich gänzlich enthalten. Ihr sollt nicht sorgen, ruft unser Erlöser im Texte aus, ihr sollt nicht sagen: was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden? — Wenn dieser Zuruf Jesu als allgemeines Gesetz, welches alle Menschen ohne Ausnahme angeht, nur von ängstlichen und übertriebenen Sorgen für Unterhalt und andre irdische Bedürfnisse verstanden und geltend gemacht werden kann: so darf man denen, welche Gott über Nahrungsorgen hinweggesetzt hat, es unbedenklich als ein ganz unbedingtes Gebot einschärfen, daß sie sich dieser Sorgen gänzlich enthalten sollen. — „Aber wozu diese Einschärfung?“ denkt vielleicht Mancher; „keine Ermahnung kann ja wohl

„wohl überflüssiger seyn, als diese! Wer der Sorgen dieser Art überhoben seyn kann, der wird sich ihrer doch gewiß auch gern selbst überheben; wer nicht nöthig hat, zu sorgen, wird ja das Sorgen gern Andern überlassen und sich seiner Sorgenlosigkeit freuen!“ —
 Blicket hin, meine Freunde in die Welt, in das wirkliche Leben, in den Kreis eurer Bekannten, in euer eignes Herz: — und ihr werdet finden, daß das, was ihr für so natürlich und wahrscheinlich haltet, dennoch nur zu häufig wirklich nicht geschieht. Auch dann, wenn uns die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, schaffen wir uns oft Nahrungsorgen, indem wir unsre Bedürfnisse, deren Befriedigung der Gegenstand aller Sorge ist, über die Gebühr erweitern und vervielfältigen. Wir sind nicht damit zufrieden, das zu haben und
 zu

zu besigen, was die Natur, oder die oft schon weit über die Forderungen der Natur hinausgehende Sitte, der sogenannte Wohlstand verlangt, was zur ordentlichen und selbst zur reichlichen Erhaltung unsers Lebens, zur anständigen Bekleidung des Körpers und zu einer bequemen, gemächlichen und standesmäßigen Lebensweise gehört; nein, wenn wir mit dem Allem versorgt sind, so denken und finnen wir auf erkünstelte Bedürfnisse; wir mustern mit spähem Blick die Genüsse anderer Menschen in der Nähe und Ferne, die Genüsse höherer Stände und oft sogar fremder Nationen, um immer mehr aufzufinden, was auch wir uns wünschen, woran auch wir uns gewöhnen, was auch wir uns zum Bedürfniss machen können. — Was unsre Bedürfnisse eine Zeitlang befriedigt hat, wird uns alltäglich und unschmackhaft, und wir fordern neue, reizen

reizendere Arten von Befriedigung. Dazu ist aber natürlicher Weise das Maaß von Wohlstand, Vermögen und Einkommen, welches wir besitzen, oft nicht zulänglich, ob es gleich zur Befriedigung unsrer wirklichen Bedürfnisse mehr als zulänglich gewesen wäre: — und so haben wir denn Nahrungsorgen und quälen uns mit Nahrungsorgen, ob uns die Vorsehung gleich aller Nahrungsorgen überhoben hat. — Auch dann, wenn die Vorsehung uns über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, schaffen wir uns oft Nahrungsorgen, indem wir uns dem Geiz und der Habsucht ergeben. — Es ist uns nicht genug, daß wir im Besitz der Mittel sind, uns und die Unserigen zu erhalten, uns Bequemlichkeit, Vergnügen und angenehme Zerstreuungen zu verschaffen, unsern Kindern eine anständige Erziehung zu geben, ihr Glück durch Unter-

richt

nicht und Anleitung zu nützlichen Geschäften zu gründen und ihnen zu ihrem dereinstigen Fortkommen in der Welt die Wege zu bahnen: nein, wir wollen auch reich werden und Schätze sammeln; wir wollen den Unserigen auch ein beträchtliches Erbe hinterlassen, oder wenn wir dazu schon begütert und vermögend genug sind, so wollen wir unser Vermögen um das Doppelte oder Dreysache vermehren, damit, wenn wir sterben, die Welt über die Summe erstaune, die wir erworben haben. Dazu ist aber wieder das, was wir ohne Sorge erwerben könnten, nicht hinreichend: — und so giebt es denn abermals Nahrungsorgen, eben die Unruhe und Anstrengung; eben das Sorgen und Treiben bey der Arbeit und den Geschäften, als müßten wir mit dem Aufwande aller unsrer Kräfte ums tägliche Brod arbeiten; eben die karge ängstliche Sparsamkeit, eben das

das Kümern und Grämen über jeden Verlust und Unfall, als ob es noch an dem Nothwendigen mangelte. Auch dann, wenn uns die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, schaffen wir uns oft Nahrungsorgen, indem wir zuviel für den andern Morgen, zu weit in die Zukunft hinaus sorgen, alle möglichen Unglücksfälle, welche unsern Wohlstand treffen können, uns täglich und stündlich vergegenwärtigen und aufzählen, und bänglich darüber zu Rathe gehen, wie es werden sollte, wenn nun einer oder der andre dieser Unfälle wirklich einträte. — So wenig dieß Alles aber geleugnet werden kann: so einleuchtend muß es auch jedem denkenden und richtig empfindenden Menschen seyn, daß dieß unndthige und muthwillige Dahingeben in Sorgen der Nahrung die größte Thorheit und das unverzeihlichste Unrecht ist. — Was
kann

kann Ehdrichterers gedacht werden, was kann mehr gegen die Vernunft und gegen alle pflichtmäßige Selbstliebe streiten, als wenn wir Lasten und Bürden, deren die Vorsehung uns überhoben hat, geflissentlich und muthwillig auf uns zurückziehen und über uns herstürzen; wie können wir unbesonnener und feindseliger gegen uns handeln, als wenn wir aus dem Zustande der glücklichsten Sorglosigkeit uns mit Gewalt in den Zustand peinigender Sorgen und Bekümmernisse versetzen? — Aber auch des strafbarsten Undanks gegen Gott machen wir uns schuldig, wenn wir Alles, was Gott an uns wandte und für uns that, um uns von Sorgen der Nahrung zu befreien, an uns verschwendet und verloren seyn lassen und uns dennoch Sorgen dieser Art bereiten. Denn Wen Gott in eine solche Lage setzte, daß er für Unterhalt und Nahrung zu

II. Theil.

§

for.

sorgen nicht nöthig hat, den wollte er dadurch auch zu einem frohen sorgenlosen Menschen machen; der sollte, von dieser Lebenssorge entbunden und losgezählet, das Glück und die Freuden des Lebens um so viel inniger empfinden und genießen; der sollte seine Zeit und seine Kräfte nicht so ausschließend, wie der Arme, den die Noth dazu zwingt, auf Geschäfte und Arbeiten verwenden, die nur Erwerb und immer nur Erwerb zeitlicher Güter zum Zweck haben; der sollte, nach Gottes Absicht mehr für des Lebens schönere und edlere Pflichten, mehr dem allgemeinen Besten, mehr dem Umgange mit den Seinen, mehr sich selbst und seinen höhern Sorgen leben. Diese Absicht Gottes sind wir anzuerkennen, zu ehren und in Erfüllung zu bringen verpflichtet. Wenn die Vorsehung uns Alles gegeben hat, dessen Entbehren uns

ge

gerechte Sorgen machen könnte: so müssen wir auch keiner überflüssigen Sorge über Dinge, die wir recht gut entbehren können, bey uns Raum geben. Wenn wir jeden natürlichen oder in unsrer Lage gegründeten Wunsch in Ansehung unsers zeitlichen Unterhalts und jedes unsrer wirklichen Bedürfnisse befriedigt sehen: so müssen wir auch bescheiden genug seyn, uns keine unnatürlichen ausschweifenden Wünsche in dieser Hinsicht zu erlauben, und kein erkünsteltes Bedürfnis, zu dessen Befriedigung uns die Mittel versagt sind, uns zum Bedürfnis werden zu lassen. Wenn wir bey dem, was schon unser ist, froh und glücklich seyn können: so müssen wir nicht durch nimmerfatte Begierde nach dem, was erst unser werden soll, Frohsinn und Gefühl vom Glück aus unsrer Brust verscheuchen. Wenn die Gegenwart uns keinen Stoff zu Sorgen

darbietet: so müssen wir auch nicht geistlich Stoff und Anlaß zu Kummer und Gram aus der ungewissen entfernten Zukunft herbeihohlen. — Wer soll Gott durch Zufriedenheit ehren, wenn es Diejenigen nicht thun wollen, denen Er Zufriedenheit so nahe gelegt und so leicht gemacht hat? Wer soll für die Zukunft unbesorgt, der Gegenwart fröhlich genießen, wenn sich sogar Diejenigen mit ungegründeten Sorgen der Zukunft peinigen wollen, die das Glück der Gegenwart zum sorgenlosen freudigen Vertrauen auf Gott so sehr berechtigt, so laut und dringend auffordert? —

Menschen, welche die Vorsehung über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, haben aber auch die heiligste Verpflichtung, Gott durch Zufriedenheit zu ehren *zweitens* in sofern, daß sie um deswillen, weil sie jener Gattung von Sorgen überhoben sind, jede
andre

andre Sorge und Beschwerde des Lebens gelassener und muthvoller ertragen. — Wie die Einschärfung der Pflicht, uns der Sorgen der Nahrung, wenn uns Gott derselben überhoben, auch wirklich gänzlich zu enthalten, auf den ersten Anblick etwas ganz Ueberflüssiges zu seyn scheinen könnte: so könnte man es auch für eine unbillige und harte Forderung halten, daß Die, welche die Vorsicht von Nahrungsorgen losgezählt hat, um deswillen alle andern Sorgen und Beschwerden, deren es doch im Menschenleben so viele giebt, mit Gelassenheit und Muth ertragen sollen. — „Was hilft doch,“ sagt vielleicht Mancher bey sich selbst, „was hilft doch aller Wohlstand, alles reichliche Einkommen, aller Ueberfluß, was helfen alle Güter und Schätze der Erde, bey so manchen Bekümmernissen, Mißgeschicken, Verlusten und

Schmerzen, die weher als Armuth thun;
 bey so manchen Sorgen, die schrecklicher als
 Nahrungsorgen an dem Herzen nagen?
 Was hilft es mir, daß ich reich, oder wohl-
 habend bin, oder doch mein hinlängliches
 Auskommen habe, und also für meinen Un-
 terhalt nicht sorgen darf: wenn ich meiner
 Gesundheit wegen oder wegen der Gesundheit
 und des Lebens der Meinigen mich kümmern
 muß; wenn Sorgen der Vater, und Mutter-
 liebe mir auf den Herzen liegen; wenn ich
 über die Entartung meiner Kinder zu trauern,
 oder vor der Gefahr, die ihrer Unschuld und
 Tugend, oder dem Glücke und der Ruhe ihres
 Herzens droht, zu zittern Ursache habe;
 wenn Amts- und Geschäftsorgen mich drücken;
 wenn der Gram über ein mißrathenes unglückli-
 ches Ehebündniß, oder der noch herbere Gram
 über den Verlust theurer Blutsverwandten
 oder

oder innig vertrauter Herzensfreunde, die der Tod mir nahm, mir die Brust zerreißt?" — Daß diese und ähnliche Sorgen, Befümmernisse und Leiden schwer und niederbeugend sind, auch wenn die Sorge für Nahrung und Unterhalt nicht damit vergesellschaftet ist, — wer, m. Fr. ! könnte oder wollte das läugnen und bestreiten? Ach, es ist nur zu wahr, daß Wohlstand allein nicht glücklich macht, und mancher Arme, der mit Sorgen der Nahrung erwacht und wieder einschläft, den Gott aber andrer Sorgen überhob, mag allerdings viel glücklicher seyn, als mancher Begüterte, der in Hinsicht auf Nahrung und Unterhalt ganz sorgenlos seyn kann, auf dessen Schultern aber viele und mancherley Sorgenlasten andrer Art liegen. Ohne Widerrede würde es also von Jedermann für eine unbillige und unerfüßbare Forderung erkannt werden müssen,

wenn von Denen, die Gott über Sorgen der Nahrung hinweggesetzt hat, verlangt würde, daß sie blos um deswillen, ihr Schicksal möge übrigens seyn, welches es wolle, sich voll glücklich fühlen und jede andre Sorge, jeden Unmuth und Gram aus ihrer Brust verbannen sollten. Aber etwas anders ist Vollgefühl von Glückseligkeit, und etwas anders christliche Ergebung und Zufriedenheit; etwas anders ist es, keiner Sorge Raum geben, keine Beschwerde als Beschwerde, keinen Schmerz als Schmerz, keinen Kummer und Gram als Kummer und Gram fühlen, — und wieder etwas Andres, Sorgen, Beschwerden, Schmerzen und Bekümmernisse mit Gelassenheit und Muth ertragen; und zu diesem leßtern, — Gott durch Zufriedenheit zu ehren und jede andre Sorge und Beschwerde des Lebens gelassen und muthvoll zu ertragen, da zu ha-

Die

Die unstreitig eine Verpflichtung mehr, welche Gott von Sorgen der Nahrung losgezählt hat. Wen die Vorsehung von Sorgen der Nahrung befreite, ist schuldig, um deswillen jede andre Sorge und Beschwerde des Lebens gelassener und muthiger zu ertragen, weil der Wohlstand oder das reichliche Einkommen, wodurch er der Sorgen der Nahrung überhoben ist, ihm zugleich die Mittel verschafft, manche Beschwerde sich zu erleichtern, manche Sorge abzukürzen oder doch zu mildern, aus mancher Noth einen Ausweg zu finden, oder doch Rath und Trost, Beystand und Schutz zu erlangen; Vortheile, die wahrlich unschätzbar sind und deren der Minderbegüterte nur zu oft ganz entbehren muß, — Wen die Vorsehung von Sorgen der Nahrung befreite, ist schuldig, um deswillen jede andre Sorge und Beschwerde des Lebens gelassener und muthiger zu er-

tragen, weil er jeder Sorge und Beschwerde, jedem Kummer und jeder Noth mit mehr Besonnenheit und Fassung, mit mehr Geisteskraft und Seelenstärke entgegen gehen und dagegen ankämpfen kann, als Der, den immerwährende Nahrungsorgen drücken, zerstreuen, abspannen, verdroffen machen, und ihm weder Muth noch Kraft zu andern Sorgen übrig lassen. — Wen die Vorsehung von Sorgen der Nahrung befreite, ist verpflichtet, um deswillen jede andre Sorge und Beschwerde gelassener und muthiger zu ertragen, weil er, wenn zuweilen Stunden des Stillstands und der Ruhe von seine Sorgen und Beschwerden kommen, dieser Stunden der Erholung, der Erquickung und Stärkung zu neuem Dulden und Tragen ungestört genießen kann; dahingegen Der, welcher neben andern Sorgen auch mit Nahrungsorgen zu kämpfen

kämpfen hat, nimmer Ruhe erlangt, sondern, wenn andre Sorgen auf Augenblicke oder Stunden von ihm ablassen, sogleich seinen nimmer von ihm weichenden Plagegeistern, den Sorgen der Nahrung in die Hände fällt. Und sollte nicht auch hier Dankbarkeit gegen Gott etwas über uns vermdgen und auf uns wirken; sollte nicht auch sie zur Erfüllung jener Pflicht, Gott in jeder andern Sorge und Noth durch Zufriedenheit zu ehren, uns ermuntern und reizen, wenn Gott in Einer Hinsicht uns so großer Vorzüge gewürdigt hat? Was sind unsre Sorgen, unsre Bekümmernisse, unsre Lasten und Bürden? Nichts anders als Verhängnisse Dessen, der uns in Ansehung Eines Hauptgegenstandes menschlicher Sorgen so sehr begünstigt, von Einer der Hauptbeschwerden des menschlichen Lebens uns ganz entbunden, Einer Hauptpflege

der

der Erde uns gänzlich überhoben hat. Wenn wir in diesem letztern Verhängnisse Gottes sein Wohlmeinen, seine Huld und Güte gegen uns nicht verkennen und mißverstehen können: so kann uns ja nichts näher liegen, als daß wir auch in jenen andern Thätigkeiten der Gottheit Wohlmeinen gegen uns, Güte und Huld voraussetzen und hoffen, und Gott dabey gnädige, liebevolle, väterliche Absichten und Zwecke zutrauen. Von der nemlichen Hand, die uns in Ansehung unsers Unterhalts und zeitlichen Wohlstandes so reichlich gesegnet hat, und in dieser Hinsicht noch immer jede Sorge und jeden Kummer von uns entfernt hält, — von der nemlichen Hand ist jede andre Sorge, die uns drückt, in unser Loos verwebt, jede andre Bürde, die uns schwer fällt, auf unsre Schultern geworfen; um
 der

der Güter willen, welche diese Hand uns
 zutheilte, um der Segnungen willen, die
 sie über uns anschüttete, um der Erleich-
 terungen willen die sie uns schuf, — müssen
 wir auch die Lasten, welche sie auflegt, und
 den Kummer, welchen sie uns zumißt, mit
 ergebenen gelassenem Sinne tragen. Er, der
 uns in Hinsicht auf Wohlstand und zeitli-
 ches Vermögen als seine Lieblinge behan-
 delte, wird uns ja, wenn wir uns seiner
 Huld nicht unwerth zeigten, und uns nicht
 durch Mißbrauch seiner Gaben, sein Miß-
 fallen zuzogen, auch in keiner andern Sor-
 ge und Noth verlassen und versäumen: war-
 um sollten wir denn nicht muthig und froh-
 lich auf seinen Beystand, auf seinen Schutz,
 auf seine Hülfe trauen! Habe ich Gu-
 tes empfangen — so lehrt dich, o
 Christ, die Schrift, so lehrt dich das Bey-
 spiel

spiel eines frommen Mannes denken und sagen,
den Gott auch im Zeitlichen gesegnet hatte,
dann aber mit Noth und Leiden mancher Art
heimsuchte, habe ich Gutes empfangen,
wie sollte ich das Böse nicht auch
annehmen!

Ihn, der mich banger Nahrungsforgen überhoben,
Mir Erbgüter reichlich zugezählt,
Ihn soll auch dann noch meine Seele loben,
Wenn Kummer andrer Art sie drückt und quält;
Ich will der zagenden Verzweiflung wehren,
Mich Gottes, meines Helfers freu'n,
Ihn durch Zufriedenheit und stilles Dulden ehren
Und so für seine Gnade dankbar seyn!

Dies

Diejenigen, welche Gott aller Sorgen der
Nahrung überhoben und mit Erdengü-
tern reichlich oder doch hinlänglich
gesegnet hat, haben die nächste und
heiligste Verpflichtung, die Versorger
und Wohltäter ihrer armen und dürf-
tigen Brüder zu werden.

Almosenpredigt
im Jahre 1796.

Einleitung, welche den ersten Teil
des Buchs enthält, und die
guten Tugenden, welche den Menschen
zu einem guten Bürger machen
sollen, und die Pflichten, welche
er gegen seinen Vaterland, seine
Gemeinde, seine Familie und
sich selbst zu beobachten hat.
Dieser Teil ist in drei Bücher
abgetheilt, und enthält die
Grundsätze der Politik, der
Wirtschaft und der Erziehung.
Das zweite Buch enthält die
Grundsätze der Politik, und
das dritte Buch die Grundsätze
der Wirtschaft und der Erziehung.

5 Mos. 15, 6, 7.

Der Herr dein Gott wird dich segnen, wie er dir geredet hat, so wirst du vielen Völkern leihen, und du wirst von niemand borgen, du wirst über viel Völker herrschen, und über dich wird niemand herrschen. Wenn deiner Brüder irgend einer arm ist, in irgend einer Stadt in deinem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird, so sollst du dein Herz nicht verhärten, noch deine Hand zuhalten gegen deinen armen Bruder.

In meinem letzten Vortrage m. Z. redete ich darüber, daß Diejenigen, welche die Vor-
setzung über Sorgen der Nahrung hinwegge-
setzt, die heiligste Verpflichtung haben, Gott
durch Zufriedenheit zu ehren, sich

II. Theil.

M

der

der Gattung von Sorgen, deren Gott sie überhoben, wirklich ganz zu enthalten, aber auch um deswillen, weil sie von jener so gewöhnlichen und drückenden Art von Erbsorgen frey sind, jede andre auch ihnen zugemessene Sorge und Beschwerde mit Gelassenheit und Muth zu ertragen. Ihr hörte jenen Vortrag mit Aufmerksamkeit und Theilnahme an: und wie hättet ihr das nicht sollen, da so Viele unter Euch, Dank sey es der Güte Gottes! sich in dem Falle befinden, von welchem ich sprach; da so Viele unter Euch von der Vorsehung mit Gütern dieser Erde reichlich gesegnet sind — und noch Mehrere in einem zwar mäßigen aber doch alle eigentliche Nahrungssorge ausschließenden Wohlstande leben, oder bey ihrem Beruf und Gewerbe ihr hinlängliches Auskommen haben; da also das, was ihr hörte, Euch recht eigentlich anging,

und

und nur sehr Wenige der ihnen vorgetragenen Lehre und Ermahnung deshalb ihre Aufmerksamkeit versagen konnten, weil es keine Lehre und Ermahnung für sie war und auf ihren Zustand nicht paßte. Aber Eure Aufmerksamkeit schien mir auch zu verrathen, daß die Euch vorgehaltenen Gründe der in der Befreyung von Nahrungsforgen liegenden Verpflichtung zur Zufriedenheit, zur Genügsamkeit, zum gelassenen muthigen Ertragen andrer Lebensbeschwerden und Mühen, sich Eurem Verstande und Eurem Herzen als wahr und gültig empfahlen und andrangen; und je größer ich mir immer die Anzahl Derer unter meinen Zuhörern dachte, die erlangten Ueberzeugungen und deutlich in sich vernommenen Aussprüchen des Pflichtgefühls gern auch einen wirksamen Einfluß auf ihre Gesinnung und Herzensstimmung und auf ihr Verhalten gestatten: mit desto größerem

M 2

Rechte

Rechte darf ich hoffen, über jenes so wichtige Stück der christlichen Weisheit und Tugendübung nicht vergeblich zu Euch geredet zu haben.

Wie angelegentlich wünschte ich, m. W., daß mein heutiger Vortrag eine eben so gute Aufnahme bey Euch fände, weil er, nach Inhalt und Zweck, einer solchen Aufnahme eben so werth ist! — Es giebt noch eine aus der Befreyung von Nahrungsorgen entspringende Verpflichtung, welche den beyden Euch schon dargelegten und empfohlenen weder an Heiligkeit noch an Wichtigkeit nachsteht, — die Verpflichtung nemlich, um deswillen, weil man selbst aller Sorgen der Nahrung überhoben ist, an den Sorgen, an dem Kummer, an der Noth, womit andere Menschen in dieser Hinsicht zu kämpfen haben, gefühlvollen Antheil zu nehmen, mit diesen

diesen schwererbelasteten Brüdern Mitleid zu haben und ihre Sorge, ihren Kummer, ihre Noth, so viel man kann, zu erleichtern. Davon will ich in meiner heutigen Predigt handeln, die, wie Ihr wisset, eine Armen- und Almosenpredigt ist, und den Zweck hat, Euch zu einer milden und reichlichen Beysteuer zu der heutigen allgemeinen Almosensammlung für die Armenanstalten unsrer Stadt aufzufordern und zu ermuntern. — Wodurch könnte ich diesen Zweck besser zu erreichen hoffen, als durch die Darstellung und Empfehlung des Satzes, daß die Glücklichen, welche Gott über alle Nahrungsorgen hinweggesetzt hat, eben dadurch berufen sind, die Versorger und Wohlthäter der Armen und Dürftigen zu werden! Auch der Minderwohlhabende, auch der selbst von mancher Sorge der Nahrung Gedrückte — ist verpflichtet, noch ärmerer

Mitmenschen sich anzunehmen und zu ihrer Versorgung nach Vermögen beizutragen. Das würde ich zu beweisen, das würde ich den Herzen meiner Zuhörer wichtig zu machen suchen, wenn ich bey einer ähnlichen Veranlassung an einem andern Orte und vor andern Zuhörern zu reden hätte. Aber in einer Stadt, die Gott in Ansehung des zeitlichen Wohlstandes so vorzüglich gesegnet hat und noch immer zu segnen fortfährt, — vor einer Gemeinde, deren meiste Glieder im Wohlstande, und Viele mehr als wohlhabend sind, — da darf bey öffentlichen Aufforderungen zur Mildthätigkeit gegen die Armenanstalten, die Verpflichtung der Nichtwohlhabenden, noch ärmern Brüdern wohlzuthun, nur berührt werden; da muß die Darstellung und Anpreisung der den Begüterten in dieser Hinsicht obliegenden Pflicht der Hauptinhalt der öffentlichen Ermahnung

mahnungen zur Milde und Wohlthätigkeit
seyn!

Von dieser in einem größeren Maaße von
Wohlstand und Nahrungsorgen gegründeten
Verbindlichkeit zur Unterstützung der Armen
ist auch in dem zum Grunde gelegten Texte
die Rede. Der erste Abschnitt desselben ent-
hält die Zusicherung, daß Gott den größeren
Theil der Israeliten in dem ihnen verheißenen
Lande mit Wohlstand und Erdengütern reich-
lich segnen werde: und darauf wird dann in
dem zweiten Abschnitte die gesetzliche Forderung
gegründet, daß die von Gott also Gesegneten
sich der Armen und Dürftigen im Lande lieb-
reich und thätig annehmen sollten. Auch in
dieser Bibelstelle ist es also der herrschende
Gedanke:

Diejenigen, welche Gott aller Nahrungs-
sorgen überhoben und mit Erdengütern
reichlich oder doch hinlänglich gesegnet
hat, haben die nächste und heiligste
Verpflichtung, die Wohlthäter und
Versorger ihrer armen und von Sor-
gen der Nahrung hart gedrückten Mit-
menschen zu werden.

Wir wollen, mit Beyseitsetzung andrer sonst
schon ausführlicher dargestellter natürlicher
und religiöser Gründe dieser Verpflichtung,
diesmal bey folgenden zwey Hauptbetrachtun-
gen stehen bleiben:

Zuerst, Diejenigen, welchen Gott Wohl-
stand und Vermögen verliehen hat,
müssen nothwendig, wenn sie ihren Zu-
stand und ihr Schicksal mit dem Zu-
stande und Schicksal ihrer armen und
dürftigen Mitmenschen vergleichen, durch
diese

diese Vergleichung zum innigsten Mitleid mit diesen Lekttern geweckt und hingeworfen werden, um dieses Mitleid ruft sie laut zu thätiger Hülfsleistung auf.

Zweitens. Sie können am leichtesten, ja sie nur allein können auf eine zulängliche Art die Noth und das Elend der Armen mildern und heben.

Diejenigen, welche Gott aller Nahrungs-
sorgen überhoben und mit Erdengütern reich-
lich oder doch hinlänglich gesegnet hat, haben
die nächste und heiligste Verpflichtung, die
Wohlthäter und Versorger ihrer armen und
von Sorgen der Nahrung hart gedrückten
Mitmenschen zu werden, erstens weil die
Vergleichung ihres Zustandes und Schicksals
mit dem Zustande und Schicksale der
Armen nothwendig das innigste Mitleid

in ihnen rege machen muß, und dies Mitleid sie laut zur Wohlthätigkeit aufruft. Man hat oft behauptet, nur minderwohlhabende, oder eigentlich nur selbst nahe an der Grenze der Dürftigkeit stehende Menschen empfinden wirkliches Mitleid mit dem Armen und Dürftigen, — weil nur sie, die selbst wohl zuweilen von Sorgen der Nahrung gedrückt würden, das Peinigende dieser Sorgen kennen und die Leiden der Armuth zu beurtheilen und nachzuempfinden fähig wären; da hingegen der Wohlhabendere und Begütertere bey der Noth des Armen gewöhnlich ungerührt bliebe, weil er das Harte und Schreckliche dieser Noth gar nicht fühlen, ja nicht einmal ahnen könne. Ich will das Wahre oder Falsche dieser Behauptung, die doch wohl dem Herzen manches Wohlhabenden und Begüterten sehr Unrecht thun mögte, dahingestellt seyn lassen;

lassen; aber wenn sie wahr und gegründet wäre: so könnte an der Gleichgültigkeit der Wohlhabenden und Reichen bey den Leiden und der Noth der Armen nur der Umstand schuld seyn, daß sie im Besitze und Genuße ihres Wohlstands gar nicht daran dächten, daß es Armen giebt, oder doch ihren Zustand mit dem Zustande der Dürftigen nie in Vergleichung brächten. So bald diese Vergleichung, die doch so natürlich ist und sich gewiß bey unzähligen Anlässen dem Nachdenken von selbst darbietet und aufdringt, wirklich angestellt wird: so muß bey dem Wohlhabenden und Begüterten daraus nothwendig ein viel höherer Grad von Rührung und Mitleid mit dem Leiden der Armuth entstehen, als bey dem Minderwohlhabenden, der selbst eher arm als reich, eher dürftig als begütert ist. Wenn dieser Letztere Armen sieht oder von Armen hört: so
weiß

weiß er zwar gewissermaßen aus eigener Erfahrung und Empfindung, was Armuth heißt und wie wehe sie thut, — und wird in sofern allerdings den Empfindungen des Mitleids um so viel offener seyn; aber auf der andern Seite bringt sich ihm doch auch gewiß der, wenn auch nicht vollkommen entwickelte, doch dunkel gedachte Gedanke auf: „ihr Zustand ist nur um Weniges von dem meinigen verschieden; sie sind nur um einige Grade übler daran, als ich selbst; auch ich leide, wenn auch nicht auf gleiche, doch auf eine ähnliche Weise, wie sie; und diese Betrachtungen schlagen ganz natürlich das Mitleid nieder und erregen die dunkle Vorstellung oder Empfindung, daß ein nur um wenige Grade unglücklicherer Zustand, als derjenige ist, worin man sich selbst befindet, doch immer noch nicht so ganz unerträglich seyn könne. Wenn hingegen der Begüterte

und

und Wohlhabende über sein Schicksal und das Schicksal seiner dürftigen Nebenmenschen nachdenkt, um beydes mit einander zu vergleichen: welche unermessliche Abstände erblickt der nicht allenthalben; Abstände, welche nothwendig einen gewaltigen, erschütternden Eindruck auf ihn machen müssen. — Wenn du am Abend, ermüdet von den Geschäften des Tages, nach Ruhe dich sehnest, und dann eine weiche reinliche Lagerstätte dich aufnimmt; — wenn du im Winter mit warmer Kleidung gegen die Einflüsse des Frostes dich schüttest, oder der Wohlthat eines erwärmten Zimmers genießest: — und du denkst dann daran, daß es Arme giebt, die von ungleich saurem Arbeiten und Anstrengungen ermattet, auf dem harten Boden oder auf einem elenden Strohlager den Schlaf erwarten, oder der Strenge der Witterung, ohne die nothdürftigste Bekleidung, sich

sich aussetzen, und mit der von Kälte erstarrten Hand dennoch ihr Brod verdienen müssen; wenn du dich mit den Deinen, mit einer Anzahl geliebter Kinder zu Tische setzt, wenn du dich selbst mit gesunden und nahrhaften Speisen sättigst und dein Herz sich an dem frohen Genuße deiner lieben Tischgenossen weidet: — und du denkst an den armen Vater, an die dürftige Mutter, an die verlassene Wittwe, die den Mittag kommen sehen, ohne für sich selbst einen Bissen Brod, ohne einen Bissen für ihre hungrigen weinenden Kinder zu haben; wenn deine Lieblinge um dich her aufwachsen und an Leib und Seele gedeihen; wenn der Unterricht, die Erziehung, die Bildung, die du ihnen zu geben, oder zu verschaffen im Stande bist, sich durch die herrlichsten Erfolge belohnt; wenn sie sichtbar zu deiner Freude in Kenntniß, Einsicht, Geschicklichkeit und Tugend von Stufe zu Stufe

Stufe fortschreiten: und du denkst an die armen vater- und mutterlosen Waisen, die ohne Unterricht, Erziehung und Bildung in der Irre, von Jederman verlassen und verstoßen, umhergehen, und an Leib und Seele verwahrloßt und verdorben werden; wenn du in Tagen der Krankheit sorgsame Pflege und Wartung, den Beystand eines geschickten Arztes, wirksame Heilmittel und den Zuspruch, den erheiternden Umgang redlicher Freunde genießest, wenn du es fühlst, wie sehr dies Alles deine Krankheitsleiden lindert und deine Wiedergenesung befördert: und du gedenkst dann des Armen, der, wenn ihn Krankheit und Schmerzen überfallen, einsam, hilflos, von aller Welt vergessen und veräußert da liegen, und auch der kleinsten Bequemlichkeit, jeder Erquickung und jedes Labfels entbehren muß: o, du Glücklicher, da müßte ja kein Menschenherz in deiner Brust woh-

wohnen, wenn diese Vergleichung deines Glücks mit dem Elende deiner dürftigen Brüder, deiner Genüsse mit ihren Entbehrungen, deiner Freuden mit ihren Qualen — dein Herz nicht ergriffe, rührte, erschütterte, und Mitleidsgefühle, so innig und warm, wie sie bey keinem Minderbewohlhabenden und Minder-glücklichen aufkommen können, in dir rege machte! — Die Wahrnehmung des unermesslichen Abstandes zwischen deinem Zustande und Schicksal und dem Zustande und Schicksal deiner armen Mitmenschen, der Höhe des Glückes, auf welcher du stehst und der Tiefe des Jammers, zu der du sie hinabgesunken oder verstoßen siehst — wirkt mit zu unwiderstehlicher Gewalt auf die menschliche Seele, als daß ein noch nicht ganz verstimmtes und von allen menschlichen Empfindungen entfremdetes Gemüth dabey ruhig und gleichgültig bleiben kann.

könnte. Dieses Mitleid aber, — dem du bey Vergleichung deines Looses mit dem Loose der Dürftigen und Armen um dich her nicht zu wehren vermögend bist, — was ist es anders als die Stimme der Natur, die laute Stimme Gottes, die dich auffordert und dir gebietet, jenen unermesslichen schrecklichen Abstand durch Handlungen der Güte und Wohlthätigkeit wenigstens einigermaßen und so viel du vermagst auszugleichen? — und die Vernunft unterstützt jenen Zuruf der Natur durch die Erinnerung, daß dein ausgezeichnetes Glück und das ausgezeichnete Elend deiner armen Brüder als Ursach und Wirkung in einem wechselseitigen sehr genauen Zusammenhange steht; daß es keine so begüterte, so wohlhabende, so sorgenfreye Menschen geben könnte, wenn es keine so arme, so dürstige, so sorgenbelastete gäbe; daß es keine so arme, so dürf-

II. Theil.

N

tige

tige, so elende Menschen geben dürfte, wenn keine so begüterte, so wohlhabende und so glückliche in der Welt wären. Es ist Gottes Ordnung, daß es so ist, wie es ist: aber zu den weisen Absichten und Zwecken, um derentwillen Gott diese Einrichtung in seiner Welt gemacht hat, gehört vorzüglich die Absicht, daß Diejenigen, welche dabey gewannen, die Entschädigung derer, welche dabey verloren haben, selbst übernehmen und besorgen, und so Gelegenheit und Anlaß zur Uebung einer der schönsten und göttlichsten Tugenden, zur Uebung menschenfreundlicher Güte und Milde finden sollten.

Diejenigen, welche Gott aller Nahrungs-
sorgen überhoben und mit Erdengütern reich-
lich oder doch hinlänglich gesegnet hat, haben
aber auch zweitens um deswillen die näch-
ste und heiligste Verpflichtung, die Wohlthäter
und

und Versorger ihrer armen und von Sorgen der Nahrung hart gedrückten Mitmenschen zu werden, weil sie am leichtesten, — und sie nur allein auf eine zulängliche Art, die Noth und das Elend der Armen und Dürftigen mildern und heben können. — Wenn der Minderwohlhabende, der für sich selbst oft sorgen muß und wegen der Befriedigung seiner eignen Bedürfnisse verlegen ist, — wenn der auch noch so inniges lebhaftes Mitleid mit der Sorge und Noth seiner ganz armen Nebenmenschen empfindet: — was kann er für sie thun, wenn er auch gern wollte? — Allerdings kann und soll, wie ich schon im Eingange meiner Rede bemerkte, auch der Unbemittelte zur Erleichterung der Noth noch ärmerer Nebenmenschen Etwas beitragen, — und er wird dies auch thun, wenn er als Mensch, als Bürger und als

Christ seine Pflichten kennt und ehrt, gerecht, billig und fromm denkt und empfindet. Er wird auch von seiner geringen Habe Dem mittheilen, der noch weniger als Er oder gar nichts hat; er wird sich des auf ihn fallenden Antheils an der gemeinschaftlichen Last der Armenversorgung nicht weigern, nicht unbescheiden fordern daß seine mehr begüterten Mitbürger diese Last allein tragen sollen. Er wird auch seinem Herzen die süßen Freuden des Wohlthuns gönnen und sich diese Freuden gern in dem Maasse verschaffen, wie es ihm in seiner Lage möglich ist. Er wird auf Gott vertrauen, und sich sehr darauf verlassen, daß das, was er zur Unterstützung ganz armer Brüder verwendet, wenn er es auch selbst bedürfte, ihm mit Bucher wird vergolten werden. Aber, wenn er auch Alles thut, was er vermag, und wenn ihm das, was er thut, seinem willigen

ligen

ligen Herzen nach, auch noch so leicht wird: so ist und bleibt die Pflicht der Wohlthätigkeit für ihn doch immer eine schwere Pflicht, so sind seine geringen Almosen doch für ihn immer bedeutende Opfer, und die Wirkung und der Erfolg dieser von ihm geübten schweren Pflicht, dieser von ihm dargebrachten bedeutenden Opfer kann gleichwohl immer nur sehr gering seyn. Wie so ganz anders verhält es sich in dieser Hinsicht mit dem Begüterten und Wohlhabenden! Ihr, denen Gott Vermögen und Wohlstand verliehen, die er mit zeitlichen Gütern reichlich gesegnet oder denen er doch einen Beruf, ein Gewerbe angewiesen hat, welches Euch ein überflüssiges Auskommen gewährt, Ihr habt die Mittel in Händen, dem Elende der Armuth mit Erfolg zu steuern, die Leiden der Dürftigkeit merklich zu vermindern, ja diese Leiden, einem bedeutenden Theile nach,

ganz aus der Welt hinwegzuschaffen. Wenn
 Ihr es wollet, so ist nicht etwa einem einzel-
 nen Armen nur für den gegenwärtigen Augen-
 blick, für Einen Tag oder höchstens für Eine
 Woche geholfen; so ist der Nothleidende, des-
 sen ihr euch annehmt, auf Jahre oder auf
 seine ganze Lebenszeit versorgt; so sind ganze
 Häuser, ganze Familien, die in Mangel und
 Armuth schmachteten, aus ihrer Noth und
 ihren Sorgen herausgerissen und vom Unter-
 gange gerettet. Wenn Ihr es wollet, so ver-
 siegen um euch her, so weit der Wirkungskreis
 eurer Wohlthätigkeit reicht, alle Thränen, so
 verstummen alle Klagen, welche die Armuth
 erzeugt und auspreßt; so bleibt kein Hungeriger
 ungesättigt, kein Nackender unbekleidet, keine
 Wohnung eines Dürstigen zur Winterszeit un-
 erwärmt, keine vater- und mutterlose Waise
 unversorgt und unerzogen, kein armer Kranker
 und

und Sterbender ohne menschliche Pflege und Hilfe. Wenn Ihr es wollet, so steigen milde Stiftungen und Versorgungsanstalten für die Armen aus dem Nichts hervor; so dauern die schon bestehenden zum Trost und Schutz der Armuth fort; so werden die Anstalten dieser Art, welche dem Elende der Dürftigkeit noch nicht hinlänglich wehren können, verbessert, vergrößert, erweitert, kräftiger unterstützt und in den Stand gesetzt, Zufluchtsorte für jeden Dürftigen, Sicherheits- und Freystäten vor jeder Plage, vor jedem Jammer und Schrecken der Armuth zu werden. Und was kostet es Euch das zu wollen? Das frage ich nicht in dem Sinne, in welchem mancher unbescheidne oder undankbare Arme so fragt, um durch diese Frage und durch die in ihr liegende Behauptung, Wohlthun koste den Begüterten gar nichts, seine unbescheidnen oft an Unver-

schämtheit gränzenden Forderungen zu rechtfertigen, das Verdienst wohlthätiger Handlungen herabzusetzen und sich von Erkenntlichkeit und Dankverpflichtung gegen seine Wohlthäter loszuzählen. Nein, auch dem Begüterten kostet allerdings sein Wohlthun etwas! Es ist sein Eigenthum, was er zu Werken der Milde und Barmherzigkeit verwendet, sein oft sauer erworbenes Eigenthum, die Frucht seines Fleißes, seiner Arbeitsamkeit, seiner Nachtwachen, seiner lange fortgesetzten Wirthlichkeit und Sparsamkeit. Aber dies Alles erkannt und zugegeben: so frage ich dennoch, Ihr, die Gott mit Gütern dieses Lebens gesegnet hat, was kostet es Euch, die Noth der Armen zu mildern? Ist das, was Ihr dazu verwenden müßet, Euer Eigenthum, die Frucht Eurer Thätigkeit, Eures Fleißes, Eurer Sparsamkeit: so ist es doch auch Gottes

Ge.

Geschenk und Gabe, der Euch in Eurem Beruf und Stande gesegnet, der Eure Unternehmungen gelingen lassen, der Euch vor Unglück und Verlusten behütet hat, -- und Ihr gebet Gott nur wieder, was Ihr von ihm empfinget, wenn Ihr, auf sein Geheiß und aus Dankbarkeit für seine Euch in so reichen Maasse zu Theil gewordenen Segnungen, von Eurem Vermögen arme dürftige Mitmenschen, die wie Ihr Gottes Geschöpfe und Kinder sind, erquicket und erfreuet. Habet Ihr überdem nicht Vermögen und Wohlstand genug erworben, hat Euch Gott nicht Vermögen und Wohlstand genug verliehen, um das, was die Unterstützung armer Brüder Euch kostet, recht gut entbehren zu können? Besiget oder erwerbet Ihr nicht immer noch Vermögen und Wohlstand genug, um selbst alsdann, wenn Euch die Erleichterung oder Hinwegschaffung des Elends der Dürftigkeit

bedeutende Summen kostet, dennoch keinen Eurer Wünsche unbefriedigt lassen, keinen Genuß und kein Vergnügen, Euch versagen zu dürfen? — Und gesetzt, Ihr müßtet auch das, was ihr zur Versorgung der Armen hingebt, auf gewisse Weise Euch selbst entziehen; gesetzt, Ihr müßtet auch, um dieses wohlthätigen Aufwandes willen, irgend einen andern Aufwand unterlassen oder einstellen, irgend ein kostbares Vergnügen entbehren oder seltener genießen: — o, wie klein ist dies Opfer, gegen die hohen unnenkbaren Vortheile und Freuden, welche Ihr Euch dadurch erkaufet! In dem nemlichen Augenblicke, worin Ihr die Wohlthäter Eurer armen Brüder zu werden Euch entschließet und diesen Entschluß ausführet, lohnt Euch Euer eignes Herz mit überschwenglicher Bönne; das Verwünschtseyn, der Gedanke, die Empfindung, edel gehandelt, eine

eine schöne Pflicht der Menschlichkeit erfüllt, Menschen gerettet, beglückt und erfreut zu haben, gießt eine Freude in Eure Seele aus, die mit keinem Vergnügen der Sinne verglichen, die durch keinen Aufwand für andre Zwecke erkaufte werden kann. Euch gehört der Dank mit an, den die ihrer Noth und ihren Sorgen entrissenen Armen in ihrer einsamen Kammer Gott darbringen; — zu Eurer Ehre rinnt die Freudenthräne vom Auge der Wittwe, die Eure Milde über den Verlust des Gatten und Versorger's tröstete; Euch segnet das Lallen unmündiger Kinder, die von Euren Almosen ernährt und gepflegt werden; Euch segnet das Gebet des sterbenden Greises, der durch Euch auf seinem Siechbette Erquickung erhielt, und der, indem sein Auge bricht, noch um Vergeltung Eurer Liebe zu Gott fleht. Schnell rauschen die Tage des Erdenlebens dahin — und
auch

auch für Euch wird die Zeit kommen, wo Ihr Alles, was irdisch heißt, verlassen müßet! — Dann würden keine größern Schätze, die Ihr bey minderer Wohlthätigkeit hättet aufhäufen können, — dann würde kein Andenken an die zahlreichen und mannigfachen Vergnügungen, die Ihr bey wenigerer Milde gegen die Arme, hättet genießen können, — dann würde kein Anblick der blendendern Pracht, womit Ihr, wenn der Aufwand Eurer Almosen nicht gewesen wäre, Eure Wohnungen hättet ausschmücken können, — Euch befriedigen, Euch erfreuen und Eurem Geiste Trost gewähren: — aber die Erinnerung an die Werke der Liebe, die Ihr thatet, wird auch im Sterben Eurer Seele noch wohlthun, und mit dem Frieden des Himmels Eure Brust durchströmen. Und wenn Ihr einst vor Gottes Richterstuhl steht, und auch an Euch das ernste Gebot ergeht: *thue Rechnung von*

von deinem Haushalten; wenn Ihr dann mit Freudigkeit antworten könnet: Ich habe das mir verliehene Pfund nicht vergraben, sondern damit gewuchert, Gutes gestiftet, Thränen abgetrocknet, Kummer gemildert, aus Jammer und Noth gerettet, und Menschenherzen vor der Verzweiflung bewahrt; — wenn dann der Richter Euch zuruft: Was ihr gethan habt Einem dieser Geringen, das habt ihr mir gethan; kommet her, ihr Gesegneten Gottes, empfanget das Reich das euch bereitet ist! — dann, ach dann, werdet Ihr es mit tiefanbetendem Dank erkennen, welche Gnade es war, daß Gott Euch Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige so leicht machte, daß er die Mittel zum Wohltun so reichlich in Eure Hand gab, und Euch dadurch, vor Euren minderbegüterten Brüdern, die Pflicht, Wohlthätigkeit zu üben, auferlegte. Dann werdet ihr es Euch selbst ewig danken, daß Ihr diese heilige Verpflichtung erkanntet und ehrtet und ihr nachkamt!

Und nun, — nein, m. Th., nun keine Ermahnung, keine Aufforderung, keine Bitte mehr! — keine besondre Anwendung des Bishergesagten auf den Zweck, für den ich heute zu Euch rede;
keine

keine besondre Empfehlung der heutigen Sammlung milder Gaben an Euer Herz! — Ich würde mich an Euch und an Euren Herzen verschulden, wenn ich jetzt noch mit langen Ermahnungen, mit starken Aufforderungen, mit beweglichen Bitten auf Euch eindringen wollte. Ihr erkanntet und empfanDET, was die Stimme der Pflicht gebet; Ihr fählet jetzt Eure Verpflichtung, die ungeheure Kluft, die zwischen Eurem Schicksal und dem Schicksal der Armen liegt, für die ich heute spreche, durch menschenfreundliche Erleichterung ihres Zustandes, wenigstens einigermaßen auszufüllen; — ihr empfindet es innig, daß die Opfer, die Euch dies kostet, in keine Vergleichung mit dem Gewinne kommen, der Euren Herzen dadurch zuwächst; — Ihr sehet mit Rührung auf den Lohn hin, welcher Euch aus den Fernen der Ewigkeit her entgegen strahlt; — Euer Herz sey Euer Führer, Euer alleiniger Gesetzgeber in dieser Stunde! — Dort stehen die Altäre der Liebe; gehet hin und opfert Eure Gaben, ungelesen von Menschen, nur von Gott bemerkt; — und Er der ins Verborgene sieht, vergelte Euch, was Ihr im Verborgnen thut, einst öffentlich! —

Der

Der Rath Gottes bey seinen Verhäng-
nissen in Ansehung des Todes der Men-
schen ist uns hier oft unerforschlich, künf-
tig aber wird er uns offenbar werden.

Gedächtnißpredigt

auf

daß am 28. Dec. 1796 erfolgte Absterben

Er. Königl. Hoheit

des Prinzen

Friedrich Ludwig Carl

von Preußen.

Joh. 13, 7.

Was ich thue, weißt du jetzt nicht; du wirst
es aber hernach erfahren!

Herr Gott Vater und Herr unsers Lebens,
der du alle Begebenheiten der Welt nach
deinem Willen regierst, und in Allem, was
du über uns beschließt und verhängst,
deine Weisheit und Liebe verherrlichst, es
gehört uns, auch dann dir zu vertrauen
und deine Fügungen uns gefallen zu lassen,
wenn deine Wege uns unerforschlich und
deine Gerichte uns unbegreiflich sind. Stär-
ke uns dazu auch in dieser Stunde, daß
wir befestigt werden im Glauben und in
II. Theil. D der

der Hoffnung zu dir, und der Verheißung
deines Wortes uns trösten, daß dein Rath
zwar oft wunderbar ist, daß du aber Alles
herrlich hinausführst! —

Wir verbinden heute, m. J. mit dem ge-
wöhnlichen Zweck unsers gottesdienstlichen
Beyeinanderseyns die besondere Absicht einer
feyerlichen Erneuerung unsers Andenkens an
den Verlust, welchen das Königl. Haus
durch den Tod des Prinzen Friedrich Lud-
wig Carl von Preußen, zweyten Sohnes
unsers allertheuersten Königs, erlitten hat.
Sehr natürlich ist der Antheil, welchen wir
als Menschen an dem Tode eines jeden unsrer
Brüder und Mitwandler auf dem Wege zur
Ewigkeit in der Nähe und Ferne zu nehmen ge-
neigt sind, weil unsrer Aller Loos in Ansehung
unsrer Bestimmung zum Tode gleich und jeder
Todes

Todesfall, der zu unsrer Wissenschaft kommt, eine Erinnerung ist, daß auch wir einmahl sterben müssen und mit jedem Tage dem Grabe um einen Schritt näher rücken. Eben so natürlich ist es aber, daß unsre Theilnahme an dem Absterben eines unsrer Mitmenschen in dem Maasse sich erhöht und lebhafter wird, in welchem der aus der Welt Gegangene mit uns selbst oder mit andern von uns geachteten und geliebten Personen nahe verbunden war; in welchem wir von seinem längern Leben für uns selbst und Andre noch viele Vortheile und viel Gutes erwarteten und zu erwarten berechtigt waren; in welchem sein Tod uns unerwartet gekommen ist und uns überrascht hat; in welchem endlich sein Hintritt Glück und Freude verwüstet, und fühlenden Herzen tiefe, schmerzliche Wunden schlägt. Nichts ist also begreiflicher, als daß der Todesfall, dessen wir uns

D 2

heute

heute feyerlich erinnern, da er bekannt wurde, einen allgemeinen starken und schmerzhaften Eindruck auf die Gemüther machte. Denn der von Gott zum höhern Leben Abgerufene war ja der Sohn unsers Königs, eines Monarchen, dessen Wohlmeinen mit seinem Lande und Volke, dessen Menschenfreundlichkeit und Güte kein gerecht und gut denkender Unterthan bezweifeln kann, an dessen Freuden und Bekümmernissen, an dessen Vaterglück und Vaterleiden nahen und innigen Antheil zu nehmen Land und Volk also alle Ursache hat. Der von Gott zum höhern Leben Abgerufene war ein hoffnungsvoller Prinz, den Gott mit vorzüglichen Talenten des Verstandes und Geistes und mit eben so viel natürlicher Herzensgüte begabt hatte, von dem also das Land in den erhabenen Verhältnissen und Würden, in welchen er jetzt schon stand und in die er noch

künf.

künftig getreten seyn würde, bey einem längern Leben viel Gutes und Nützliches und manchen wesentlichen Beytrag zum allgemeinen Wohl erwarten konnte; der also, da er in der Blüthe der Jahre dahin genommen wurde, viel zu früh für unsre Wünsche, für das Glück der nicht kleinen Zahl von Menschen, auf die er unmittelbar wirkte, und für das Glück der Tausende, auf die er mittelbar hätte wirken können, gestorben ist. Der von Gott zum höhern Leben Abgerufene war endlich Gatte, und lebte in einer Ehe, die das erfreute Land nun schon Jahrelang eben so, wie die Ehe seines königlichen Bruders, unsers künftigen Thronerben, aus Einem Munde ein Muster einer glücklichen Fürstenehe genannt hatte; er war geliebt von einer Gemahlinn, die durch ihre Tugenden und ihre Herzensgüte, so bald sie in der königstadt erschienen war, sich Aller

Herzen zu eigen machte und noch jetzt immer
 ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung
 und Liebe ist: und diese musterhafte glückliche
 Ehe ist durch den Tod des Vollendeten so früh
 getrennt, und die liebende und geliebte Ge-
 mahlinn zur tiefgebeugten trauernden Wittwe
 geworden. Von so vielen Seiten ist also die-
 ser Todesfall ein gerechter Gegenstand unsers
 Bedauerns; und je unverhaltener sich dies
 Bedauern auch wirklich allgemein geäußert
 hat: desto natürlicher ist die Voraussetzung
 des Königl. Hauses, daß die Frage,
 welche sich den über einen so großen Verlust
 blutenden Herzen der Hohen Angehörigen des-
 selben aufdringt, „Gott, warum thust du
 das?“ auch die Frage manches Unterthanen
 seyn werde; desto zweckmäßiger ist also auch
 die Königl. Anordnung, daß Belehrungen
 und Betrachtungen, welche Beruhigung bey
 die-

dieser dunkeln und hart scheinenden Fügung des Allerhöchsten zum Zweck haben, den Hauptinhalt der bey der heutigen Gedächtnißfeyer zu haltenden öffentlichen Vorträge ausmachen sollen.

Die dazu vorgeschriebenen Textesworte sagte Jesus zu einem seiner Schüler, da dieser sich weigerte, eine Handlung der Dienstfertigkeit und gefälligen Güte seines Herrn an sich vollziehen zu lassen, weil er glaubte, daß solche dem Verhältniß des Jüngers zu seinem Lehrer und Meister und der Würde des Letztern nicht angemessen sey. Jesus verwies ihm diese Weigerung und bedeutete ihm, daß wenn ihm auch jetzt die Ursache und Absicht, weshalb sein Herr und Meister sich zu dieser Handlung herablassen wolle, verborgen sey, es ihm dennoch nicht gebühre, zu widersprechen, weil er künftig Belehrung und Aufschluß darüber

erhalten solle. Diesen Ausspruch unsers Er-
bßers wenden wir dem Zwecke der heutigen
Feyerlichkeit gemäß auf die Rathschlüsse und
Verhängnisse Gottes in Ansehung des Todes
der Menschen an, indem wir erwägen:

Der Rath Gottes bey seinen Verhäng-
nissen in Ansehung des Todes der Men-
schen ist uns hier oft unerforschlich,
künftig aber wird er uns offenbar wer-
den.

Wir wollen erstens Einen Blick auf die
Verhängnisse Gottes in Ansehung des
Todes der Menschen — selbst werfen.
Und dann zweytens, sehen, wie der
Rath Gottes in Ansehung dieser seiner
Verhängnisse uns zwar hier oft verborg-
en ist, aber künftig uns gewiß offen-
bar werden wird.

Alle,

Alle, die geboren werden und auf dem
 Schauplaze des Lebens erscheinen, müssen auch
 wieder davon abtreten und sterben. Dies ist
 das allgemeine Loos der Menschheit, unsrer
 Aller Bestimmung, von welcher keine Aus-
 nahme statt findet. Der Tod eines Menschen
 an und für sich selbst ist also zwar im-
 mer für uns Alle, die wir sterblich sind, ein
 beachtenswerthes Ereigniß, aber doch keine
 außerordentliche sondern vielmehr eine dem
 Laufe der Natur ganz gemäße Erscheinung, die
 zwar im Allgemeinen Anordnung Gottes, aber
 keinesweges in jedem einzelnen Falle eine be-
 sondere Schickung oder ein besondres Verhäng-
 niß der Gottheit genannt werden kann. —
 Auch daß Ein Mensch früher und ein anderer
 später stirbt, daß der Eine auf diese und
 der Andre auf jene Art aus der Welt geht,
 daß der Eine mehr, der Andre weniger

von der eigentlichen Bitterkeit des Todes empfindet, — ist oft ganz natürlicher und notwendiger Gang der Dinge, ohne daß man auch dabey eine besondere absichtliche Fügung und Schickung Gottes voraussetzen und anzunehmen Ursache hat. Denn wem die Natur einen schwächlichen Körper gab; oder wer in einem mit immerwährender Lebensgefahr verbundenen Berufe lebt, oder Arbeiten und Geschäfte zu betreiben und zu verrichten hat, welche der Gesundheit unfehlbar nachtheilig sind; oder wer durch Unmäßigkeit, durch Völlerey und andre Lebensunordnungen seine Gesundheit muthwillig untergräbt und seine Lebenskräfte verschwendet: der kann, dem Laufe der Natur zufolge, nicht auf eine eben so lange Lebensdauer rechnen, wie der Mensch von Gesundheitsfülle und bestem starken Körperbau; wie Der, dessen Leben bey seinen gewöhnlichen Beschäftigungen

tigungen keinen Gefahren ausgesetzt ist; wie Der, der durch Mäßigkeit, Nüchternheit und eine strenge Lebensordnung seiner Gesundheit und seines Lebens schonet. — Und eben so natürlich scheint es, daß Der, welcher in der Blüthe der Jahre dahingerissen wird, einen schwereren Kampf des Todes zu kämpfen hat, als Der, welcher alt und lebenssatt zu Grabe geht; eben so natürlich, daß Der, welcher sein Leben muthwillig oder gar gewaltsam vor der Zeit zerstörte, unter größern und fürchterlichern Schmerzen sterben muß, als Der, den die Natur selbst an ihrer Hand langsam zur Ruhe leitet. — Allein dieser natürliche Gang der Dinge findet zwar bey dem Tode vieler, aber keinesweges bey dem Ende aller Menschen statt; vielmehr geschieht von dem bisher Angeführten häufig das Gegentheil: und Ereignisse der letztern Art
in

in Ansehung des Todes der Menschen sind es, bey denen man eine besondre Schickung Gottes anzunehmen, die man Verhängnisse Gottes zu nehmen berechtigt und genöthigt ist. — Nicht immer erreichen Die wirklich ein höheres Lebensziel, die, nach ihren äußern und körperlichen Kräften, die meisten Ansprüche auf eine längere Lebensdauer zu haben scheinen. Das schwächere Kind, in welchem, da es geboren ward, kaum Ein Funken von Lebenskraft zu glimmen schien, lebt oft fort und entwickelt sich zum Jüngling und Mann: indessen ein andres, welches alle Kennzeichen und Spuren eines gesunden und festen Körperbaues an sich trug, in den ersten Monaten oder Wochen seines Daseyns eine Beute des Todes wird. Der vielleicht schon Jahrelang kränkeltnde Mann, der abgelebte entkräftete Greis,

Greis, die von dem leisesten Hauche umgeworfen werden zu können scheinen, stehen oft unter wiederholten auf sie eindringenden Stürmen fest und unerschüttert, und wandeln, vielleicht unter eigener täglicher Erwartung ihres Todes, ihren Weg unter den Lebendigen dahin: indessen der lebensvolle Jüngling und der starke kraftvolle Mann, die noch mehr als ein halbes Jahrhundert zu durchleben hofften, plötzlich, wie von der Hand der Allmacht ergriffen, von der Erde hinweggerafft werden.

— Nicht immer leben Diejenigen am längsten, deren längeres Leben für sie selbst, für ihre Angehörigen, für die Welt und Menschheit das größere Glück seyn würde. Das gebrechliche Kind, das von seiner Geburt an mit körperlichen Fehlern und Verlegungen behaftet ist, welche nie geheilt werden können und ihm

ihm lebenslang das Daseyn zur Last machen müssen; — der blödsinnige Knabe, der ohne Geist und Talent gebohren wird, keines Unterrichts, keiner Erziehung fähig ist, und also lebenslang untüchtig zum Umgange mit Menschen, zu seiner Selbsternährung und zu jedem nützlichen Geschäft ist: beyde leben oft fort, und wachsen auf, und überleben wohl mehr als Eine tödtliche Krankheit; dahingegen das an Leib und Seele gesund gebohrne Kind, das schon in seiner frühesten Kindheit unverkennbare Spuren von herrlichen Geistesanlagen und Verstandesgaben verrieth, vielleicht dem ersten Anfall einer Krankheit des Kindheitsalters erliegt, oder späterhin, wenn die Entwicklung und Ausbildung des Verstandes und Geistes beynahе vollendet, wenn das muntre Kind zum hoffnungsvollen Jünglinge geworden ist, wenn der hoffnungsvolle Jüngling zum

zum einsichtsvollen, kenntnißreichen, geschick-
ten, für die bürgerliche Gesellschaft, für das
Vaterland, für die Menschheit brauchbaren
Manne reißt, der Welt, dem Vaterlande, der
bürgerlichen Gesellschaft — und seinen An-
gehörigen durch einen frühen Tod entrißen
wird. — Arme Eltern werden oft durch
ihre Dürftigkeit zu dem Wunsche verleitet,
daß sich die Zahl ihrer Kinder vermindern mö-
ge; sie würden es Gott mit Freudenthränen
danken, wenn er Eins oder mehrere ihrer Kin-
der zu sich nähme: weil sie bey aller An-
strengung und Mühe nicht im Stande sind,
ihre Kinder zu ernähren; weil sie nichts auf
die Erziehung derselben verwenden, und es vor-
hersehen können, daß ihre Kinder eben so, wie
sie selbst, nur Last und Mühe, Noth und Elend
im Leben zu erwarten haben. — Gefühllose,
gottesvergessene Väter und Mütter, wünschen
oft

oft aus Trägheit und Gemächlichkeitsliebe den Tod ihrer Kinder; und es scheint, als wäre es Glück für die Welt und Menschheit, wenn ihr Wunsch in Erfüllung ginge, weil sie doch ihre Kinder an Leib und Seele verwahrlosen, ihnen täglich ein böses Beyspiel geben, sie zu allen Untugenden und Lastern anlernen und so zu dereinstigen offenbaren Bösewichten erziehen. Aber die Kinder dürftiger Eltern bleiben, beraubt aller Pflege, unter Hunger, Blöße und jedem andern Ungemach, die Kinder lasterhafter Eltern bleiben, zu ihrem eignen Unsegen und zum Unsegen für die Welt, dennoch am Leben: und dagegen reißt der Tod hier aus der zahlreichen Familie eines begüterten Hauses vielleicht den Liebling des Vaters oder der Mutter hinweg, oder wählt sich dort den einzigen Sohn oder die einzige Tochter zum Opfer aus, an deren äußere und innere Bildung Alles, was Eltern-

liebe

liebe' vermag, verschwendet wurde, die die lachendsten Ausichten auf Wohlstand und Lebensglück vor sich sahen, deren Lebenserhaltung der höchste, vielleicht der einzige Wunsch, das tägliche Gebet ihrer Eltern zu Gott war.

— Der schlaffe und unthätige Mensch, der als eine unnütze Last der Erde auf der Erde umherwandelt, nur für sich selbst und die Befriedigung seiner körperlichen Bedürfnisse lebt, Gutes zu wirken weder versteht noch Neigung dazu hat, an dessen Leben das Glück und die Zufriedenheit keines Geschöpfes in der ganzen Natur hängt; der Lasterhafte und Bösewicht, der nicht bloß eine unnütze Last sondern eine Geißel und ein Fluch der Erde ist, der Betrüger, der Verleumder, der Wollüstling, der Unschuldsvérführer, der Tyrann und Menschenquäler, um den, wenn er stürbe, keine Klage laut werden, keine Thräne fließen, dessen

II. Theil.

P

Tod

Tod Wohlthat für die Welt, dessen Sterbetag ein Freudenfest seyn würde: sie leben und werden alt, und das sehnsuchtsvolle ängstliche Harren der Menschheit, daß ein Besserer und Würdigerer ihre Stelle einnehme, ist vergeblich; dahingegen oft der edle und thätige Mann, der Kräfte hat, Gutes zu wirken, und von diesen Kräften in seinem Kleinern oder größern Wirkungskeise mit unermüdetem Eifer und ausdauernder Treue Gebrauch macht, — der weise und gute Regent, der menschliche und milde Befehlshaber, der unpartheyische Richter, der denkende und freymüthige Lehrer der Wahrheit, der einsichtsvolle gemeinnützigte Geschäftsmann, der Freund, Berather und Tröster der Armen und Nothleidenden, der Wittwen und Waisen, — der liebevolle Gatte und Vater, die treue zärtliche fromme Gattin und Mutter, — durch keine Wünsche und
keine

keine Gebete, durch kein Händelingen und keine Thränen Derer, die durch ihren Tod Alles verlieren und oft unaussprechlich elend werden, von einem frühen Tode gerettet werden können. — So Mancher, der sein ganzes Leben hindurch mit Noth und Kummer, mit Armuth und Nahrungsforgen kämpfte und mit Gewisheit voraussieht, daß er bis zum Grabe hin auf kein besseres Loos zu rechnen hat; so Mancher, der durch andre schmerzhafteste Erfahrungen und Schicksale des Lebens überdrüssig geworden ist; so Mancher, den seine Kräfte verlassen haben, dessen Verstand stumpf, dessen Hände zur Arbeit zu schwach geworden sind, der es mit Bekümmerniß fühlt, daß er den Seinen zur Last lebt; so Mancher, der von heftigen Schmerzen gefoltert wird; so Mancher, der einsam und verlassen in der Welt zurückgeblieben ist, da Alle,

die er liebte und die ihn wieder liebten, Gatte oder Gattin, Kinder, Verwandte und Herzensfreunde — vor ihm zu Gott gegangen sind; — ach, so viele, viele unglückliche, betagte, lebensfatte Menschen wünschen sich den Tod: aber der Tod achtet nicht auf ihre Wünsche und geht bey ihnen vorüber, um bey dem Glücklichen, Lebensfrohen und nach einem langen Leben Verlangenden anzuklopfen und diesen mitten aus seinen Lebensverbindungen und Lebensgenüssen hinwegzureißen. — Nicht immer leben Die am längsten, deren Art zu leben ihnen ein langes Leben zu sichern verspricht. — Bey allen seinen Ausschweifungen, bey allen Einfürmungen auf seine Gesundheit, bey aller Tollkühnheit, Ueppigkeit und Schwelgerey erreicht der Wüßling zuweilen ein hohes Alter: dagegen der Mäßige, der Enthaltsame, der

Vor,

Vorsichtige, der Bedachtsame — bey der regelmäßigen und tugendhaftesten Lebensordnung oft vor der Zeit ein Raub des Grabes werden muß. — Und so ist endlich auch die Art und der geringere oder größere Grad der Bitterkeit, der Kämpfe und Schmerzen des Todes — nicht immer dem Verfahren des Menschen und seiner Art zu handeln, nicht immer seiner guten oder schlechten Lebensweise, oder dem, was er uns in dieser Hinsicht verschuldet oder verdient zu haben scheint, angemessen. — Dieser geht durch tausend Gefahren, worin er sich muthwillig stürzte, unbeschädigt hindurch und stirbt am Ende eines natürlichen Todes: und Jenen schützt keine Vorsicht und Behutsamkeit gegen das Umkommen in der ersten vielleicht kaum bemerkten oder gefürchteten Gefahr, worin er, durch Beruf und Pflicht dazu

gezwungen, sich wagen mußte. — Der Lasterhafte, der durch die Unordnungen und Zerrüttungen seines Herzens und Lebens, durch seine ungezügelter Leidenenschaften, durch seinen Neid, seinen Geiz, seine aufwallende Hitze, durch seine Wollust, seine Böllerey und Schwelgerey täglich neues Gift in seinen Adern erzeugt und dadurch den Samen zu den schrecklichsten Krankheitsleiden auszusäen, den Grund zu einem schweren Tode zu legen scheint, — wird oft durch ein plötzliches Ende hinweggenommen, ohne erfahren zu haben, was Krankheit ist, oder er entschlummert ruhig und friedlich ohne äufre Schmerzen und Todesqualen: dahingegen der Tugendhafte, der seine Gesundheit aufs gewissenhafteste bewachte und nie gegen seinen Körper sündigte, oft Jahrelang auf einem schmerzvollen Krankenlager schwachten und zuletzt noch durch die fürch-

fürchterlichsten Todeskämpfe sich durchringen muß, ehe sein Auge sich zum Schlafe des Todes schließt und sein von der körperlichen Hülle entfesselter Geist in die Wohnungen der Ruhe und des ewigen Friedens übergeht.

Das, m. Th., sind Gottes Verhängnisse in Ansehung des Todes der Menschen, die so oft sie sich ereignen, gewiß jedesmahl das Nachdenken und die Aufmerksamkeit jedes nicht ganz leichtsinnigen Menschen erregen und auf sich ziehen, die eben deswegen, weil sie Ausnahme von der Regel sind, Nachdenken und Aufmerksamkeit verdienen, in Ansehung derer wir aber den Rath Gottes hier durchaus nicht befriedigend erkennen und durchschauen können, sondern uns mit der Hoffnung trösten müssen, daß wir ihn nachher, in dem zukünftigen

tigen höhern Leben erfahren werden.
 — „Was ich thue, weißt du jetzt nicht!“ sagte Jesus in unserm Texte zu seinem Jünger, und das gilt auch von uns in Ansehung der Absichten und Zwecke der Verhängnisse Gottes bey dem Tode der Menschen; wir sind in dem gegenwärtigen Leben nicht im Stande, diese Absichten und Zwecke der göttlichen Verhängnisse zu ergründen und uns über die Rathschlüsse des Allerhöchsten, warum er es zuweilen so schickt und fügt und so ungewöhnliche Wege mit seinen Menschen geht, eine befriedigende Auskunft zu verschaffen. Zwar giebt es manche Betrachtung, wodurch wir wenigstens zu einigen Aufschlüssen hierüber gelangen können und es würde undankbar seyn, wenn wir nicht gestehen wollten, daß auch in dieser Hinsicht das Evangelium Jesu der Wegweiser und Führer der menschlichen Vernunft gewor-

geworden ist, um sie auf jene Betrachtungen
 hinzuleiten. — Vielleicht geht Gott bey seinen
 Verhängnissen in Ansehung des Todes der
 Menschen und der Zeit desselben zuweilen von
 dem gewöhnlichen Gange der Natur ab, um
 zu zeigen, daß er der Herr des Lebens und des
 Todes ist, damit die Menschen ihr Leben im-
 mer als sein Geschenk betrachten, nie auf-
 hören, ihrem Schöpfer und Erhalter dafür
 dankbar zu seyn und das Leben nach seinem
 Willen anzuwenden, auch durch die Unsicher-
 heit ihrer Lebensdauer sich um so viel mehr zu
 einem weisen und schuldlosen Lebensgenusse und
 zum frühen und ununterbrochnen Schaffen ihres
 Seelenglücks ermuntern lassen. Vielleicht läßt
 Gott manches gesunde, starke oder mit herr-
 lichen Geistesanlagen begabte Kind in der
 Blüthe der Jahre sterben, weil er voraussieht,
 daß es bey einem längern Leben seine Gesund-

heit und Stärke, seine Seelenkräfte und Talente mißbrauchen oder ein Raub der Versuchung, eine Beute des Lasters werden und sich um seine ewige Wohlfarth bringen würde. Vielleicht erhält Gott manches schwache, gebrechliche, blödsinnige Kind am Leben, um den Menschen ein redendes Denkmahl ihrer gänzlichen Abhängigkeit von Gott und wie so gar nichts sie ohne ihn sind, vor Augen zu stellen, damit sie Gesundheit der Seele und des Leibes um so viel höher achten und sich dieser Güter mit so viel regerem Dankgefühl freuen, auch Gelegenheit haben sollen, an jenen Unglücklichen Nachsicht, Geduld, schonende Güte, Mitleid und menschenfreundliches Erbarmen zu üben. — Vielleicht reizt Gott manchen thätigen und geschickten Mann aus seinem Wirkungskeise hinweg, weil er, so wenig wir das glauben, voraussieht, daß seine längere Thätig-

Thätigkeit auf seinem Posten dem Guten mehr schädlich als nützlich seyn würde, und daß der von ihm ausgestreute Same des Guten nunmehr besser gedeiht und um sich wuchert, wenn die gemachte Aussaat sich selbst überlassen wird, als wenn sie noch ferner unter menschlicher Aufsicht und Pflege bliebe. — Vielleicht nimmt Gott mancher Vattinn den Vatten und Vorforgger, manchen Unmündigen den Vater oder die Mutter, um zu zeigen, daß er zur Vorforgung und Erhaltung der Seinen nicht an bestimmte Menschen gebunden sey, sondern es auf mehr als eine Weise bewirken könne, daß Keiner verlassen, Keiner versäumt werde. Vielleicht läßt Gott zuweilen den Lasterhaften spät, den Tugendhaften hingen früh, jenen eines sanften, und diesen eines schmerzhaften Todes sterben, damit auch ein langes Leben und ein sanfter Tod nicht als ein gewisser zeit

zeitlicher Lohn der Tugend und Frömmigkeit angesehen und Tugend und Frömmigkeit einzig um dieses zeitlichen Lohns, sondern hauptsächlich um ihrer selbstwillen und auf Hoffnung des ewigen Lebens geübt werden sollen. — Aber so wenig die Vernunft diesen Vermuthungen widerspricht oder sie verwerflich macht, und so manche Winke selbst die Schrift zur Bestätigung derselben giebt: so bleiben sie doch, da auch diese Winke keine bestimmte Erklärungen sind, immer nur Vermuthungen; auch muß der Zweifelnde bey dem Allen immer noch fragen: ob die vermuthete heilsame Absicht mit dem zur Erreichung der Absicht gewählten, oft so schmerzhaften und hartscheinenden Mittel wohl immer in dem gehörigen Verhältnisse steht? — ob Gott gerade dieses Mittels zur Erreichung seiner Absichten bedürfen könne? ob er es nicht, bey seiner unbegrenz-

begränzten Weisheit, Macht und Güte, in seiner Gewalt haben müsse, alle jene Zwecke zu erreichen auch ohne diese Verhängnisse, die doch, so weit unsre Einsicht reicht, und nach dem, was unsre Empfindung dazu sagt, so viel Glück auf Erden verwüsten, so viel Elend hervorbringen, so viel Herzeleid und Jammer, so viel Klagen und Thränen zur Folge haben? — Zur völligen Gewißheit können in diesem Leben jene Vermuthungen eben so wenig erhoben werden, wie wir auf jene Zweifel und Fragen hier irgend eine befriedigende Auskunft erhalten können. — „Aber hernach wirst du es erfahren!“ sagte Jesus zu Petro, — und das können und müssen auch wir, in Beziehung auf die Rathschlüsse Gottes bey seinen Verhängnissen in Ansehung des Todes der Menschen, uns gesagt seyn lassen. So dunkel, so unbegreiflich

lich und unerforschlich uns jetzt jene Rathschlüsse und Verhängnisse der Gottheit sind: so verständlich und begreiflich wird uns hoffentlich der Rath des Herrn, wie in jeder andern, so auch in dieser Hinsicht in dem zukünftigen Leben werden. — Mit dem Glauben an die Unsterblichkeit stehen die Verhängnisse Gottes in Ansehung des Todes der Menschen überhaupt in mehr als Einer wechselseitigen höchst beachtenswerthen Beziehung. Gottes Verhängnisse in Ansehung des Todes der Menschen sind die offenbarste Bestätigung des Glaubens an Unsterblichkeit. Denn wäre dieses Leben unsre ganze Bestimmung und im Tode unser Loos die Vernichtung: dann könnte Gott unmöglich bey seinen Verhängnissen in Ansehung des Lebens und Todes der Menschen so oft jene dunkeln unbegreiflichen Wege gehen, weil dann das so häufig

häufig eintretende Mißverhältniß zwischen dem Werthe und Verdienste des Menschen auf Einer Seite und seiner Lebensdauer oder der Art seines Todes auf der andern offenbar mit Gottes Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte streiten würde. Wollen wir also nicht am Daseyn Gottes und an seiner Vorsehung, wollen wir nicht an seiner Weisheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit und Liebe zweifeln: so müssen wir an eine künftige höhere Bestimmung des Menschen und an ein ewiges Leben glauben, in dessen Einrichtung und Haushaltung die Ursachen und Rechtfertigungen jenes Verfahrens der Gottheit liegen. — Wie aber die Verhängnisse Gottes in Ansehung des Todes der Menschen den Glauben an Unsterblichkeit bestätigen: so werden durch diesen Glauben auch hinwiederum alle jene dunkeln und unerforschlichen Verhängnisse aufgeklärt und erklär-
t.

räthsel. Denn wenn es nach diesem Leben ein zukünftiges ewiges Leben giebt: so läßt sich das, was Gott hier mit seinen Menschen thut und vornimmt, überhaupt in dieser Welt nicht beurtheilen, weil die Plane, nach welchen er die Menschen und ihre Schicksale leitet, dann nothwendig das ganze Daseyn der Menschen in Zeit und Ewigkeit umfassen: so ist das, was der Mensch hier an seiner möglichen längern Lebensdauer durch Gottes Verhängnisse verliert und einbüßt, kein wirklicher Verlust, weil er nicht stirbt sondern nur zu sterben scheint, nicht aufhört da zu seyn, sondern nur zu einem neuen, höhern Daseyn übergeht; so handelt Gott bey dem Verhängnisse eines frühern Todes nie ungerecht, nicht ungerecht an Dem, den er früher von der Welt hinwegnimmt, weil er ihm unfehlbar in der zukünftigen Welt statt des hier gehab-

gehabten Wirkungskreises einen höhern, und für Alles, was er hier verliert, reichlichen Ersatz anweist, aber auch nicht ungerecht gegen die Welt und Menschheit, weil er Vater und Regierer aller seiner Welten ist, und es ihm also frey stehen muß, jedes seiner Geschöpfe zu jeder Stunde dahin zu rufen, wo er es zur Erreichung und Erfüllung seiner Absichten am besten und gemeinnützigsten gebrauchen kann. — In dem zukünftigen Leben selbst werden wir aber über dies Alles erst vollkommene und ganz befriedigende Aufschlüsse erhalten. Da werden unsre Augen geschärft, unsre Einsichten erweitert seyn, da wird der irdische Leib nicht mehr die unsterbliche Seele beschweren; da werden wir mit hellern und tiefer eindringenden Blicken das Innere der Rathschlüsse Gottes durchschauen. Da werden die Bücher

II. Theil.

Q

der

der Menschenschicksale vor uns aufgeschlagen da liegen; da werden wir die Erfolge von dem, was hier mit uns geschah, die Wirkungen der göttlichen Verhängnisse, ihre Entwicklung und ihr Ende erfahren. Da werden wir Diejenigen selbst, die Gott hier so wunderbar leitete, wiedersehen und aus ihrem verkündeten Munde die Geschichte ihrer Schicksale und den Ausgang derselben hören. Dann wird unser Glaube sich in Schauen, dann werden unsere Zweifel sich in Anbetung und frohes Erstaunen verwandeln, wenn alle unsere Klagen verstummen und wir mit Einem Munde frohlocken werden: Der Herr hat Alles wohl gemacht!!

Ist dem aber also: so müssen wir darauf auch bey jedem Verhängnisse der Art und auch bey demjenigen, welches diese ganze Betrachtung veranlaßt hat, in unsern Urtheilen wie in unsern

fern Empfindungen, in unserm Schmerz wie in unsern Hoffnungen allezeit Rücksicht nehmen. Auch bey dem Todesfall, dessen wir uns heute feyerlich und mit pflichtmäßiger Theilnahme erinnern, fragen wir in allen jenen Hinsichten und Beziehungen, deren schon im Eingange dieser Betrachtung Erwähnung geschehen ist: Warum mußte dieser Todesfall sich ereignen? — Aber als Christen gebührt es uns, eine zu unsrer völligen Befriedigung gereichende Antwort auf diese Frage hier weder zu erwarten noch zu fordern. Vielmehr wollen wir bey diesem wie bey jedem ähnlichen Falle uns im Allgemeinen an dem Glauben an Gottes väterliche, weise und gütige Vorsehung und Weltregierung halten, und uns in der Ueberzeugung stärken, daß was Gott thut, immer gut und das Beste seyn müsse, wenn es uns auch noch so traurig scheinen sollte.

sollte. Vorzüglich aber wollen wir heute
 und bey jedem ähnlichen Verhängnisse, wel-
 ches wir etwa künftig noch in Ansehung un-
 serer Angehörigen erleben möchten, uns daran
 erinnern, daß die Ausführung der Plane Got-
 tes mit uns in diesem Leben nur vorbereitet
 aber nicht beendigt wird; daß wir Alle hier
 keine bleibende Stätte haben, aber
 die zukünftige suchen; und daß, wenn
 der Bau dieser zerbrechlichen Hütte
 unsers Leibes in des Todes Staub
 dahinsinkt, wir einen Bau haben,
 von Gott erbauet, der ewig ist im
 Himmel. Dort wollen wir die Aufklärung
 aller dunkeln Gottesleitungen hienieden erwar-
 ten, bis dahin aber seinen Führungen ohne
 Widerrede folgen und mit Geduld und kindli-
 cher Ergebung unter seine gewaltige Hand
 uns demüthigen. Denn sein Rath ist
 wun-

wunderbar aber er führt es herrlich hinaus!

Diesen Glauben, o Gott, wollest du in uns Allen anrichten, stärken, befestigen und gründen, damit er unser Trost sey, so oft wir unter deinen uns unerforschlichen Verhängnissen muthlos erliegen wollen. Tröste du selbst durch die Kraft dieses Glaubens die Herzen aller Derer, die durch den Todesfall, welchen wir heute betrauern, in Betrübniß und Trostlosigkeit versetzt worden sind. Tröste das Herz des Königs und das Herz der Königin, welche beyde über den Verlust eines geliebten hoffnungsvollen Sohnes trauern; tröste die tiefgebeugte Gemahlinn des Verewigten, deren Herz über den Verlust eines theuern und innig geliebten Gemahls blutet. Verbinde und heile die Wunde, die du geschlagen hast. Setze das Haus deines Ge-

salbten zum Segen und laß demselben durch
Wohlthaten aller Art die reichsten Ersehungungen
dessen, was du ihm nach deinem Rathschlusse
genommen hast, zu theil werden. Uns Alle
aber lehre vor allen Dingen denen Gütern
nachtrachten, welche der Tod uns nicht rau-
ben kann. Dein Name, o Herr, sey hoch-
gelobet in Ewigkeit! —

Die

Die Ruhmwürdigkeit, das Glück und der
ewige Lohn der Gerechtigkeit.

Gedächtnißpredigt
auf
das am 13. Jan. 1797 erfolgte Absterben
Ihrer Majestät,
der verwittweten Königin
Elisabeth Christine von Preußen.

Jes. 3, 10.

Prediget von den Gerechten, daß sie es gut
haben; denn sie werden die Frucht ihrer Werke
essen,

Gott, du bist unsre Zuversicht im Leben und
unsre Zuflucht im Tode. Wenn wir dich
vor Augen und im Herzen haben und auf
deinen Wegen wandeln: so schmecken und
sehen wir hier wie freundlich du bist, und
finden dermaleinst bey dir Freude die Fülle
und liebliches Wesen zu deiner Rechten im-
mer und ewiglich. Das müsse uns auch

Q 5

in

in dieser Stunde einleuchtend und wichtig werden, damit wir uns kräftig erweckt fühlen, dich zu suchen, dir zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, uns deiner zu freuen und zu trösten, dir zu leben und dir zu sterben!

Nach dem Willen und der Vorschrift des Königs sind wir heute hier versammelt, um uns vor Gott des abermahligen Trauerfalls zu erinnern, welchen das Königl. Haus durch das am 13. v. M. erfolgte Absterben unsrer allgemein verehrten frommen verwittweten Königin erlitten hat. Wäre es nur das Ungewöhnliche, Unerwartete, Ueberraschende in der Zeit, in der Art, in den Umständen des Todes, wodurch ein geschehener Sterbefall für eine größere Anzahl von Menschen besonders merkwürdig und beachtenswerth werden

den könnte: so würde gerade dieser eingetretne Todesfall am wenigsten Stoff und Anlaß zur allgemeinen und lebhaften Theilnahme darbieten. Denn die Berewigte erreichte das höchste Ziel des gewöhnlichen menschlichen Alters; Hof und Land waren lange schon auf ihren Tod vorbereitet, und ihr Ende war ganz eigentlich Tod, wie die Natur des Menschen ihn mit sich bringt: allmähliges Ermatten und Hinsinken des Lebens, weil die Kräfte des Lebens verzehrt und erschöpft waren. Aber auch Todesfälle, welche in Ansehung der Zeit, der Art und der Umstände des Todes wenig oder gar nichts Außerordentliches haben, können allgemeine und große Aufmerksamkeit und Theilnahme verdienen und erregen in Hinsicht auf dasjenige, was die aus der Welt Gegangenen in ihrem Leben waren; wie sie dachten und empfanden; was für einen Standpunkt und

Wir,

Wirkungskreis sie in der menschlichen Gesellschaft hatten, und wie sie diesen Wirkungskreis ausfüllten; was für einen Rang in der geistigen und sittlichen Welt, in dem Reiche der denkenden und empfindenden Wesen sie sich errungen hatten; was für Schicksale sie in ihrem Erdenleben erfuhren, und mit welchen Aussichten und Erwartungen für ihr künftiges höheres Daseyn sie vom Schauplatz der Erde abtraten. — Und aus diesem Gesichtspunkte ins Auge gefaßt gehört der Tod der nun in Gott ruhenden Königin unstreitig mit zu den merkwürdigsten Sterbefällen, welche sich für uns ereignen konnten und seit langer Zeit ereignet haben; von dieser Seite betrachtet verdient es die zu ihrem Gedächtniß verordnete Todesfeier gewiß in sehr hohem Grade, daß sie von allen Bewohnern des Landes, dessen Königin die Verewigte war, daß sie auch
 von

von uns mit ernster Empfindung und wahrer Theilnahme begangen werde.

Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben, denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen! — Wenn diese Worte von großem, allgemeinem Sinn und Inhalt jemahls mit Wahrheit und Recht auf bestimmte einzelne Fälle und Personen angewandt werden durften, so ist die Anwendung wahr und gerecht, welche man von dieser Schriftstelle gemacht hat, indem man sie zum Leichentext der verewigten Fürstin wählte. In dieser besondern Beziehung und Anwendung auf diese von Gott zum höhern Leben abgerufne Gerechte wollen wir also auch jetzt den Betrachtungen Raum geben, zu denen jener biblische Ausdruck uns veranlaßt, und den Wahrheiten nachdenken, welche uns darin vor Augen gestellt

gestellt werden. Das Gedächtniß unsrer vollendeten großen und guten Königs wollen wir feyern und ehren, indem wir erwägen:

Die Ruhmwürdigkeit, das Glück und den ewigen Lohn der Gerechtigkeit, oder eines Gott gewidmeten frommen Sinnes und Lebens und Derer, die ein solches Leben führen.

Erstens: Prediget von den Gerechten; ein frommer Sinn und ein Gott gewidmetes Leben und Die, welche es führen, sind ruhmwürdig.

Zweytens: Sie haben es gut; mit einem frommen Gott gewidmeten Sinn und Leben ist schon hier Glück, Heil und Friede verbunden.

Drittens: Sie werden die Früchte ihrer Werke essen; einem frommen Gott

Gott gewidmeten Sinn und Leben folgen ewige Vergeltungen und Freuden nach.

Prediget von den Gerechten!

Wenn wir diese Worte an sich selbst und außer dem Zusammenhange betrachten, in welchem sie mit dem folgenden Sätzen unsers Textes stehen: so enthalten sie eine Vorschrift, welche uns an die Ruhmwürdigkeit eines gerechten, Gott gewidmeten frommen Sinnes und Lebens und Derer, die ein solches Leben führen, erinnert. — Prediget von den Gerechten; rühmt sie vor der Welt; bringt ihre Frömmigkeit, ihre Gottesfurcht, ihren Sinn und Wandel, ihre Rechtschaffenheit und Tugend zur Wissenschaft der Menschen; lasset ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren; verkündigt laut ihr Lob vor den Ohren der Menge! — Ja, ruhmwürdig ist ein gerechter, Gott gewidmeter Sinn, ein gerechtes from-

mes

mes Leben, ruhmwürdig vor allem Andern,
 worauf wir oft zur Ungebühr unsre Aufmerk-
 samkeit richten, woran wir oft unbedachtsam
 und thöricht unsre Bewunderung, unsern Ruhm,
 unsre Lobsprüche verschwenden. Möchte ewige
 Nacht der Vergessenheit auf dem Thoren und
 Lasterhaften ruhen; möchte ewiges, tiefes
 Schweigen ihre Werke bedecken! Möchten
 die heillosen Irrthümer, die Gott lästernden
 Gedanken, die irreligiösen Grundsätze, die
 frevelnden Spöttereyen, die niedrigen Begier-
 den und Lüste, die zügellosen üppigen oder
 menschenfeindlichen Handlungen der Gottes-
 läugner, der Unchristen, der Bösewichte aller
 Art in der Welt nie bekannt werden, nie zur
 Sprache kommen, nie Aufsehn erregen!
 Möchte es nie nöthig seyn, verborgne Uebel-
 thaten zur Züchtigung Derer, die sie verübten
 und zur Warnung für Andre ans Licht zu
 zieh'n!

ziehen! Möchte es nie Menschen geben, die sich, ohne Veranlassung dazu zu haben, aufzuspüren menschlicher Bosheiten legen, und das Böse, was sie sahen oder hörten wieder erzählen und ausbreiten, oder gar wegen der bey der Ausführung bewiesenen Klugheit und List, oder wegen des glücklichen Erfolgs rühmen und lobpreisen! O, dann würden die guten Menschen nicht so oft in ihren guten Meinungen von der Menschheit, in ihrer Achtung gegen die Menschheit, in ihrem Vertrauen zu der Menschheit irre gemacht werden; dann würde man nicht so oft in Versuchung kommen, sich beynabe zu schämen, daß man Mensch ist; dann würde weniger Aergerniß, weniger Verführung und Reizung zur Sünde und zum Laster seyn! — Hoheit und Größe, Ansehn und Gewalt, welche nicht das Verdienst, sondern der Zufall gab, äußere Pracht und äußere

II. Theil.

R

rer

rer Schimmer, glänzende Thaten, die aus niedrigen Absichten herfließen und verderbliche Folgen haben, verdienen es wahrlich nicht, Gegenstände der gespannten Aufmerksamkeit, der staunenden Bewunderung und rauschenden Lobpreisung zu seyn. Denn wir erniedrigen uns, wenn wir unsre Aufmerksamkeit, unsre Bewunderung, unser Lob an solche prächtige aber gehaltlose und vorübergehende Erscheinungen in der Sinnenwelt verschwenden, indem wir dadurch unsre Verstandesschwäche, unser Unvermögen, Wesen und Schein, Wahrheit und Trug von einander zu unterscheiden, und unsre gänzliche Unbekanntschaft mit dem, was wahrhaft groß, bemerkenswerth und bewundernswürdig ist, an den Tag legen; wir schaden uns durch die ungebührliche Aufmerksamkeit auf Scheingröße und äußern Schimmer, indem wir dadurch immer mehr und mehr

den

den Sinn für wahre Größe in uns abstumpfen; wir setzen durch Bewunderung und Lobpreisung werthloser Dinge den Werth der Bewunderung und des Lobes der Menschen herab; wir schaden den ohne wahres Verdienst Bewunderten und Gepriesenen, indem sie durch den ihnen um ihrer Scheinvorzüge und Scheinverdienste willen gestreuten Weyhrauch vereitelt, stolz, übermüthig werden und es nun für etwas ganz Ueberflüssiges ansehen, nach wahren Verdienste zu ringen. Aber Gerechtigkeit, ein Gott gewidmeter frommer Sinn und Wandel, und Diejenigen, welche einen solchen Wandel führen, sind wahrhaft ruhmwürdig, der verdiente würdigste Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit, unsrer Bewunderung, unsers Ruhms und unsrer lauten Lobpreisung. Mag der gerechte, der religiöse und tugendhafte Mensch, der einen gebildeten Verstand, ge-

läuterte Grundsätze, ein edles Herz, moralisch gute Gesinnungen und wohlwollende Neigungen hat, mag er auf einer Stelle in der menschlichen Gesellschaft stehen, auf welcher er will, auf dem Thron, oder am Pfluge, mag er in Pallästen oder in der niedrigsten Hütte wohnen, mag er über die Reichthümer einer halben Welt gebieten, oder in Mangel und Dürftigkeit schmachten: Er ist es werth daß er in dem größern oder kleinern Kreise von Menschen, wo er bemerkt werden kann, auch bemerkt werde; daß man auf ihn und seine Art zu denken, zu fühlen und zu handeln, acht gebe, daß man seine Vorzüge, seine Tugenden und Verdienste kennen zu lernen suche. — Er ist es werth, daß ihm die Herzen Derer, die ihn kennen, mit Schätzung und Liebe entgegenschlagen, daß man ihn hochachte und gern den Eindrücken von Bewunderung und

und Verehrung bey sich Raum gebe, welche
 sittliche Größe und Güte auf jedes unverdorbn
 Gemüth zu machen so geschickt sind. Er
 ist es werth, daß man sich in sein Lob ergieße,
 was man von ihm weiß, auch Andern mittheile
 und seinen Ruhm ausbreite. Er verdient es,
 daß man auch dann noch, wenn er von der
 Erde abgerufen wird, seiner nicht vergesse;
 daß dann vielmehr die Aufmerksamkeit und
 Achtung auf ihn, auf das, was er war
 und was er that, sich erneuere; daß dann
 noch schneller und besügelter sein Lob von
 Munde zu Munde eile; daß sein Ruhm zum
 unsterblichen Nachruhm werde, und sein Ge-
 dächtniß noch nach ihm im Segen bleibe und
 auf der Erde fortlebe. — Hier ist wahrer
 Werth, wahre Güte, wahre Größe, der
 unsre Aufmerksamkeit gebührt, die auf unsre
 Achtung gerechte Ansprüche hat, die unsre

Bewunderung fordert, zu deren Lobpreisung wir verpflichtet sind. Hier wird durch unsre Aufmerksamkeit, durch unsre Achtung, durch unsre Bewunderung und Lobpreisung Gott verherrlicht, der die Kraft zum Gutseyn und Rechthandeln in den Menschen hineinlegte. Hier ist Aufmerksamkeit, Achtung, Bewunderung und Lobpreisung ein verdienter Tribut, der dem gerechten, religiösen und tugendhaften Menschen nicht entzogen werden darf. Hier gewinnt durch die Aufmerksamkeit, durch die Achtung und Bewunderung, die wir einzelnen edlen Menschen weihen, die gesammte Menschheit in unsrer Meinung, in unsrer Schätzung, in unserm Vertrauen; hier lernen wir dadurch, daß wir Andre achten und bewundern, uns selbst höher schätzen; hier ehren wir uns selbst indem wir Andre ehren; hier wecken wir durch Ruhm und Lobpreisung die

die Nachäferung, daß auch Andre, die den Ruhm der Gerechten vernehmen und ihr Lob hören, dadurch entflammt und begeistert werden, ihnen nachzuahmen, in ihre Fußstapfen zu treten, und wie sie, kühn und muthig zum Ziele der Vollkommenheit hindurchzudringen. Prediget von den Gerechten! Ruhm- würdig ist ein religiöser Sinn und ein frommes Leben; ruhmwürdig sind Die, welche einen solchen Sinn haben und ein solches Leben führen!

Nicht verschwendet war also die Aufmerksamkeit, die Achtung, die Bewunderung und Lobpreisung, womit die verewigte Fürstin, deren Gedächtnißfeier wir heute begehen, so lange sie lebte, von dem gesammten Lande und Volke verehrt wurde. Sie war eine Gerechte, eine eben so erleuchtete und gebildete als warme und gefühlvolle Christinn, die alle

ihre innern und äußern Vorzüge, Talente und lobenswerthe Eigenschaften, welche die Natur ihr verliehen hatte, durch Religiosität und wahren Christensinn adelte; die den Thron mit ihren Tugenden schmückte, und die Kraft ihres Glaubens und ihrer Frömmigkeit durch ein unsträfliches, mit wohlthätigen Handlungen jeder Art reich bezeichnetes Leben bewährte. Sie verdiente es also, daß sie für das, was sie war, erkannt und geachtet wurde; daß Alle, die sie kannten, sie verehrten und schätzten, und Die, welche näher um sie waren, mit heißer Liebe an ihr hingen; daß in dem halben Jahrhundert, während dessen sie die Mutter unsers Landes war, kein Tadel sich an sie wagte; daß es nur Eine Stimme, nur Ein Urtheil im Lande über sie gab, und daß diese Eine Stimme, dies Eine Urtheil immer ihr Lob aussprach; daß sie lange schon nicht anders
als

als die fromme Königin genannt wurde.
 — Aber auch jetzt noch, da Gott sie von
 uns genommen hat, ist sie es werth, daß wir
 uns daran erinnern, was sie war, daß wir
 uns in ihr Lob ergießen und es uns laut ein-
 ander sagen, daß eine wahre Gottes- und
 Christusverehrerinn, eine eifrige Tugendfreun-
 dinn, eine treue, ausdauernde Thäterinn des
 Guten in ihr gestorben ist, damit die Bestäti-
 gung uns unvergeßlich bleibe, welche durch sie
 die so erfreuliche Wahrheit erhalten hat, daß
 es auch unter den Großen der Erde red-
 liche Verehrer Gottes und Christi giebt; da-
 mit wir an ihrem Beispiele lernen, daß Got-
 tesfrucht und christliche Frömmigkeit, daß Got-
 tesfeyn und Rechtthun in jedem, auch in
 dem höchsten Stande Pflicht und Ehre für
 den Menschen ist, und daß Gerechtigkeit mehr
 als Szepter und Kronen gilt; damit ihr Vor-

bild uns Alle zur Nachfolge reize, auch in unsern Verhältnissen und Lagen das für unsern höchsten Ruhm zu achten, daß wir Gott fürchten, und seine Gebote halten; denn das gehört allen Menschen zu! —

Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; mit einem Gott gewidmeten Sinne und einem frommen Leben ist schon hier auf Erden Glück, Heil und Frieden verbunden. — Nicht immer kann die Tugend hienieden auf Blumenwegen wandeln; nicht immer kann über ihrem Haupte die Sonne scheinen, und der Himmel heiter seyn. In dieser Welt ist Alles dem Gesetze des Unbestandes und Wechsels unterworfen; und das Leben jedes Sterblichen ist ein Gewebe guter und böser Tage, ein Gemisch angenehmer und widriger Schicksale. Die
äußern

äußern Güter der Erde, die äußern Freuden des Lebens stehen in keiner so wesentlichen und bestimmten Verbindung mit einem frommen Sinn und tugendhaften Leben, daß sie dem Gerechten und Frommen nothwendig, oder gar in einem vorzüglichen Grade zu Theil werden müßte. Sie fallen ihm oft zu: aber er muß ihrer auch eben so oft entbehren. Sein äußres Loos kann Hoheit und Gewalt, aber auch Niedrigkeit und Diensthbarkeit seyn; er kann eine blühende, dauerhafte Gesundheit genießen, und ein hohes Alter erreichen; aber auch einen siechen Körper haben, und ein früher Raub des Todes werden. Dennoch aber kann von dem Gerechten mit Wahrheit und Recht gepredigt werden, daß sie es gut haben, daß mit einem frommen Sinne und einem Gott gewidmeten Leben schon hier Glück, Heil und Freude verbunden ist. Die Gerechten

ten haben es gut; wenn ein frommer Sinn und ein tugendhaftes Leben mit denen natürlichen Anlagen und Talenten, mit denen Eigenschaften und Geschicklichkeiten und mit dem bürgerlichen Verhalten zusammentrifft, wodurch äußeres Erdenglück nach dem natürlichen Lauf der Dinge erworben wird: so gelangt der Tugendhafte und Fromme um so gewisser auch zu äußerem Glück, je mehr sein frommer Sinn und die in ihm herrschenden Gefühle der Gottesfurcht und Menschenliebe ihn zu einer nützlichen Anwendung seiner Fähigkeiten und Kräfte, und zu treuer Erfüllung seiner bürgerlichen Pflichten ermuntern. Noch mehr aber sichern Frömmigkeit und Tugend dem Menschen die Dauer und den fortwährenden Besitz seines äußern Glücks, indem sie ihn vor denen Thorheiten und Lastern bewahren, wodurch so Viele, denen ein sehr glückliches Loos gefallen war,

war, ihr Glück zerstören und ihre Lebensfreuden verwüsten. Auch genießt der Tugendhafte, wenn ihn Gott mit äüßerm Glück gesegnet hat, sein Glück reiner und heitrer, weil er es mit Besonnenheit, mit Nüchternheit des Geistes und Herzens, mit Mäßigkeit, mit Bescheidenheit und Demuth genießt, und sich also durch den Genuß nie Ueberdruß oder Neue bereitet. Aber auch dann, wenn sein äufßres Geschick hart und widrig ist, hat es der Gerechte noch gut, weil sein frommer Sinn und sein Gott ergebnes Herz, seine Liebe zu Gott, sein Vertrauen auf Gott, die Ueberzeugungen und Hoffnungen seines Glaubens — ihm Gelassenheit und Geduld, Ergebung und Unterwerfung unter Gottes Verhängnisse und Schickungen lehren, und ihm dadurch jede Last erleichtert, jede schmerzliche Erfahrung verflüßt wird. Der größte Vorzug des Frommen

men schon in diesem Leben besteht aber darin, daß er die höhern Freuden des Geistes und Herzens, des Gewissens, der Religion und des Glaubens genießt, die Alles, was äußres Erdenglück heißt, hinter sich zurück lassen. Ist ihm äußres Glück zu Theil geworden: so mischt sich bey ihm in den Genuß des äußern Glücks das süßeste Gefühl der Dankbarkeit gegen Gott, den Geber des Glücks. Hat die Vorsehung den Gerechten auf einen erhabenen Standpunkt, in einen viel umfassenden Wirkungskreis gestellt, wo er von seinen Einsichten und Kräften zum Besten vieler Gebrauch machen kann: so schmeckt er die lohnenden Freuden der heilsamen Thätigkeit, des Nützlichwerdens, des Verdienstes um Anderer Wohlergehn. Ist er mit Gütern dieser Welt gesegnet worden, daß er der Freund der Armen, der Helfer der Nothleidenden, der Ber-

sorger

forger der Wittwen und Waisen seyn kann: so
 schmeckt er das hohe Glück des Wohlthuns,
 des Rettens und Erfreuens bey jedem men-
 schenfreundlichen Entschlusse, bey jeder gelun-
 gen guten That, in jedem ihm dargebrachten
 Dank, in jeder ihm geweinten Freudenthräne.
 In ihm wohnt Ruhe und hoher Gottesfriede;
 in seiner Seele tobt kein Sturm wilder Leidens-
 schaften; an seinen Genüssen nagt kein Vor-
 wurf mit Absicht vollzogner Uebelthaten; in
 seiner Brust herrscht das bescheidne, aber selige
 Gefühl und Bewußtseyn seiner Unschuld und
 seines Werths, Freudigkeit und Zuversicht zu
 Gott, dem allwissenden Herzenskündiger. Mit
 Wonne bemerkt der Fromme seine Fort-
 schritte in religiöser Einsicht und Erkennt-
 niß, in christlicher Wahrheit und Weisheit; mit
 Entzücken seine Zunahme in sittlicher Güte, in
 Herzensreinigkeit und tugendhafter Fertigkeit.

Eine

Eine nie versiegende Quelle heiliger, himmlischer Freuden ist ihm das Andenken an Gott, die Betrachtung und Bewunderung der Werke, der Einrichtungen, der Rathschlüsse und Wege Gottes die Beschäftigung seines Herzens mit Gott, die Ergießung seiner Empfindungen vor Gott im Gebete. Großen Frieden haben, die das Gesetz des Herrn lieben. — Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geist.

Es ist eine wohlthätige Fügung der göttlichen Vorsicht, wenn uns die Wahrheit des BisherGESAGTEN zuweilen an merkwürdigen Menschen in auffallenden Beyspielen sichtbar vor Augen gestellt wird. Auch das ist an unsrer vollendeten frommen Königin geschehen, von der mit vollem Rechte gepre- digt werden kann, daß sie es gut hatte,
daß

daß ihre Gedmigkeit schon in diesem Leben mit Glück, Heil und Friede verbunden war. Auch ihr Weg war nicht immer gebahnt und eben; auch den Thron umlagern oft Heere von Sorgen, und auch unter dem Purpur schlägt oft ein leidenvolles, vom Gram zerrissenes Herz. Sie theilte die Unruhen, in welche bald nach dem Regierungsantritt ihres königlichen Gemahls das Land verwickelt wurde; sie hatte bey dem wechselnden Waffenglücke jener schrecklichen sieben Kriegsjahre, von denen sie einen Theil in Magdeburgs Mauern verlebte, oft genug Ursache, für das Leben des Königs und für den Ausgang der Schlachten, die er lieferte, für den Ausgang des ganzen furchtbaren Kampfes zu zittern; sie weinte während ihres langen Erdenlebens manche bittere und schmerzliche Kummerthräne über so manche harte Schläge des Schicksals, die bald

II. Theil.

S

ihr

ihr erhabnes Stammhaus, halb das Königs-
haus, dem sie anvermält war, und nicht sel-
ten beyde Häuser zugleich trafen. Aber dieser
widrigen und schmerzhaften Erfahrungen unges-
achtet hatte sie es dennoch gut, war ihr
frommes Leben doch zugleich auch ein mit Glück,
Heil und Frieden verbundnes Leben. Sie ge-
noß in hohem Grade die Achtung und ehr-
erbietige Schätzung des Königs, ihres Ge-
mahls, der sich so sehr darauf verstand, Men-
schen und Menschenwerth zu wägen und zu wür-
digen, und dessen Achtung und Vertrauen ihr
also gewiß hohes Glück war. Sie war von
jeher in der königlichen Familie ein Ge-
genstand der allgemeinsten Verehrung; und hier,
im Innern der königlichen Familie, in den
Privatangelegenheiten des Königshauses, da
war es, wo ihr Wort, ihr Rath, ihr Urtheil
von entscheidendem Gewicht war, und wo sie
gewiß

gewiß manche schöne Frucht ihrer Weisheit und Thätigkeit gedeihen sah. Sie wußte es, daß sie von Jedem, der sie kannte, geliebt wurde, und freute sich dieser Liebe, die jedes Herz ihr so gern weihete. Ihre Tage verflossen ihr angenehm und froh, weil sie einer regelmäßigen, nützlichen Geschäftigkeit gewidmet waren. Sie liebte Wahrheit, und suchte sie, und das Forschen nach Wahrheit war ihr hoher Freuden genuss; sie blieb lebenslang eine eifrige Schülerin der Weisheit, die von Himmel stammt, und jeder Zuwachs an Einsicht und Ueberzeugung in christlicher Wahrheit und Weisheit breitete Vergnügen über ihre ganze Seele aus. Sie schuf sich täglich Freuden der Andacht, der Unterhaltung und des Gebetsumgangs mit Gott, und täglich fühlte ihr Herz die Wonne des Wohlthuns, das göttliche Glück, Glück um sich her zu ver-

breiten, Thränen abzutrocknen, Klagen verstummen zu machen. Sie hatte es gut; und daß sie es gut hatte, war eine Wirkung, eine Folge, ein Lohn ihrer Frömmigkeit! — Die große Lehre müsse uns ihr Gott gewidmetes und dabey ruhevolltes, in Gott vergnügtes Leben geben, daß wir, um es auch gut, schon in dieser Welt zu haben, ihrem Beyspiele nachahmen, einen frommen Sinn in uns anrichten, und ein heiliges, Gott geweihtes Leben führen. Die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und meiden das Böse ist Verstand. — Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

Prediget von den Gerechten, daß sie es gut haben; denn sie werden die Früchte ihrer Werke essen! Die-
fer

fer Satz unsers Textes, der im Zusammenhange der prophetischen Rede, woraus er genommen ist, allerdings auch wohl nur zeitliche gute Folgen und zeitlichen Lohn der Gerechtigkeit verheißt, ist in der christlichen Kirche schon lange als eine Hinweisung auf die ewigen Tugendvergeltungen des zukünftigen Lebens gedeutet und angewandt worden. -- Wenn gleich Gerechtigkeit, ein frommer Sinn und ein Gott geweyhtes Leben, schon hier auf Erden mit Glück, Heil und Frieden verbunden sind: so ist doch dies Erdenglück und Heil nicht der eigentliche und ganze Lohn, nicht die eigentliche und volle Vergeltung, welche Gott dem Glauben und der Frömmigkeit zugedacht und bereitet hat. Aber in dem zukünftigen höhern und ewigen Leben, welches unsre Verunft uns ahnden, welches unser Herz mit Zuversicht von Gottes Allmacht und Güte, von

seiner Gerechtigkeit und Weisheit und Heiligkeit uns erwarten und hoffen läßt, welches uns Jesus verheißen und gewiß gemacht hat, — da wird dem Frommen der ganze Lohn, die volle Vergeltung seines frommen Sinns und seines heiligen Lebens zu Theil werden; da wird der Gerechte die Früchte seiner Werke essen, die heilsam, beglückenden, seligen Folgen und Wirkungen seines Glaubens und seiner Frömmigkeit in überschwenglichen Maaße empfinden. — Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen: sie werden ewig die erfreulichen Folgen ihrer in diesem Leben auf ihre Geistesbildung verwandten Bemühungen zu genießen haben, indem die Geübtheit im Nachdenken und Erforschen der Wahrheit, welche sie sich hier erworben, der hohe, leise Sinn für Wahrheit, welchen sie sich zu eigen machten, die

die Erkenntnisse christlicher Wahrheit, welche sie einsammelten, es ihnen dort erleichtern werden, im Erkennen und Verstehen der höhern und ewigen Wahrheit schnellere Fortschritte zu machen, und so wie sie von Welten zu Welten fortheilen und immer größere herrlichere Werke Gottes sehen, auch mit Gott, mit seinem Wesen, mit seinen Eigenschaften, mit seinen Absichten und Rathschlüssen immer vertrauter zu werden. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen! — Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen: sie werden sich ewig der gesegneten Folgen ihres in dem gegenwärtigen Leben bewiesenen Fleißes in der Heiligung, in der Veredlung ihres Herzens und ihrer Neigungen zu erfreuen haben. Denn die hier bewirkte Gewöhnung zum Guten, die hier erlangte Fertig-

keit im Guten wird ihnen dort den Weg zum Ziel sittlicher Vollkommenheit ebnen und abkürzen; mit Entzücken werden sie dort einen Flecken ihrer Tugend nach dem andern verschwinden, von einer Schwäche nach der andern sich befreit sehen, und je weiter sie es hier in der Liebe und Uebung des Guten brachten, desto leichter wird ihnen dort die Vollbringung des heiligen Willens der Gottheit werden; desto mehr Wonne wird für sie in dieser Vollbringung des göttlichen Willens liegen; desto fähiger werden sie des Umgangs mit höhern und reinen Geistern seyn; desto mehr Seligkeit wird ihnen dieser Umgang gewähren. — Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen; ihr Glaube, ihre Frömmigkeit, ihre Religiosität und Gottseligkeit wird sich herrlich an ihnen belohnen; denn jemehr ihr Herz hier für Gott

erz

erwärmt war, jemehr sie die frommen Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, des Vertrauens gegen Gott und den Erlöser der Menschen in sich nährten und durch Gebet und Uebung der Andacht stärkten: desto gestimmter sind sie für die Freuden und Genüsse des Himmels, die einem großen Theile nach in näherer Verbindung mit Gott und Christo bestehen werden. — Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen; ihre Erdenleiden und Trübsale und die dabey von ihnen bewiesene Geduld, Ergebung und Unterwerfung werden ihnen überschwenglich vergolten werden, indem jenseit des Grabes nicht nur alle Erdenleiden und alle Furcht vor Erdenkummer aufhören und verschwinden, sondern auch der Zweck und Nutzen aller unverschuldeten Erden-trübsale und der Rath des Allerhöchsten bey den von ihm über die Frommen verhängten Prüfungen sich enthüllen und es ihnen offenbar werden wird, daß sie ihre Hoffnung nicht vergebens auf Gott gesetzt haben, und daß ihr Glaube sie nicht getäuscht hat. — Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen; sie werden die gesegneten Wirkungen ihrer gesammten Erden thätigkeit,

S 5

ihrer

ihrer gemeinnützigen Geschäftigkeit, ihrer menschenfreundlichen Handlungen, ihres musterhaften erbaulichen Wandels erfahren, indem es ihnen dort erst in vollem Lichte erscheinen wird, weshalb sie Gott hier gerade auf den Standpunkt hinstellte, auf welchem sie standen und wie viel Gutes er durch sie wirkte; indem ihnen dort mit allen übrigen edlen und guten Menschen, die sie auf Erden kannten und liebten, auch denjenigen wieder begegnen werden, denen sie hier Wohltäter und Helfer waren, oder denen sie durch Ermahnung oder Beyspiele die Seele retteten, — ihnen wieder begegnen, um ihnen auch dort noch den Dank für ihr Verdienst um sie zu bezahlen. — Die Gerechten werden die Früchte ihrer Werke essen; Gott wird ihnen ihre Frömmigkeit und Tugend außer den natürlichen Folgen derselben noch mit höhern Gnadenvergeltungen lohnen; Er wird überschwenglich mehr thun, wie wir hoffen und verstehen. Es hat kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben. —

Zu diesen ewigen und vollkommenen Seligkeitsgenüssen ist auch unsre vollendete fromme

Röni

Königin eingegangen. Sie war hier schon selig in Hoffnung. Oft richtete sie, während des Laufs ihrer Pilgerschaft hienieden ihre Blicke auf die Heimath dort droben, auf das Land der ewigen Ruhe und des ewigen Friedens hin, und auch auf ihrem Kranken- und Sterbebette hat sie mit unerschütterlichem Glauben und hoher Freudigkeit ihrer Aufrichtung und ihrem ewigen Gnadenlohn entgegengesehen. Jetzt ist er ihr zu Theil geworden: Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben! Das tröste Diejenigen, die an der verewigten ihre Wohlthäterin, ihre Stütze, ihre einzige Zuflucht verloren, daß sie, im Vertrauen auf Gott und auf die Milde des Königs, der die Stelle der Entschlafnen in dieser Hinsicht vertreten will und kann, der Seligen den Lohn ihrer hier verübten Werke der Liebe und Barmherzigkeit gönnen; das beruhige Die, deren Herz mit Empfindungen der Liebe und zärtlichen Achtung an der Verewigten hing, den König und alle Glieder des Königl. Hauses, die die Entschlafne gern noch länger in ihrer Mitte gesehen hätten, — daß sie des unaussprechlichen Geminnes sich freuen, welcher der Vollendeten durch

durch ihren Tod zugewachsen ist! — Uns aber müsse jedes Andenken an die Ewigkeit, uns müsse auch der Blick, welchen wir dieser vollendeten Gerechten in die Wohnungen des Lichts und der Borne heute nachschicken, ermuntern, unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, für die Ewigkeit zu leben, als Erbkörner zur Ewigkeit zu denken, zu fühlen, und zu handeln, für die Ewigkeit zu wirken, und Saat für die Erndte der Zukunft auszustreuen; in Hoffnung des ewigen Lebens der Erde Leiden und Trübsale mit Gelassenheit und Geduld zu tragen, damit, wenn Gott auch über uns gebietet, wir seinen Ruf mit Freudigkeit vernehmen können, und unser Ende einst sey, wie das Ende dieser Gerechten, und unser Erbe bey dem Erbe dieser Frommen! — —

Aug. I 1769

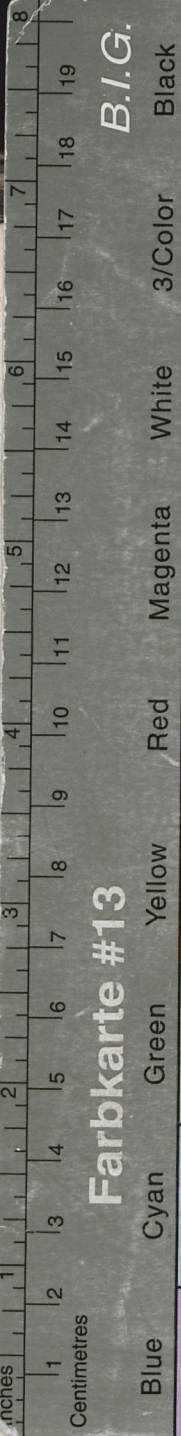
ULB Halle

006 300 014

3



Z



P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

gehalten

von

C. G. Ribbeck.

Zweiter Theil.

Magdeburg, 1797.

ben Georg Christian Reif.